



universität  
wien

## DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

**Ein Zwist um Geld im Hause Habsburg.  
Wirtschaft zwischen Madrid und Wien (Prag)  
in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts**

Verfasser

Johann Dibold

angestrebter akademischer Grad  
Magister der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 312

Studienrichtung lt. Studienblatt: Diplomstudium Geschichte UniStG

Betreuer: ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Friedrich Edelmayer, MAS



<b>Vorwort</b>	<b>5</b>
<b>1. Einleitung</b>	<b>6</b>
<b>2. Dramatis Personae</b>	<b>10</b>
<b>2.1. Ferdinand I. (1503 – 1564)</b>	<b>10</b>
<b>2.2. Philipp II. (1527 – 1598)</b>	<b>17</b>
<b>2.3. Maximilian II. (1527 – 1576)</b>	<b>23</b>
<b>2.4. Rudolf II. (1552 – 1612)</b>	<b>26</b>
<b>2.5. Adam von Dietrichstein (1527 – 1590)</b>	<b>31</b>
<b>2.6. Johann Khevenhüller (1538 – 1606)</b>	<b>35</b>
<b>3. Die wirtschaftliche Entwicklung</b>	<b>38</b>
<b>3.1. Die Strukturschwäche der spanischen Wirtschaft</b>	<b>38</b>
<b>3.2. Das amerikanische Silber: Glanz und Schatten des Reichtums</b>	<b>40</b>
<b>3.3. Gründe für den wirtschaftlichen Niedergang</b>	<b>45</b>
<b>3.4. Der Erhalt des Imperiums ist kostspielig</b>	<b>49</b>
<b>3.5. Kaiser, Reich und die habsburgischen Erbländer: Kosten und Finanzierung der Türkenabwehr</b>	<b>59</b>
<b>3.6. Die Rolle der Fugger und Genuesen</b>	<b>66</b>
<b>3.7. Ansätze einer neuen Arbeitsteilung in Europa</b>	<b>69</b>
<b>4. Finanzielle Verhandlungen, Vereinbarungen und Konflikte</b>	<b>74</b>
<b>4.1. Die neapolitanische Erbschaft</b>	<b>74</b>
<b>4.2. Quecksilber: Der Versuch einer Synergie zwischen Almadén und Idria</b>	<b>85</b>

<b>4.3. Die Mitgiftzahlungen für Maria und Anna</b>	<b>97</b>
<b>4.4. Türkenhilfe mit Hindernissen</b>	<b>102</b>
<b>5. Zusammenfassung</b>	<b>135</b>
<b>6. Quellenverzeichnis</b>	<b>142</b>
<b>6.1. Ungedruckte Quellen</b>	<b>142</b>
<b>6.2. Gedruckte Quellen</b>	<b>142</b>
<b>7. Literaturverzeichnis</b>	<b>143</b>
<b>Anhang</b>	<b>152</b>
<b>Abstract</b>	<b>152</b>
<b>Lebenslauf</b>	<b>154</b>

## Vorwort

Die vorliegende Arbeit hat politisch-wirtschaftliche Verflechtungen einer bedeutenden Epoche der Frühen Neuzeit zum Gegenstand. Es war Prof. Dr. Friedrich Edelmayer, der mich in seinen Vorlesungen, Seminaren und zwei Exkursionen nach Spanien motivierte, mich mit der Ära Philipps II. und seinen Beziehungen zur österreichischen Linie der Habsburger zu befassen. Mein Dank gebührt an erster Stelle Prof. Edelmayer für seine Betreuung und das Bereitstellen von Literatur. Danken möchte ich ferner Dr. Christian Sapper, Direktor a. D. des Hofkammerarchivs in Wien, der mir mit seinem Fachwissen beim Aufsuchen, der Auswahl und Auswertung der Quellen hilfreich zur Seite stand. Mein Dank gilt auch Mag. Katharina Tepe, einer EDV-Expertin, die mir beim Formatieren zur Seite stand; ebenso der Germanistin Mag. Belinda Hummel für das Korrekturlesen.

Meine Frau Erika schließlich musste während der Abfassung dieser Arbeit viel Verständnis aufbringen, wofür ich ihr herzlichst danke.

## 1. Einleitung

Im 16. Jahrhundert befand sich die spanische Macht unter der Führung der Habsburger auf dem Höhepunkt; sie beherrschte weite Teile Europas und der Neuen Welt. Der schier unermessliche Silberstrom aus Amerika sicherte die finanzielle Basis dieser Machtausübung. Gegenstand der vorliegenden Diplomarbeit ist aber nicht nur die Analyse politischer und kriegerischer Konflikte vor allem in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, sondern darüber hinaus wirtschaftlicher Verflechtungen und Differenzen sowie Wechselwirkungen zwischen Politik und Wirtschaft aufzuzeigen. Im Zentrum des Interesses stehen dabei Zwistigkeiten in Geldfragen zwischen der spanischen und der österreichischen Linie der Habsburger.

Hinterfragt wird, inwieweit das spanische Silber das Überleben der Habsburger-Herrschaft im Heiligen Römischen Reich ermöglicht hat, ob die Abwehr der osmanischen Expansionsgefahr auch ohne spanische Subsidien möglich gewesen wäre. Ferner wird im Rahmen der Diplomarbeit die Frage aufgeworfen, ob eine Theorie glaubhaft wäre, dass zu dieser Zeit, als die Habsburger im Reich finanziell nahezu am Ende waren, die Methode des auch in späteren Zeiten in Österreich typischen Improvisierens eine spektakuläre Fortsetzung erfahren hat – eine Fortsetzung der „Gebarung“ des letzten Ritters. Kaiser Maximilian I. (1459 – 1519), der fünf Löcher öffnen musste, um drei zu stopfen, hat es aus Geldmangel zuletzt nicht geschafft, in seinem teuren Grabmal in Innsbruck bestattet zu werden.

Zu Recht wird in der modernen Geschichtsschreibung kritisiert, dass Herrscherfinanzen der Frühen Neuzeit in der deutschsprachigen Forschung kaum Interesse finden. Mit dem 2003 erschienenen Werk *Finanzen und Herrschaft* haben die Herausgeber Friedrich Edelmayer, Maximilian Lanzinner und Peter Rauscher einen bedeutenden Beitrag zur Schließung dieser Lücke geleistet. Denn, wie ausgeführt wird, bestimmten im 16. Jahrhundert die finanziell-militärischen Kapazitäten zunehmend die äußere Politik.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Friedrich Edelmayer, Maximilian Lanzinner und Peter Rauscher, Finanzen und Herrschaft. Materielle Grundlagen fürstlicher Politik in den habsburgischen Ländern und im Heiligen Römischen Reich im 16. Jahrhundert. S. 11 f.

Der Beginn der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts war von einem politisch-wirtschaftlichen Paradigmenwechsel gekennzeichnet.<sup>2</sup> In den Jahren 1555/1556 brach die Universalmonarchie Karls V. auseinander. Bei Kaiser Karl V. waren gegen Ende seines Lebens, wie Edelmayer anführt, gewisse Ermüdungserscheinungen erkennbar. Er war von Krankheiten gezeichnet und enttäuscht darüber, dass er den Protestantismus nicht verhindern konnte und den Augsburger Religionsfrieden von 1555 zwischen den beiden rivalisierenden Konfessionen hinnehmen musste. Schrittweise übertrug er die einzelnen Königreiche an seinen Sohn Philipp II. Schon 1554 hatte er Philipp anlässlich dessen Ehe mit Maria Tudor das Königreich Neapel und das Herzogtum Mailand übertragen. 1555 übergab er ihm die Niederlande und 1556 schließlich alle spanischen Länder in Europa und in der Neuen Welt. Das Kaisertum ging damals an die österreichische Linie der Habsburger, wo sein Bruder Ferdinand König des Heiligen Römischen Reiches war.<sup>3</sup>

Die Abdankung Karls V. im Oktober 1555 in Brüssel erfolgte unter den Tränen seiner Ritter. Sie war in den Augen Wallersteins aber auch tragisch: Denn was damals einstürzte, war das Weltsystem.<sup>4</sup>

Die Abdankungszeremonie war von Emotionen begleitet. Sie erfolgte im Saal der Herzöge von Brabant, in demselben Raum, in dem Karl als Fünfzehnjähriger gekniet hatte, um seine erste große Funktion zu übernehmen. Versammelt waren, wie McGuigan aufzählt, die Ritter des Goldenen Vlieses, die Adeligen des Landes, Höflinge und Diener, sein Sohn Philipp und seine Schwestern Eleonore und Maria. Sein Bruder Ferdinand fehlte allerdings. Karls Gesicht wies tiefe Furchen auf, das Haar war grau und seine Stimme zitterte, als er sagte, er sei gekommen, um auf den Thron zu verzichten und alle seine Königreiche, die er durch so lange Zeit regiert habe, abzugeben. Er wies auf seine Müdigkeit und die weiten Reisen zu Lande und zur See hin: „Die Häresie Luthers und seiner Anhänger, die Machtansprüche einiger christlicher Fürsten haben mir schwer zu schaffen gemacht, doch habe ich keine Mühe gescheut, mich ihrer zu erwehren. In dieser Aufgabe zog ich neunmal nach Deutschland, sechsmal nach Spanien, siebenmal nach Italien, zehnmal bin ich hierherge-

---

<sup>2</sup> Vgl. dazu: Thomas S. Kuhn, Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. S. 10. Unter Paradigmata versteht Kuhn allgemein anerkannte wissenschaftliche Leistungen, die für eine gewisse Zeit einer Gemeinschaft von Fachleuten maßgebende Probleme und Lösungen bieten. S. 15: „Wenn man die Geschichtsschreibung für mehr als einen Hort von Anekdoten oder Chronologien hält, könnte sie eine entscheidende Verwandlung im Bild der Wissenschaft, wie es uns zur Zeit gefangen hält, bewirken.“

<sup>3</sup> Friedrich Edelmayer, Die spanische Monarchie der Katholischen Könige und der Habsburger (1474 – 1700). S. 169. In: Peer Schmidt (Hrsg.), Kleine Geschichte Spaniens.

<sup>4</sup> Immanuel Wallerstein, Das moderne Weltsystem. Bd.1. S. 260 f.

kommen; in Frankreich war ich viermal, im Krieg wie im Frieden, zweimal in England und zweimal in Afrika; das sind zusammen vierzig Reisen.“<sup>5</sup> Im August des folgenden Jahres – die Abreise hatte sich aus finanziellen Gründen verzögert – bestieg Karl mit seinen Schwestern Eleonore und Maria das Schiff, das sie nach Spanien brachte. Karl verstarb Ende August 1558 in Yuste. Bereits 1557 hatte Philipp II. seinen ersten Staatsbankrott zu meistern. Zwei weitere sollten während seiner Regierungszeit noch folgen. Die wirtschaftliche Entwicklung Spaniens ist von der politischen nicht zu trennen; sie ist daher auch ein bedeutender Bestandteil dieser Arbeit.<sup>6</sup> Die Kaiser im Heiligen Römischen Reich Ferdinand I., Maximilian II. und Rudolf II. waren zwar nicht die „armen Verwandten“ Philipps II., sie hatten jedoch gute Gründe, finanzielle Forderungen an den spanischen König zu stellen. Eine zentrale Stellung in den Verhandlungen und Gesprächen nahmen dabei die Gesandten der Kaiser am Hof Philipps II. ein: Adam von Dietrichstein und Johann Khevenhüller. Mit Ausdauer und diplomatischem Geschick konnten sie letztlich beachtliche Erfolge erzielen.

*Die Korrespondenz der Kaiser mit ihren Gesandten in Spanien*, herausgegeben von Friedrich Edelmayer mit dem Briefwechsel von 1563 bis 1565, bearbeitet von Arno Strohmeyer, dokumentiert und kommentiert ausführlich die Bemühungen Dietrichsteins.<sup>7</sup> Der Briefwechsel Khevenhüllers mit Rudolf II. wurde von Tatjana Lehner dokumentiert und kommentiert.<sup>8</sup> Zur Erstellung der Diplomarbeit stand einerseits ein umfangreiches Literaturangebot, andererseits reichhaltiges Quellenmaterial im Österreichischen Staatsarchiv, speziell im Haus-, Hof- und Staatsarchiv und im Wiener Hofkammerarchiv, zur Verfügung.

Angesichts der Komplexität des Themas werden im Diskurs einzelne wichtige Ereignisse wiederholt angeführt, jedoch jeweils in einem anderen Zusammenhang dargestellt. Die Verhandlungsposition der österreichischen Linie der Habsburger wurde auch dadurch diffiziler, dass Philipp II. im Lauf seiner Regierungstätigkeit den Schwerpunkt seiner außenpolitischen Strategie mehrmals verlagerte. Es spielten gelegentlich persönliche Ressentiments oder vorübergehende Missverständnisse in den

---

<sup>5</sup> Dorothy Gies McGuigan, Familie Habsburg. S. 185 f.

<sup>6</sup> Die Analyse der wirtschaftlichen Entwicklung Spaniens fußt zum Teil auf einer Seminararbeit des Autors zum Thema Wirtschaft und Wirtschaftspolitik der spanischen Monarchie unter König Philipp II. (WS 2007).

<sup>7</sup> Friedrich Edelmayer (Hrsg.), *Die Korrespondenz der Kaiser mit ihren Gesandten in Spanien*. Bd. 1. Briefwechsel 1563 – 1565. Bearbeitet von Arno Strohmeyer.

<sup>8</sup> Tatjana Lehner, Johann Khevenhüller – Ein Diplomat am Ende des 16. Jahrhunderts. Seine Briefe an Rudolf II. 1591 – 1594.

Beziehungen beider Familien eine Rolle, weshalb auch das Charakterbild der handelnden Personen nicht unberücksichtigt bleibt. Politische Entscheidungen folgten eher selten sachlichen Überlegungen, oft waren Emotionen stärker als Argumente. Gerade Philipp II. wird besondere Starrheit nachgesagt. Dazu kam die neue Form politischer Propaganda, die ihm zusetzte: die von den aufständischen protestantischen Niederländern geschürte *leyenda negra*, die Schwarze Legende, sowie das Armada-Abenteuer, das von den Engländern erfolgreich zum „Untergang der Armada“ umgedeutet wurde.<sup>9</sup> Andererseits wurde der Sieg über die osmanische Flotte in der Seeschlacht bei Lepanto als „Sieg der Christenheit“ gefeiert. Es war ein Sieg, aber keiner mit Nachhaltigkeit.

Versäumte Gelegenheiten, zögerlich und spät getroffene Entscheidungen, Zwistigkeiten, aber auch das Band des Zusammengehörigkeitsgefühls beider Linien der Habsburger, das durch gegenseitige Eheschließungen gefestigt wurde, begleiten die Geschichte dieser Herrscher in der im Rahmen dieser Diplomarbeit beleuchteten Epoche der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Ein Anspruch auf Vollständigkeit bei der Ausleuchtung aller Facetten kann dabei nicht erhoben werden. Die Untersuchung soll aber einen Beitrag zum besseren Verständnis der politischen und wirtschaftlichen Zusammenhänge im Verhältnis beider Linien der Habsburger dieser Zeit leisten.

---

<sup>9</sup> Friedrich Edelmayer, Söldner und Pensionäre. S.15: „Wilhelm von Oranien war es, der 1581 in seiner „Apologie“ dem König Ehebruch, Inzest, die Ermordung seines Sohnes Don Carlos und seiner dritten Ehefrau Elisabeth von Valois vorwarf sowie ganz allgemein Tyrannie, Falschheit und Beträgereien.“

## 2. Dramatis Personae

### 2.1. Ferdinand I. (1503 – 1564)

Fünfzehn Jahre war Ferdinand I. alt, als er in Spanien das Schiff bestieg, das ihn in die Niederlande bringen sollte; es war ein Abschied für immer, er sollte seine Heimat und seine geisteskranke Mutter, die in Tordesillas lebte, nicht wiedersehen. Kurz zuvor hatte er Karl, seinen drei Jahre älteren Bruder, nun König von Kastilien und Aragón, getroffen. Zum brüderlichen Gespräch benötigten sie einen Dolmetscher, da der in Brüssel und Mecheln aufgewachsene Karl französisch und er, Erzherzog Ferdinand, spanisch sprach. Noch vor dem Treffen mit Ferdinand hatte Karl in Begleitung seiner drei Jahre älteren Schwester Eleonore seine Mutter besucht, die noch bis 1555 leben sollte. Karl war mit seinem Gefolge am 8. September 1517 mit 40 Schiffen in Vlissingen in See gestochen und sah sich nach einer turbulenten Seefahrt nach zehn Tagen gezwungen, bei schlechtem Wetter an der spanischen Steilküste in der Nähe des Ortes Villaviciosa zu landen. Die irritierten Küstenbewohner hatten sich bereits bewaffnet, da sie zunächst nicht wussten, wer da an Land ging.<sup>10</sup> So missglückt die Landung war, so prunkvoll war der Einzug Karls in Valladolid im November 1517, an dem auch Bruder Ferdinand teilnahm.

Ferdinand wurde 1503 in Alcalá de Henares in Kastilien als Sohn von Philipp dem Schönen (1478 – 1506), Philipp I. König von Kastilien ab 1504 nach dem Tod von Isabella von Kastilien, und dessen Gemahlin Juana „der Wahnsinnigen“ (1479 – 1555) geboren. Während sein um drei Jahre älterer Bruder Karl (1500 – 1556) in den Niederlanden zur Welt kam und dort aufwuchs, übernahm Großvater König Ferdinand von Aragón (1452 – 1516, König seit 1479) die Ausbildung Ferdinands. Kardinal Jiménez de Cisneros fungierte als Lehrer. Nach dem Tod Philipps I. im Jahre 1506 wurde König Ferdinand die Regentschaft in Kastilien übertragen.<sup>11</sup>

---

<sup>10</sup> Brandi, Kaiser Karl V. S. 65.

<sup>11</sup> Edelmayer, Die spanische Monarchie. S. 128. Siehe auch: Kohler, Ferdinand I. und Karl V. S. 15. In: Wilfried Seipel (Hrsg.), Kaiser Ferdinand I. 1503 – 1564. Das Werden der Habsburgermonarchie.

Der Aufenthalt am Hof König Ferdinands von Aragon dauerte bis zu dessen Tod 1516. In den Niederlanden wurde die Ausbildung Ferdinands durch Erasmus von Rotterdam fortgesetzt. Der Großvater hatte auch dafür gesorgt, die finanzielle Existenz seines Enkels abzusichern. Brigitte Jirasek vermerkt, dass zu dieser Zeit und danach, am Hof seiner Tante, der Statthalterin Margarete von Österreich in Brüssel oder Mecheln, dem Infanten finanzielle Sorgen oder Überlegungen noch fremd gewesen seien: „Der König von Aragon und – seit dem Tod von Königin Isabella – Statthalter von Kastilien konnte seinem Enkel zwar nicht die spanischen Kronen, wohl aber ein jährliches Einkommen von 50.000 Dukaten aus den Steuereinnahmen des Königreiches Neapel, das seit 1504 zu Aragon gehörte, vererben. Im Verlaufe der Erbteilung zwischen den habsburgischen Brüdern erhöhte Karl V. im Brüsseler Vertrag vom 30. Januar 1522 das Einkommen auf 60.000 Dukaten. Damit wurde Ferdinand für seinen Verzicht auf Besitzungen in Kalabrien – Tarent, Cutro, Amantea, Tropea und Gallipoli – und die Würde eines Vizekönigs von Neapel sowie alle damit verbundenen Herrschaftsansprüche im Mittelmeer entschädigt.“<sup>12</sup>

Großvater Kaiser Maximilian I. (1459 – 1519; König ab 1486, Kaiser ab 1508), hatte sich schon früh Gedanken über Ferdinands künftige Ehepartnerin gemacht. Verhandlungen mit dem ungarischen Königspaar führten 1505 zu einem Abkommen, das zu einer Doppelhochzeit zwischen der ungarischen Königstochter Anna (geb. 1503) und Ferdinand sowie einem künftigen, damals noch nicht geborenen ungarischen Prinzen und Ferdinands Schwester führen sollte. Tatsächlich stand Kaiser Maximilian 1515 im Wiener Stephansdom an der Seite der zwölfjährigen Braut, neben ihm Kronprinz Ludwig mit Maria, zum Tausch der Eheringe. Georg Heilingsetzer beleuchtet den Hintergrund dieser Vorgangsweise: „Der Kaiser hatte den Jagellonenprinzen adoptiert und sich auch verpflichtet, dass er selbst sich mit der Jagellonenprinzessin vermählen werde, wenn nicht binnen Jahresfrist einer seiner Enkel, Karl oder Ferdinand, erklärte, ihr die Hand reichen zu wollen. Das geschah dann auch innerhalb der bezeichneten Frist und genau ein Jahr nach den Wiener Festlichkeiten erfolgte die Ferntrauung Erzherzog Ferdinands mit Anna.“<sup>13</sup> Die offizielle Trauung fand schließlich 1521 in Linz statt. Anna gebar 15 Kinder, von denen zwölf, neun Töchter und drei Söhne, am Leben blieben. „Ein kostbares politisches Kapital, das von keinem anderen Herrscherhaus Europas überboten wurde. Das kosmopoliti-

---

<sup>12</sup> Jirasek, Skizzen. S. 155.

<sup>13</sup> Heilingsetzer, Ein Baustein. S. 68.

sche Erbe der Habsburger erhielt noch internationale Würze, da Annas Mutter eine französische Prinzessin war und ihr Vater polnischer Jagellone“, vermerkt Dorothy Gies McGuigan in ihrem Werk über die Familie Habsburg.<sup>14</sup>

Im April 1521 wurde zwischen Kaiser Karl V. und seinem Bruder Erzherzog Ferdinand der Wormser Vertrag geschlossen, in dessen Rahmen Ferdinand die niederösterreichischen Länder (Österreich ob und unter der Enns, Steiermark, Kärnten und Krain) überlassen werden. Dieses Abkommen wurde im Februar des folgenden Jahres durch den Vertrag von Brüssel ergänzt, in dem Karl seinem Bruder auch die übrigen österreichischen Länder übertrug. Damit kam es zur Teilung des Hauses Habsburg in eine österreichische und eine spanische Linie.<sup>15</sup>

Einige Jahre später, am 29. August 1526, erreichte die Türkengefahr die Grenzen des Heiligen Römischen Reiches und damit auch Österreichs: In der Schlacht bei Mohács in Sü dungarn besiegten die Türken unter Sultan Suleiman II. die Ungarn. König Ludwig II. von Ungarn und Böhmen kam dabei ums Leben.<sup>16</sup> Kleindel schreibt dazu: „Durch die bestehenden Verträge (1515, 1516) fallen mit dem Tod des letzten jagellonischen Königs Böhmen und Ungarn an Habsburg – Österreichs Aufstieg zur Großmacht in Europa beginnt. Am 24. Oktober wird Erzherzog Ferdinand I. zum König von Böhmen gewählt und kurz darauf als König in Mähren, Schlesien und der Lausitz anerkannt. Im Dezember wird Ferdinand I. in Pressburg von den Komitaten zum König der Ungarn gewählt, im Jänner darauf zum König von Kroatien. Gleichzeitig entschließt sich Ferdinand I. zur Schaffung einer Zentralverwaltung, die alle Bereiche seiner Herrschaftsgebiete umfasst.“<sup>17</sup> Auf dem Generallandtag der österrei-

---

<sup>14</sup> McGuigan, Familie Habsburg. S. 197 f.

<sup>15</sup> Kleindel, Österreich. S. 114: Es handelt sich dabei um die oberösterreichischen Länder Tirol und die Vorlande (die Herrschaften Feldkirch, Bregenz, Bludenz, Hohenberg, Schelkingen und Nellenberg), ferner Württemberg. „Karl behält sich nur den Titel eines Erzherzogs von Österreich und die Besitzungen im Elsass vor, die Ferdinand nur auf Lebenszeit erhält.“

<sup>16</sup> Vgl. auch McGuigan, Familie Habsburg. S. 204: „Lajos [Ludwig] war es nicht einmal vergönnt gewesen, den Heldentod zu sterben. Während ein heftiger Wolkenbruch über das blutgetränkte Schlachtfeld niederprasselte, ließ er sich überreden, im Schutze des Regens zu fliehen. Sein Kammerherr hatte sich bereits in Sicherheit gebracht, aber als Lajos ihm folgen wollte, stolperte sein verwundetes Pferd, bäumte sich auf und fiel nach hinten, den König samt seiner schweren Rüstung im Schlamm des Flussbettes begrabend.“

<sup>17</sup> Kleindel, Österreich. S. 116: „Diese Zentralverwaltung war zum Großteil bis 1848 gültig. Die Zentralverwaltung hatte folgende Gliederung. Geheimer Rat: für Familienpolitik und Außenpolitik zuständig, wird zur Zentrale der Regierung. Hofrat: oberste Justizbehörde (Nach der Wahl Ferdinands zum Kaiser „Reichshofrat“ mit dem Erzbischof von Mainz als Reichskanzler). Er verliert nach 1620 den Einfluss auf die österreichischen Länder. Hofkanzlei (1528 errichtet): dem Hofrat untergeordnete ausführende Behörde. Der Vorstand hieß Oberster Kanzler, dann Vizekanzler (nach der Wahl Ferdinands zum Kaiser) Reichshofkanzler und Reichsvizekanzler. Kaiser Ferdinand II. errichtete 1620 eine eigene österreichische Hofkanzlei. Allgemeine Hofkammer: das zentrale Finanzorgan. Sie hatte auch

chischen Erbländer zu Augsburg war Ferdinand von den ständischen Ausschüssen nahegelegt worden, der Hofkanzlei eine neue Ordnung zu geben. Wie Fellner dokumentiert, entsprach Ferdinand dem Verlangen der Stände und erließ am 26. Oktober 1526 eine Instruktion für die Hofkanzlei. Drei Sekretäre hatten die Kanzleigeschäfte zu besorgen: der erste war für alle Kammersachen überhaupt und die Angelegenheiten der niederösterreichischen Länder „ausserhalb Parteiensachen, die justiciam betreffen“, zuständig, der zweite für die „Sachen des Reichs, der oberösterreichischen und vordern Lande, auch das Fürstentum Württemberg und was denselben Landen und Regierungen angehörig und zuegewohnt samt der Bunds- und Eidgenossen handlungen“, der dritte für die Parteiensachen – „alle und jede Supplicationen, die justiciam betreffen“ – , für deren Behandlung besondere und eingehende Bestimmungen getroffen werden. Das gesamte Personal der Hofkanzlei unterstand einem Kanzler, dem vom Herrscher empfohlen wurde, „die richterlichen Entscheidungen vor der Hinausgabe einer genauen Durchsicht zu unterziehen.“<sup>18</sup>

Die Reformen trugen dazu bei, die politische Handlungsfähigkeit Ferdinands zu stärken. Das Hauptproblem dieser Jahre war Ungarn und im Zusammenhang damit die osmanische Aggressionspolitik. Zum Machtwechsel in Böhmen und Ungarn erwähnt McGuigan, dass Ferdinand seiner Schwester, Ludwigs Witwe, jeden erwünschten Beistand versprochen hatte, wenn sie ihm helfen wollte, in Ungarn zu retten, was noch zu retten war. Die böhmischen Länder hatten das Recht, ihren eigenen König zu wählen: „Und so fand sich denn Ferdinand sogleich mächtigen Rivalen gegenüber, die ebenfalls die Krone des heiligen Wenzel besitzen wollten – dem König von Frankreich, der sich erst kürzlich mit den Türken verbündet hatte und, um ein Anwachsen der habsburgischen Macht zu verhindern, zu allem fähig war, und dem Herzog von Bayern. Trotzdem gelang es Ferdinand, gewählt zu werden, und im Februar 1527 wurde er in Prag gekrönt. Die Geschäfte in Ungarn waren allerdings mühevoller. János Zápolya, der es verstanden hatte, seine Truppen unversehrt von der Katastrophe von Mohács fernzuhalten, berief einen ungarischen Reichstag ein und konnte es mit Hilfe des französischen Königs auch tatsächlich erreichen, dass man ihn wählte und krönte. Maria machte den zaghaften Versuch, ein Rumpfparlament zu gründen, das ihren Bruder Ferdinand wählte. Aber erst im Juli 1527, als er mit einem

---

die Oberaufsicht über die Landeskammern in Wien, Innsbruck, Prag und Pressburg. Hofkriegsrat (kam erst 1556 als eigenes Amt hinzu): für alle Belange der Landesverteidigung zuständig.“

<sup>18</sup> Fellner, Die Österreichische Zentralverwaltung. Bd. 1. S. 139 f.

Heer nach Ofen marschierte, konnte Ferdinand den Adel und die Geistlichkeit für sich gewinnen – ohne dass ein Schuss fiel.“<sup>19</sup>

Im September 1529 standen die Türken vor Wien. Doch Sultan Soleiman II. musste nach zweimonatiger Belagerung wieder abziehen. Der Sturm auf Wien war gescheitert. Im Frühjahr 1547 besiegte Karl V. in der Schlacht bei Mühlberg die Truppen des Schmalkaldischen Bundes. Im Juni schloss Ferdinand I. einen fünfjährigen Waffenstillstand mit den Türken. Damit hatte er den Rücken frei für den militärischen Beistand für Karl V. Er verpflichtete sich zu einem jährlichen Ehrengeschenk von 30.000 Dukaten an den Sultan.<sup>20</sup>

Um die Nachfolge in den habsburgischen Erbländern zu regeln, verfügte Ferdinand I. eine Hausordnung über die Teilung der Territorien nach seinem Tod unter seinen drei Söhnen: Maximilian, Nachfolger im Reich, in Böhmen und Ungarn, wurde mit Österreich ober und unter der Enns sowie mit Hallstatt und dem Salzkammergut bedacht. Tirol und die habsburgischen Vorlande gingen an Ferdinand,<sup>21</sup> während die Steiermark, Kärnten, Krain, Görz, Triest und Istrien Karl zufielen.<sup>22</sup>

Im September 1555 wurde der Augsburger Religionsfriede als Reichsgesetz im Rahmen des seit Februar in Augsburg tagenden Reichstages verkündet. Den Vorsitz in den Verhandlungen hatte König Ferdinand I. geführt.<sup>23</sup> Im September 1556 überließ Kaiser Karl V. seinem Bruder König Ferdinand I. die Kaiserwürde, die in der Folge bei der österreichischen Linie der Habsburger blieb. Im Februar 1558 wurde Ferdinand von den Kurfürsten zum Kaiser gewählt und im März in Aachen gekrönt. Die Krönung durch den Papst hatte Ferdinand I. abgelehnt, der Protest von Papst Paul IV. blieb erfolglos.<sup>24</sup> 1559 kam es in der Geschäftsführung bei Hof zu einer be-

<sup>19</sup> McGuigan, Familie Habsburg. S. 205 f.

<sup>20</sup> Kleindel, Österreich. S. 122.

<sup>21</sup> Vgl. auch McGuigan, Familie Habsburg. S 217: König Ferdinand wollte seinen Sohn Ferdinand verheiraten. „Er sandte 1553 eine Abordnung an den englischen Hof, um die Möglichkeit einer Verheiratung mit der englischen Königin Mary zu erkunden, musste aber erfahren, dass ihm sein Bruder Karl zuvorgekommen und sie bereits dessen Sohn Philipp versprochen worden war.“ Ferdinand war zu diesem Zeitpunkt bereits in die Augsburger Bürgertochter Philippine Welser verliebt, die er auch 1557 heiratete. Sein Vater weigerte sich zunächst, diese Heirat anzuerkennen.

<sup>22</sup> Kleindel, Österreich. S. 123.

<sup>23</sup> Kleindel, Österreich. S. 123 f.: „Der Religionsfriede beendet die Auseinandersetzungen mit dem Protestantismus. Den Protestantenten des Augsburger Bekenntnisses wird Religionsfreiheit und politische Rechtsgleichheit zugesichert, der Landesherr bestimmt die Religion seiner Untertanen; Untertanen, die diese Religion ablehnen, müssen Hab und Gut verkaufen und haben freien Abzug. Der Religionsfriede wird zum bestimmenden Reichsgrundgesetz bis 1806 und im Westfälischen Frieden von 1648 bestätigt. Das oft zitierte „cuius regio, eius religio“ (wessen Herrschaft, dessen Glaube) steht nicht im Vertragstext, es stammt von dem Greifswalder Kanoniker Stephani. Kaiser Karl V. hatte den Reichstag zu Augsburg noch einberufen, doch seinem Bruder Ferdinand die Verhandlungen überlassen, er erkannte das Scheitern seiner Politik im Reich und bereitete seine Abdankung vor.“

<sup>24</sup> Kleindel, Österreich. S. 124.

deutsamen Änderung. Am 1. Juni 1559 wurde als Ergebnis der auf dem Reichstag von Augsburg zwischen dem Kaiser und dem Kurfürsten von Mainz als Erzkanzler des Reichs geführten Gespräche eine Reichshofkanzleiordnung beschlossen, die – so Fellner – nicht nur die Grundlage für die ganze künftige Entwicklung der Reichskanzlei, sondern für zwei Menschenalter bestimmt auch für die Verwaltung der gleichzeitig mit der Reichskanzlei vereinigten österreichischen Hofkanzlei war: „Dass Kaiser Ferdinand und seine nächsten Nachfolger kein Bedenken trugen, die Reichskanzlei auch als ihre geheime Haus- und österreichische Landeskanzlei zu beschäftigen, ist ein bemerkenswertes Zeichen dafür, wie innig sie sich mit dem Reiche verbunden fühlten.“<sup>25</sup>

Nach langwierigen Verhandlungen kam es 1562 zum Friedensschluss zwischen Kaiser Ferdinand I. und dem Osmanischen Reich, wobei der Besitzstand gegenseitig garantiert und die Fortzahlung des jährlichen Ehrengeschenks von 30.000 Dukaten an den Sultan vereinbart wurde. Im November des gleichen Jahres wurde Erzherzog Maximilian in Frankfurt am Main zum Römischen König gewählt. Es war die erste Krönung in Frankfurt. Am 25. Juli 1564 starb Kaiser Ferdinand I. in Wien.<sup>26</sup>

In seinen Eigenschaften und Naturell unterschied sich Ferdinand deutlich von seinem Bruder Karl. Alfred Kohler zitiert F. B. Bucholtz<sup>27</sup>: „Der Kaiser ist klug im Reden, und verschließt viele Dinge in seiner Brust. Der König spricht freier und enthält sich selten zu sagen, was er im Herzen hegt etc.“ Kohler erwähnt auch, dass Ferdinands Sprachbegabung von den beobachtenden Diplomaten immer wieder gewürdigt wurde. So hieß es, er spreche Spanisch, Französisch, Deutsch, Lateinisch und Italienisch. Gelegentlich erwähnt wurden auch seine Sprachkenntnisse des Flämischen und Ungarischen: „Der Unterschied zu Karl V., dessen Mangel an Sprachkenntnissen von den Zeitgenossen regelmäßig festgestellt wurde, konnte nicht größer sein. Für Ferdinands Eigenschaften ergibt sich folgendes Gesamтурteil: Er besaß Leutseligkeit, Offenheit, Mäßigkeit, eine „gesunde Lebensweise“, Rastlosigkeit in der Arbeit, Gerechtigkeit, rasche Auffassungsgabe, vorzügliche Sprachkenntnisse.“<sup>28</sup>

Auch in den Grundsätzen ihrer Politik unterschieden sich die Brüder. Für den US-Historiker Robert A. Kann bedeutete der Kampf gegen die Türken unzweifelhaft eine äußere Bedrohung des Glaubens, „doch nicht in demselben Ausmaß, wie er im Pro-

---

<sup>25</sup> Fellner, Die Österreichische Zentralverwaltung. Bd. 1. S. 143 ff.

<sup>26</sup> Kleindel, Österreich. S. 125.

<sup>27</sup> F. B. Bucholtz, Geschichte der Regierung Ferdinand I. Aus gedruckten und ungedruckten Quellen. 6. Band. S. 504.

<sup>28</sup> Kohler, Ferdinand I. und Karl V. S. 16 f.

testantismus eine innere Bedrohung sah. Die Türken stellten für ihn Ablenkungsmanöver der Ungläubigen dar, die ihn davon abhielten, mit den Häretikern endgültig abzurechnen.“ Ferdinand habe jedoch die Aufgaben kaiserlicher Politik in einem anderen Licht gesehen. So hätten ihm die burgundischen und flämischen Interessen seines Hauses und die Besitzungen jenseits des Meeres an sich wenig bedeutet, obwohl sie ihm wegen seiner Loyalität seinem kaiserlichen Bruder gegenüber und der Größe der Dynastie wichtig waren. Der Konflikt mit Frankreich wäre für ihn ebenso ein Ablenkungsmanöver gewesen wie die Vorstöße der Türken für Kaiser Karl. Im Vordringen der ottomanischen Türken jedoch sah er die offensichtliche und augenblickliche Gefahr, aus seinen Herrschaftsgebieten nicht nur in Ungarn, sondern sogar in den Erblanden vertrieben zu werden; falls sie an die Ungläubigen verloren gehen sollten, bestand auch wenig Hoffnung für ihn, seine Herrschaft in Böhmen aufzurichten. Während Karl in der Frage des Protestantismus seine politische Strategie offensichtlich seiner religiösen Überzeugung unteilehaft hatte, verfolgte Ferdinand, wie Kann feststellt, im Großen und Ganzen einen umgekehrten Kurs. Obwohl er ein ebenso frommer, wenn auch weniger intoleranter Katholik war wie sein älterer Bruder, sei er bereit gewesen, mit den Protestanten einen Kompromiss abzuschließen, sogar in so dogmatischen Fragen wie dem Zölibat für die Priester und dem Kelch für die Laien: „Ferdinands Widerstand gegen die stärkste Bedrohung seiner Herrschaft, die ottomanischen Türken, war zu einem noch größeren Grad von der Notwendigkeit inneren Friedens geleitet als Karls Kämpfe im westlichen Europa. Dies waren die Gründe, warum Ferdinand am Kampf des Kaisers mit Frankreich und den italienischen Staaten, vor allem aber mit dem Kirchenstaat keinen Anteil nahm. Sogar in Deutschland unterstützte er den Kaiser nur insoweit, als es seine dreifache Verpflichtung als Mitglied der habsburgischen Dynastie zu ihrem Oberhaupt, als Reichsfürst dem Kaiser gegenüber und als gewählter Römischer König und Nachfolger auf dem Kaiserthron verlangte.“<sup>29</sup>

---

<sup>29</sup> Kann, Geschichte des Habsburgerreiches. S. 46.

## 2.2. Philipp II. (1527 – 1598)

Philipp II. war die mächtigste Herrschergestalt seiner Zeit. Er prägte die Politik der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wie kein anderer, die Wirtschaftsbeziehungen seiner Territorien erreichten globale Dimensionen. Gleichzeitig zählt er in der Darstellung der Geschichtsschreibung zu den widersprüchlichsten Persönlichkeiten.<sup>30</sup>

Philipp II. wurde 1527 in Valladolid als Sohn Kaiser Karls V. und dessen Gattin Isabel von Portugal geboren. Philipp II. war viermal verheiratet: mit Maria von Portugal, Maria Tudor von England (I.), Elisabeth von Valois und Anna von Österreich. Die Auswahl der Ehepartnerinnen war Ausdruck der Heiratspolitik, die schon die Katholischen Könige und Karl V. verfolgt hatten. Sie war ein Mittel zur Stärkung politischer Allianzen, wie Friedrich Edelmayer feststellt. Karl V. hatte sich mit Isabel von Portugal verehelicht. Diese Ehe festigte den Frieden zwischen den beiden iberischen Mächten. Aber auch später stand Portugal an erster Stelle der Heiratspolitik. So heirateten sowohl Philipp II. wie auch seine Schwester Johanna wieder Mitglieder des Hauses Avis, nämlich Maria Manuela und João Manuel: „Gleichzeitig versuchte der Kaiser die Beziehungen zu seinem Bruder, dem späteren Kaiser Ferdinand I., durch eine Heirat zu stärken. Daher musste Karls Tochter Maria Ferdinands Sohn, den nachmaligen Kaiser Maximilian II., ehelichen. Diese intensive innerhabburgische und habzburgisch-portugiesische Heiratspolitik mit dem Ziel der Stärkung dynastischer Allianzen trug wesentlich zum späteren Aussterben des Hauses Österreich in Spanien bei. Denn selbst päpstliche Heiratsdispense, die wegen der engen Verwandtschaft der Heiratskandidaten immer wieder erbeten und auch gewährt wurden, konnten die negativen Auswirkungen des Ahnenverlustes nicht wettmachen.“<sup>31</sup>

---

<sup>30</sup> Vgl. Edelmayer, Söldner und Pensionäre. S. 12: „Da steht auf der einen Seite der Erbauer des Klosterpalastes El Escorial, des achten Weltwunders, wie Augustin Bustamente García das Bauwerk gleich im Titel seines Buches nennt, da findet sich der „Mäzen der Künste“, wie ihn Fernando Checa Cremades unübertrefflich klar beschreibt, da ist der liebende Vater, der noch tief in der Nacht, nach einem langen Arbeitstag, an seine Töchter fürsorgliche und herzliche Briefe schreibt und tröstende Worte findet anlässlich der kleinen und großen Sorgen des Alltags, da steht der triumphierende König, unter dessen Fahnen die Christen die Osmanen 1571 bei Lepanto besiegen, da zieht ein strahlender Herrscher 1581 in Lissabon ein und vereinigt nicht nur die Iberische Halbinsel, sondern zwei koloniale Weltreiche. Auf der anderen Seite sitzt ein Mensch mit versteinerter Miene 1559 auf der Plaza Mayor von Valladolid und nimmt an einem Autodafé teil, bei dem wenige Stunden später Lutheraner auf dem Scheiterhaufen brennen, da verfolgt ein unbeugsamer Katholik die Morisken, weil sie angeblich mit den Osmanen kollaborieren, vor allem aber nicht treu katholisch sind, da versucht ein größenvahnsinniger König die Eroberung von England 1588, da schlägt ein unerbittlicher Herrscher den Aufstand in Aragón nieder, und, um noch ein besonders bekanntes Faktum zu erwähnen, da versucht ein intoleranter Fürst mit Feuer und Schwert seine niederländischen Untertanen zur bedingungslosen Unterwerfung zu zwingen.“

<sup>31</sup> Edelmayer, Die spanische Monarchie. S. 168.

Maria Manuela gebar den Thronfolger Don Carlos. Nach ihrem Tod fädelte Kaiser Karl V. die nächste Ehe für Philipp II. ein. Die Wahl fiel auf Maria Tudor, die Tochter König Heinrichs VIII. von England, aus seiner Ehe mit Catalina (auch Katharina) von Aragón, Tochter der Katholischen Könige. Die Heirat Philipps II. mit Maria Tudor, die seine Tante war, erfolgte 1554. Maria Tudor ging als „Bloody Mary“ in die Geschichte ein. Edelmayer: „Diese neuerliche Verwandtenheirat mit der Königin von England sollte die Allianz zwischen dem Haus Habsburg und den Engländern stärken und Frankreich endgültig politisch einkreisen, ganz abgesehen davon, dass sich Karl V. eine Rückkehr Britanniens zum Katholizismus erhoffte. Diese spanisch-englische Allianz scheiterte allerdings wegen des kinderlosen Todes der Königin 1558. Ein Zeichen der neuen spanisch-französischen Freundschaft setzte dann Philipp II. durch seine dritte Ehe mit der französischen Prinzessin Elisabeth von Valois im Jahre 1560. Der Friedensschluss von 1559 wurde damit auch noch dynastisch untermauert. Doch diese Ehe endete bald durch den Tod der Gemahlin, so dass Philipp schließlich 1570 ein viertes Mal heiratete, Anna von Österreich, die Tochter seiner Schwester Maria aus der Ehe mit seinem Vetter, Kaiser Maximilian II. Erst diese Ehefrau gebar schließlich den Erben der spanischen Reiche, den späteren König Philipp III. Denn der ursprüngliche Thronfolger Don Carlos, Philipp II. Sohn aus seiner Ehe mit der portugiesischen Prinzessin, war 1568 unter nicht ganz geklärten Umständen in der väterlichen Gefangenschaft gestorben.“<sup>32</sup>

Kaiser Karl V., der 1556 zurücktrat, hatte bereits zuvor begonnen, Philipp II. Schritt für Schritt seine einzelnen Königreiche zu übertragen. So übergab Karl bereits 1554 Philipp anlässlich der Ehe mit Maria Tudor das Königreich Neapel und das Herzogtum Mailand. 1555 erhielt Philipp die Niederlande und 1556 alle spanischen Länder in Europa und in der Neuen Welt. Das Kaisertum, so Edelmayer, ging damals an die österreichische Linie der Habsburger, „denn mit seinen Versuchen, in den Augsburgischen Familienverhandlungen von 1551 die Kaiserwürde für seinen Sohn zu sichern, hatte sich Karl gegen den Widerstand seines Bruders Ferdinand I. und seines Neffen Maximilian II. nicht durchsetzen können. Die Jahre 1555/1556 bedeuten das Auseinanderbrechen der Universalmonarchie Karls V.“<sup>33</sup>

Bei seinen Entscheidungen hat Philipp II. die beiden Instruktionen, die ihm Karl V. 1543 gegeben hatte, nie aus den Augen verloren. Wie Edelmayer ausführt, betonte

---

<sup>32</sup> Edelmayer, Die spanische Monarchie. S. 169.

<sup>33</sup> Edelmayer, Die spanische Monarchie. S. 169.

der Kaiser in der ersten Instruktion, „der Prinz habe nun sämtliche Regierungsverantwortung über die iberischen Länder. Doch solle er immer Gott vor seinen Augen haben, diesem habe er immer zu dienen. Auch solle er nicht zulassen, dass Häresien in seine Reiche eindringen würden. Daher sollte die Inquisition unbedingt unterstützt und nichts gemacht werden, was dieser schaden könne.“ Die zweite Instruktion betraf die geheim zu haltende Empfehlung, nicht nur auf einen einzigen seiner Räte zu hören. Er sollte alle konsultieren, um nicht von einem einzigen Menschen abhängig zu werden.<sup>34</sup> Edelmayer vertritt den Standpunkt, dass die Texte Karls V. Philipp II. den Rest seines Lebens nachhaltig geleitet haben, und die Vermutung sei wohl nicht allzu falsch, dass er in ihnen ein persönliches Vermächtnis seines Vaters sah, das er nicht so einfach über Bord werfen wollte.<sup>35</sup>

An dieser Stelle seien wichtige politische Eckdaten der Regierungszeit Philipps II. aufgelistet: Bereits 1557 hatte der König seinen ersten Staatsbankrott zu meistern. 1559 wurde zwischen der spanischen Monarchie und Frankreich der Frieden von Cateau-Cambrésis geschlossen. Zwei Jahre später wurde Madrid Hauptstadt. 1563 wurde mit dem Bau des El Escorial begonnen, der 1583 vollendet wurde. 1566 begann der Aufstand in den Niederlanden. 1568 bis 1570 dauerte der Aufstand der Morisken in den granadinischen Alpujarras, der mit der Vertreibung der Morisken aus Granada endete. 1571 wurde die türkische Flotte in der Seeschlacht von Lepanto besiegt.<sup>36</sup> 1574 ging Tunis verloren.

---

<sup>34</sup> Edelmayer, Philipp II. S. 52 f.

<sup>35</sup> Edelmayer, Philipp II. S. 54.

<sup>36</sup> Siehe dazu: Edelmayer, Die spanische Monarchie. S. 170: „Als es dann den Osmanen ab 1570 gelang, die venezianische Insel Zypern zu erobern, formierte sich die sogenannte Heilige Liga zwischen Venedig, Spanien und dem Papst unter der Führung von Don Juan de Austria, dem Halbbruder Philipps II., 1571 in der Seeschlacht von Lepanto ein in der gesamten Christenheit gefeierter und propagandistisch vielfach breitgetretener Sieg über die osmanische Flotte gelang. Politische Konsequenzen hatte der Sieg keine. Ganz im Gegenteil gelang es den Osmanen innerhalb kürzester Zeit, ihre Stärke zur See wieder zu erlangen, obwohl bei Lepanto zwei Drittel der Flotte verloren gegangen waren. Auch die mit den Osmanen verbündeten nordafrikanischen Barbarenstaaten wurden militärisch noch stärker. So verloren denn auch 1574 die Spanier wieder Tunis. Finanzielle Probleme der spanischen Monarchie ebenso wie neue Konfliktfelder in den Niederlanden und im gesamten atlantischen Raum veranlassten den König, 1581 einen Frieden mit dem Osmanischen Reich zu schließen.“ Siehe auch: Carl Brockelmann, Geschichte der islamischen Völker und Staaten. S. 295: „Unter der Führung Don Juan de Austria beschloss man, die osmanische Flotte, die im Meerbusen von Lepanto, dem alten Naupaktos, am Ausgang des Golfs von Korinth lag, aufzusuchen. Sie war eben erst aus Cypern gekommen, nachdem sie die Küsten von Kreta und die Jonischen Inseln heimgesucht hatte, und durch 40 Schiffe unter dem Beilerbei von Algier verstärkt worden. Gegen den Rat seiner Unterführer, die auf den durch zahlreiche Desertionen geschwächten Mannschaftsbestand hinwiesen, beschloss der Kapudan Pascha, die sichere Rhede von Lepanto zu verlassen und der christlichen Flotte, die am 7. Oktober in den Golf eingelaufen war, entgegenzutreten. Deren überlegene Kampfkraft brachte der osmanischen Flotte eine vernichtende Niederlage bei; nur dem Beilerbei von Algier gelang es, den linken Flügel mit 40 Schiffen zu retten. Aber Don Juan nützte seinen Sieg nicht aus. Nicht einmal Lepanto selbst griff er an, obwohl die christliche Bevölkerung des Hinterlandes nur darauf wartete,

1575 kam es neuerlich zum spanischen Staatsbankrott. Von 1576 bis 1578 wirkte Don Juan de Austria als Gouverneur der Niederlande. 1579 war das Jahr der Gründung der Liga von Arras und der Union von Utrecht. 1581 stand im Zeichen der Verbindung Portugals mit der Katholischen Monarchie. Im gleichen Jahr wurde mit dem Osmanischen Reich Frieden geschlossen. In den nördlichen Niederlanden wurde Philipp II. als König abgesetzt. 1582 erfolgte die gregorianische Kalenderreform, die von Philipp II. und den katholischen Ländern in Kraft gesetzt, von den Feinden der spanischen Monarchie aber nicht mitvollzogen wurde. 1588 war das Jahr der Expedition der Armada nach England, die für Spanien nicht erfolgreich endete.

Die Jahre 1595 bis 1598 waren vom spanisch-französischen Krieg geprägt. In dieser Zeit, 1596, schlitterte Philipp II. abermals in den Staatsbankrott. Der Friede von Vervins beendete 1598 den Krieg mit Frankreich.

In der langen Periode seiner Herrschaft änderte Philipp II. mehrmals die Prioritäten seiner politischen Strategie; teils geplant, teils unter dem Druck der Umstände. Schon die ersten Jahre der Regierung verliefen anders als vorgesehen. Braudel schreibt über Philipps Reise nach Spanien im Jahr 1559, die eine Zäsur darstellte: „Mit dieser Reise löst sich das eigene Reich Philipp II., dieses über viele Jahre stabile Element, endlich vom Erbe Karl V. Zur selben Zeit entstand eine neue europäische Ordnung. 1558 hat der neue Herrscher ohne Krieg zwei wichtige Positionen eingebüßt: durch den Tod Mary Tudors und die Abdankung seines Vaters als Kaiser verlor Philipp II. England und das Reich. Eines von diesen Ereignissen war, wie wir gesehen haben, unvermeidlich: gegen die vereinte Feindseligkeit des protestantischen Deutschland, Ferdinands und Maximilians war unmöglich anzukämpfen. Doch genau in dem Augenblick, als Deutschland für Philipp II. endgültig zum unzugänglichen Ausland wurde, machte ein unglücklicher Zufall, der plötzliche Tod Maria Tudors, dem englisch-spanischen Bündnis und damit auch dem Traum von einem englisch-flämischen Staat an den Ufern der Nordsee ein Ende.“<sup>37</sup>

Man brauche sich nur auszudenken, so Braudel, wie mächtig Philipp II. als Herrscher über England und das „Deutsche Reich“<sup>38</sup> hätte werden können, um sich die Tragweite dieser Ereignisse vor Augen zu führen: „Mit dem Kaisertitel, auch wenn er jeder Substanz entbehrte, wären die ärgerlichen Protokollstreitigkeiten vermieden

sich gegen die Osmanen zu erheben. Die Verbündeten zogen ruhig ab, und schon im nächsten Jahre konnte der Sultan eine fast ebenso starke Flotte in den Kampf schicken.“

<sup>37</sup> Braudel, Das Mittelmeer. Bd. 3. S. 79.

<sup>38</sup> Braudel nennt das Heilige Römische Reich beharrlich Deutsches Reich.

worden; er hätte die spanische Autorität in Italien gestärkt und den Krieg gegen die Türken sowohl in der ungarischen Tiefebene wie im Mittelmeer in Gleichtakt gebracht. Auch der Krieg in den Niederlanden wäre mit Unterstützung oder Neutralität Englands ganz anders ausgegangen, und der Kampf um die Herrschaft auf dem Atlantik, der die zweite Hälfte des Jahrhunderts bestimmen sollte, wäre nicht in einer Katastrophe geendet. Doch wer kann die Augen davor verschließen, dass die Grenzen von Philipps Reich durch die Macht der Umstände von Norden nach Süden verschoben wurden? Indem er den spanischen Zugriff auf Italien stärkte, trug der Frieden von Cateau-Cambrésis sogar noch dazu bei, die Politik des Katholischen Königs auf Kosten vielleicht dringenderer und einträglicherer Aufgaben nach Süden auszurichten. Die Rückreise Philipps II. nach Spanien im August-September 1559 bezeichnet den Endpunkt dieser Entwicklung. Philipp sollte fortan gleichsam als Gefangener Spaniens auf der Halbinsel verharren. Sicher ist er entgegen der Legende, die ihn eingeschlossen auf dem Escorial darstellt, noch viel gereist, doch immer nur auf der iberischen Halbinsel.“<sup>39</sup>

Möglicherweise ist diese Sicht Braudels zu negativ, denn Philipp II. setzte in der Folge neue Schwerpunkte in seiner Politik. Rückschläge und Erfolge wechselten einander ab. Zwar nahm der Kampf gegen das Osmanische Reich einen zentralen Punkt der Politik Philipps II. ein, aber nicht stets im gleichen Ausmaß. 1565 war es gelungen, die Vorherrschaft der Osmanen im Mittelmeer nach deren misslungenem Eroberungsversuch Maltas einzuschränken. Es folgte 1571 der Sieg über die osmanische Flotte bei Lepanto, doch 1574 ging, wie erwähnt, Tunis verloren. Philipp II. schloss Frieden mit dem Osmanischen Reich, der bis 1584 dauerte. Edelmayer verweist darauf, dass auch danach kein „heißer“ Krieg stattfand, und zwar bis zum Ende der Regierung Philipps II. nicht mehr: „Den Osmanenkrieg führte sein Neffe, Kaiser Rudolf II., ab 1593, doch wäre es ein dauerndes politisches Ziel des Königs gewesen, die Osmanen mit nachhaltigen Folgen zu besiegen, hätte er sich dem kaiserlichen Krieg aktiv und nicht nur durch Geldzahlungen angeschlossen.“<sup>40</sup> Doch Änderungen der Allianzen, der politischen Verhältnisse und ein Mangel an durchgehenden Konzepten einer internationalen Politik wären auch auf anderen Schauplätzen des Kampfes um die Vorherrschaft in Europa und auf der Welt zu bemerken. Der niederländische Krieg ist für Edelmayer dafür ein Beispiel. Er nennt falsch verstandenes Herr-

---

<sup>39</sup> Braudel, Das Mittelmeer Bd. 3. S. 80. Zur Legende verweist Braudel auf Bratli, Philippe II roi d’Espagne (Paris 1912). S. 188, Anm. 280, und 101 f.

<sup>40</sup> Edelmayer, Söldner und Pensionäre. S. 18.

schaftsdenken, unpopuläre Maßnahmen und die aus der Epoche Karls V. herrührende finanzielle Ausblutung als Anlass für den ersten niederländischen Aufstand 1565, dem ein Welle weiterer folgte, mit niederländischen Siegen ebenso wie mit spanischen Erfolgen: „Ab 1580/1581 mit den Rückeroberungserfolgen von Alessandro Farnese wäre die Zeit reif gewesen, durch Kompromissangebote die Niederländer zur Obödienz zurückzugewinnen. Intransigenz des Königs und seiner Berater verhinderte dies, doch die Rechnung des „Alles oder nichts“ ging nicht auf. Ganz im Gegenteil verschwand das angebliche Dauerziel, die vermeintliche politische Leitlinie einer Rückgewinnung der Niederlande, aus dem Blickwinkel des Königs.“<sup>41</sup> Philipp II. hatte in diesem Jahr neuerlich seine politischen Prioritäten geändert. Sein Interesse galt Portugal, das er mit Spanien als Herrscher in Personalunion vereinigen konnte. Doch schon bald darauf konzentrierte er sich auf den Plan, England zu erobern. Dieses Vorhaben scheiterte 1588. Nur sieben Jahre später kam es zur Konfrontation mit Frankreich. Dem Heiligen Römischen Reich galt Philipps besonderes Interesse nur temporär. Edelmayer führt den Zeitraum zwischen 1564/1565 und 1580 an. Es sind für ihn jene Jahre, in welchen besonders zahlreiche Aktivitäten der Spanier im Reich feststellbar sind.<sup>42</sup>

Dafür sieht er mehrere Gründe. Zunächst sei dies die Nachbarschaft der spanischen Territorien in den Niederlanden zu einzelnen Reichsfürsten. Auch dürfe nicht übersehen werden, dass die Niederlande, ebenso wie das Herzogtum Mailand, Bestandteile und Lehen des Reichs waren. Besonders nach dem Beginn des Aufstandes der nördlichen Niederlande versuchte der König daher immer wieder, den Schutz und die Unterstützung des Reichs für den Krieg gegen die Niederländer zu erhalten. Ein weiteres Motiv ergab sich aus der Nachbarschaft des Reichs zu Frankreich sowie aus dem sprichwörtlichen habsburgisch-französischen Antagonismus. Zudem gab es auch Reichsterritorien, die relativ nahe der französischen Grenze lagen, wie die Kurpfalz, die evangelisch waren und eine antispanische und hugenottenfreundliche Politik verfolgten. Zur Neutralisierung derartiger Territorien benötigte Philipp II. Verbündete im Reich. Als weiteres Motiv nennt Edelmayer den „Camino español“, die Verbindung der spanischen Territorien in Reichsitalien, also Mailand, mit den Niederlanden: „Von Mailand gelangten Geld, Lebensmittel, Truppen, Ausrüstungsgegenstände in die Niederlande. Der Versorgungsweg, der nur über das Territorium

---

<sup>41</sup> Edelmayer, Söldner und Pensionäre. S. 18.

<sup>42</sup> Edelmayer, Söldner und Pensionäre. S. 19.

spanienfreundlicher Reichsfürsten aufrechterhalten werden konnte, führte erst recht dazu, gute Kontakte zu diesen zu pflegen.“<sup>43</sup> Als zusätzliches Motiv kam dazu, dass die spanische Monarchie für ihre zahlreichen kriegerischen Unternehmungen Söldner aus dem Reich benötigte. Für deren Anwerbung war die Zustimmung des Kaisers und der Hauptleute der Reichskreise erforderlich.

### **2.3. Maximilian II. (1527 – 1576)**

Maximilian II. war verheiratet mit Maria de Austria, Tochter Karls V. Die Eheschließung erfolgte am 13. September 1548 in Valladolid in Spanien, wohin Adam von Dietrichstein Maximilian II. begleitete. McGuigan mutmaßt, dass es anfänglich mit der Ehe nicht zum Besten gestanden ist und es anscheinend bei der Konsumation der Ehe eine Verzögerung gegeben hat.<sup>44</sup> Maximilian blieb bis 1551 in Spanien, wo er als Statthalter von Karl V. fungierte. In dieser Zeit konnte er seine ersten Regierungserfahrungen sammeln. Denn Maximilian II. war anfänglich völlig im Schatten seines Onkels, des Kaisers Karl V. gestanden.<sup>45</sup> Sein Schwager und Cousin Philipp war zu dieser Zeit im Römischen Reich; er versuchte, seinen Vater zu bewegen, ihm die römische Königswürde zuzusichern. Dieser Wunsch ging nicht in Erfüllung. Daraus wurden in der älteren Geschichtsschreibung Gründe für Animositäten zwischen Philipp und Maximilian abgeleitet. So mutmaßte Ludwig Gebhard im 19. Jahrhundert: „Da ihm dies nicht gelang, entstand ein Widerwille, der zwar nicht zum Ausbruch kam, aber dennoch verschiedene Verdrießlichkeiten veranlasste. Philipp war eifrig katholisch und er eifrig lutherisch, und dies vergrößerte das Missverständnis.“<sup>46</sup>

Erstmals erfolgte eine Königskrönung in Frankfurt am Main: Im November 1562 wurde Erzherzog Maximilian zum König gewählt und gekrönt. Da er als sehr protestantenfreundlich galt, musste er zuvor seinem Vater versprechen, katholisch zu bleiben. Im Dezember wurde er zum König von Böhmen, im darauffolgenden Jahr

---

<sup>43</sup> Edelmayer, Söldner und Pensionäre. S. 32. Edelmayer verweist in der Anm. dazu auf das schon klassische Buch von Parker, Army of Flanders.

<sup>44</sup> McGuigan, Familie Habsburg. S. 213.

<sup>45</sup> Edelmayer und Kohler (Hrsg.), Kaiser Maximilian II. Kultur und Politik im 16. Jahrhundert. S. 11.

<sup>46</sup> Gebhard, Genealogische Geschichte der erblichen Reichsstände in Deutschland. Bd. 2. S. 455.

zum König von Ungarn gewählt und gekrönt. Nach dem Tod Ferdinands I. im Jahr 1564 trat Maximilian II. dessen Nachfolge als Kaiser an.<sup>47</sup>

Die politischen Beziehungen zwischen Philipp II. und Maximilian II. waren komplexer Natur. Kohler<sup>48</sup> betont, dass dabei zwei Regionen von zentraler Bedeutung waren, die als „Bruchzonen“ des carolinischen Gesamtsystems bezeichnet werden können und „in denen der Kaiser als Oberhaupt des Reichs oberster Lehensherr, der spanische König aber Vasall des erstgenannten war, somit jener Gürtel von Territorien unterschiedlicher lehensrechtlicher Qualität, der sich von der friesischen Küste halbkreisförmig bis in die Poebene zog.“ In Reichsitalien ignorierte Philipp II. die lehensrechtliche Stellung des Kaisers, nachdem die machtpolitische Dominanz Spaniens in Italien im Frieden mit Frankreich 1559 anerkannt worden war. Auch die Niederlande drifteten seit dem Burgundischen Vertrag von 1548 immer mehr vom Reich ab; dazu kam, die Niederlande im Herrschaftsbereich Philipps II. von diesem schrittweise ihrer Selbständigkeit beraubt wurden.

Wie Kohler ausführt, stellte seit der Mitte der sechziger Jahre die osmanische Bedrohung Philipp und Maximilian vor die Frage einer gemeinsamen Italien- und Mittelmeropolitik. Aufgrund ihres maritimen Übergewichts im östlichen Mittelmeer konnten die Osmanen im westlichen Mittelmeer mehrere Flottenoperationen durchführen - zum Beispiel gegen Malta und Genua, was das Eingreifen Spaniens bewirkte: „Zwei Probleme standen einer dringenden Hilfe Maximilians entgegen: die osmanische Bedrohung in Ungarn, die 1566 in einen Krieg mündete, und die Weigerung der protestantischen Reichsstände, einer Türkenliga mit Spanien und dem Papst näherzutreten. So konnte Maximilian auf dem Augsburger Reichstag von 1566 nur die dringend benötigte Reichstürkenhilfe erlangen. Auch Philipp leistete eine Geldhilfe von 300.000 Dukaten für den Kriegsschauplatz am Balkan, zumal sich der osmanische Angriff inzwischen auf Südosteuropa konzentrierte.“<sup>49</sup>

Im Februar 1568 kam es zum Frieden von Adrianopel, der zwischen Maximilian II. und Sultan Selim II., dem Sohn Sultan Soleimans II., in dem die Bedingungen des letzten Friedens von 1562 erneuert wurden. Der Friede wurde für acht Jahre vereinbart und 1576, 1584 und 1592 erneuert.<sup>50</sup>

---

<sup>47</sup> Kleindel, Österreich. S. 125.

<sup>48</sup> Kohler, Gesamtsystem – Teilsysteme. In: Edelmayer und Kohler (Hrsg.), Kaiser Maximilian II. S. 31 f. Kohler zitiert Edelmayer, Maximilian II., Philipp II. und Reichsitalien. S. 1.

<sup>49</sup> Kohler, Gesamtsystem – Teilsysteme. In: Edelmayer und Kohler, Kaiser Maximilian II. S. 32.

<sup>50</sup> Kleindel, Österreich. S. 128.

In Spanien begeisterte sich Maximilian für die schnellen Pferde, die in Andalusien gezüchtet und mit arabischen und maurischen Rassen gekreuzt wurden.<sup>51</sup> „Max brachte diese wundervollen Tiere nach Wien und gründete gemeinsam mit seinem Bruder Karl eine Pferdezucht in Kladrub (Böhmen) und Lipizza (Istrien). Etwas später ließ er auch nahe der Hofburg einen Reitplatz errichten, wo die Lipizzaner Hengste in den schwierigen Disziplinen ausgebildet wurden, die für die Schlachten der Kriege damaliger Zeiten notwendig waren.“<sup>52</sup> 1572 wurde in Wien der „Spanische Reitstall“ gegründet, der als Vorläufer der Spanischen Hofreitschule gilt. Im September des gleichen Jahres wurde Maximilian II. ältester Sohn, Erzherzog Rudolf, zum König von Ungarn gewählt und gekrönt. Rudolf war gemeinsam mit seinem Bruder Ernst erst 1571 aus Spanien heimgekehrt.<sup>53</sup> 1575 erfolgten die Wahl und Krönung Rudolfs zum König von Böhmen.

Im Juni 1576 eröffnete Maximilian II. den Reichstag von Regensburg, wo er, gesundheitlich bereits schwer angeschlagen, eine beeindruckende Rede über die Türkengefahr hielt, worauf die Fürsten eine ansehnliche Türkenhilfe bewilligten. Im Oktober starb der Kaiser in Regensburg. Im März 1577 erfolgte die feierliche Bestattung Maximilians II. im St.-Veits-Dom in Prag. Bis zu diesem Zeitpunkt war der Leichnam im Jakobskloster in Prag aufbewahrt worden.<sup>54</sup>

Zum Persönlichkeitsbild Maximilians II. führt Kann aus, dass er an der Aussöhnung mit den Protestanten stark interessiert, ja vielleicht in der Stunde des Todes selbst ein Konvertit zum neuen Glauben war. Dieser Mann des Friedens wollte keinen Krieg aktiv betreiben. Weder vom Standpunkt der Nachfolge Habsburgs im Osten noch aus

<sup>51</sup> Der Kauf von Pferden für Maximilian II. zählte auch zu den Aufgaben des Gesandten in Spanien. Siehe dazu: Marta Riess, Zwischen König und Kaiser. Die Korrespondenz Kaiser Maximilian II. mit seinen Gesandten am spanischen Hof, Johann Khevenhüller und Adam von Dietrichstein (1571 bis 1573). S. 72: „Im Februar 1572 erwähnte Dietrichstein erstmals den kaiserlichen Auftrag, Pferde in Spanien zu kaufen. Zu diesem Zweck war Juan Bernaldino eingestellt worden, der adäquate Tiere aussuchen und nach Wien begleiten sollte. Grundsätzlich kauften die Gesandten zumeist bei spanischen Adeligen, die sich statt einer Bezahlung ihrerseits Pferde aus dem Heiligen Römischen Reich wünschten, oder Philipp II. schenkte ihnen Teile seiner Herden. Khevenhüller sandte auch mehrfach einen seiner Diener nach Andalusien, um sich persönlich umzusehen. Der Transport der Pferde konnte sehr lange Zeit dauern. Zunächst wurden mehr Tiere als gefordert eingekauft, da eventuelle Todesfälle auf der anstrengenden Reise eingerechnet werden mussten, sodann galt es, verlässliche Personen für die Überstellung zu finden – in diesem Fall Juan Bernaldino – und die Reiseroute festzulegen. Der Weg per Schiff über das Mittelmeer bis nach Genua war zwar schneller, jedoch wegen der zahlreichen Stürme auch sehr gefährlich. Die zweite Möglichkeit über Land war es nicht minder, außerdem mussten die Passbriefe von allen Landesfürsten auf der Strecke eingeholt werden, um zumindest eine gewisse Sicherheit zu genießen; vor Wegelagerern und Banditen schützten die herrschaftlichen Schreiben freilich nicht. Wurden die Pferde über Land verschickt, ging die Route von Madrid über Bayonne nach Paris, von dort über Lothringen, Speyer, Ulm und Augsburg schließlich nach Wien.“

<sup>52</sup> McGuigan, Familie Habsburg. S. 229.

<sup>53</sup> Kleindel, Österreich. S. 128.

<sup>54</sup> Kleindel, Österreich. S. 129.

ideologischen Gründen, der Idee einer kämpfenden katholischen Kirche anstelle seiner eigenen Vorstellung eines universellen Christentums, wäre der türkische Krieg für ihn von Bedeutung gewesen.<sup>55</sup>

## 2.4. Rudolf II. (1552 – 1612)

Im Jahr 1576 folgte auf Maximilian II. sein ältester Sohn Rudolf II., den Kann als einen der politisch unfähigsten, jedoch als einen der kultiviertesten habsburgischen Herrscher bezeichnet.<sup>56</sup> Charakter und Persönlichkeit Rudolfs waren durch den Aufenthalt in Spanien am Hof Philipps II. von 1564 bis 1571 entscheidend geprägt worden. Philipp II. hatte die Erzherzöge Rudolf und Ernst zwar eingeladen, die Kosten des Aufenthalts musste allerdings der österreichische Hof tragen. Die jährlichen Ausgaben dafür verschlangen 75.000 Gulden.<sup>57</sup> Im Spätherbst 1563 war Dietrichstein mit Rudolf und Ernst nach Spanien aufgebrochen, sie erreichten Barcelona im März 1564.<sup>58</sup> In Barcelona wurden die Erzherzöge von Philipp II. erwartet. Er zeigte ihnen zunächst das Kloster auf dem Berg Montserrat, wo Ignatius von Loyola, der Gründer des Jesuitenordens, die Waffen gegen die Kutte getauscht hatte. Den Sommer verbrachten sie auf dem königlichen Sommersitz in Aranjuez mit Philipp II. und dessen dritter Gattin, Elisabeth von Valois. Im August erst trafen Rudolf und Ernst Don Carlos, Philipps II. Sohn, für den Erzherzogin Anna als Braut vorgesehen war. McGuigan schreibt, dass Carlos verunstaltet zur Welt gekommen war: „Er hatte einen Höcker, eine Hühnerbrust, seine rechte Körperseite war weniger entwickelt als die linke, und sein rechtes Bein war bedeutend kürzer. Er sprach mit schriller, mädchenhafter Stimme und stotterte fürchterlich. Wahrscheinlich litt er auch an einem Bandwurm.“<sup>59</sup>

1571 kehrten Rudolf und Ernst aus Spanien zurück, nachdem sie dort das Wiedersehen mit ihrer Schwester Anna und den Brüdern Albrecht und Wenzel gefeiert hatten. Anna heiratete Philipp II., und Maximilian II. musste zur Kenntnis nehmen, dass sich

---

<sup>55</sup> Kann, Geschichte des Habsburgerreiches. S. 50.

<sup>56</sup> Kann, Geschichte des Habsburgerreiches. S. 50.

<sup>57</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. S. 43.

<sup>58</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. S. 39.

<sup>59</sup> McGuigan, Familie Habsburg. S. 233.

seine Söhne während ihres Aufenthalts in Spanien stark verändert hatten. Unbehagen bereiteten ihm, so McGuigan, ihr „spanischer Humor“ und ihre hochmütige Arroganz, die sie von ihrem Onkel Philipp angenommen hatten: „Der kühle, abweisende Stolz seines Sohnes Rudolf würde es diesem erschweren, sich bei den weitaus freundlicheren und ungezwungenen deutschen Edelleuten als Thronerbe beliebt zu machen.“<sup>60</sup>

Kurz nach dem Tod Maximilians II. wurde Erzherzog Rudolf am 27. Oktober 1576 auf dem Regensburger Reichstag zum König und Römischen Kaiser gewählt und am 1. November im Dom zu Regensburg gekrönt.<sup>61</sup> Im Oktober des folgenden Jahres verließ Erzherzog Matthias, ein jüngerer Bruder des Kaisers, heimlich Wien, um in den Niederlanden die ihm recht vage angebotene Statthalterschaft anzutreten. Doch bereits im Mai 1578 musste er diese wieder niederlegen. Da er aber wegen leichtfertig gemachter Schulden nicht ausreisen durfte, musste er von seinem kaiserlichen Bruder ausgelöst werden.<sup>62</sup>

Schon beim Regierungsantritt Rudolfs II. hatten Beobachter Zweifel gehegt, wie Hoensch meint, ob dieser „bedeutungslose, unansehnliche König“ den Belastungen des Herrscheramtes gewachsen sein würde. „Obgleich sich schon früh Anzeichen eines schweren Gemütsleidens bemerkbar machten, bewies der auf vielen Gebieten überdurchschnittlich gebildete, fünf Sprachen fließend beherrschende König und Kaiser doch ein unerwartetes Beharrungs- und Durchsetzungsvermögen; erst eine zunehmend zutage tretende Menschenscheu, ein ausgeprägter Verfolgungswahn und wachsende Entscheidungslosigkeit, die zu einer Verschleppung selbst der wichtigsten Angelegenheiten beitrugen, führten bei seiner Neigung, alle politischen Fragen selbst erledigen zu wollen, schließlich zu einer Lähmung der Staatsmaschinerie und zur Ausprägung eines Kammerdienerregiments, der unkontrollierten Einflussnahme durch die untere Dienerschaft aus Rudolfs persönlicher Umgebung.“<sup>63</sup>

1578 verlegte Rudolf II. die kaiserliche Residenz nach Prag. Damit spaltete er die Einheitlichkeit des gesamten Behördenwesens und auch der Reichskanzlei. Fellner zeigt dafür Verständnis, denn Rudolf II. sei mit Recht der Meinung gewesen, dass in Wien wegen der drohenden Nähe der Türken eine mit besonderen Vollmachten ausgestattete Regierung notwendig sei. An deren Spitze trat abwechselnd einer seiner

---

<sup>60</sup> McGuigan, Familie Habsburg. S. 241.

<sup>61</sup> Kleindel, Die Chronik Österreichs. S. 198

<sup>62</sup> Kleindel, Österreich. S. 129.

<sup>63</sup> Hoensch, Geschichte Böhmens. S. 220.

Brüder. Der wirkliche Sitz der Zentralregierung befand sich jedoch in Prag. Dort befand sich das den Kaiser in allen wichtigen Angelegenheiten beratende erste Regierungsorgan, das geheime Ratskollegium, dort amtierten die Reichshofkanzlei, der Reichshofrat, die Hofkammer und der Kriegsrat.<sup>64</sup>

Wie schon Maximilian II. trug auch Rudolf II. auf spezielle Art zur Belebung des Handels mit Spanien bei: Er importierte spanische Pferde, aber auch exotische Tiere wie Affen und Löwen. So bestätigte er am 27. September 1578 den Import spanischer Pferde:

„Wir Rudolff der Annder von Gottes gnaden Erwelter Römischer Kaiser Zu allen Zeiten mehrer des Reichs, zu Germanien, zu Hungern, Behaimb, Dalmatien, Croatiens und Slawonien etc. König, Erzherzog zu Österreich, Herzog zu Burgund, Steyr, Kärndten, Crain und Wirtemberg etc. Grave zu Tyrol etc. Hirmit bekennen, als uns der Edel unser lieber getrewer Claudius Trivulz, Graf zu Melz, unser obrister Stalmaister, etlich Roß, umb zwtausend gulden keufflich zuekommen lassen. Dann auch Julio Carreso, so uns von unsren Oratori am Königlichen Hispanischen Hof, dem auch Edlen unsren lieben getrewen Hannsen Kevenhüller Freiherrn sibenzehen Roß unnd zwei Stuetten aus Hispanien pracht. Desgleichen der Person, welliche wir mit Gutschi und etlichen Reitrossen um Großherzog zu Florenz geschikht, Iro Zezung bezallet, für welliche Possten alle Er zu Justifizirung seiner Raittung, bisher kein genuegsamen Schein entpfangen. Das wir demnach anstatt derselben, unnd zu richtiger guettmachung aller vorbemelter ausgaben, Ime dise Schrifft unnd Urkundt under unsren Kaiserlichen handtzaichen unnd aufgedruck Secret wissentlich zuegestelt haben. So geben ist auff unsren Küniglichen Schloß zu Prag den sybenundzwanzigsten tag des Monats Septembis anno etc. im achtundsybenzigisten Unserer Reiche des Römischen im dritten, des Ungarischen im sybenden unnd des Behaimischen im vierten.

Rudolff m. p.“<sup>65</sup>

Auch für Rudolf II. war eine spanische Verwandte als Ehefrau vorgesehen. Noch vor seiner Rückkehr aus Spanien war Rudolf dort mit der Infantin Isabella Clara Eugenia verlobt worden, die damals noch ein Kind war. Doch Rudolf dachte nicht ernsthaft daran, die Heirat einzugehen, schließlich heiratete Isabella nach 29-jähriger Verlobungszeit im Alter von 33 Jahren Rudolfs Bruder Albrecht. Als Rudolf davon erfuhr,

---

<sup>64</sup> Fellner, Die Österreichische Zentralverwaltung, Bd. 1. S. 147.

<sup>65</sup> HKA, Niederösterreichische Herrschaftsakten W 61A/3, fol. 375.

erlitt er einen Tobsuchtsanfall. Der Kaiser war, was Frauen betrifft, allerdings kein Kostverächter.<sup>66</sup> Von den unehelichen Kindern, die seinen Liebschaften entsprangen, hat er sechs legitimiert. Darunter war Don Julius Caesar sein Ältester, der in Charakter und Verhaltensweise Don Carlos nicht ganz unähnlich war. Don Julius wurde auf Schloss Krumau verbannt, wo Freiherr von Krauseneck auf ihn aufpassen sollte.<sup>67</sup>

1582 eröffnete Rudolf II. den Reichstag in Augsburg. Erzherzog Karl II. von Innerösterreich, zuständig für die Verteidigung der Grenzen von der Drau bis zur Adria, berichtete über die zunehmende Türkengefahr. Die protestantischen Fürsten nutzten die Gelegenheit zum Versuch, Türkenhilfe nur dann zu gewähren, wenn der Kaiser ihre Beschwerden gegen die Gegenreformation anerkennt. Ebenfalls auf dem Reichstag übergab Kardinal Madruzzo dem Kaiser den von Papst Gregor XIII. reformierten Kalender mit der „Mahnung“, ihn zu akzeptieren. Rudolf II. befürwortete die Reform, die den julianischen Kalender ablöste, mit den Worten: „Es kommt nicht darauf an, von wem der Kalender herrührt, sondern dass der gut ist.“<sup>68</sup> Der gregoria-

---

<sup>66</sup> McGuigan, Familie Habsburg. S. 255 f. Siehe auch: Edelmayer, Philipp II. S. 177: „Nachdem Rudolf II. sie versetzt hatte, galten die Sorgen des Vaters ihrer standesgemäßen Versorgung. Diese ließ zwar einige Zeit auf sich warten – ganz war die Hoffnung nicht verloren gegangen, dass der Kaiser doch noch eine Ehe mit ihr eingehen würde – doch schließlich verheiratete sie Philipp II. 1598, kurz vor seinem Tod, mit seinem hochgeschätzten Neffen, dem Erzherzog Albrecht. Dieser hatte 1583 seinen Onkel als Vizekönig in Portugal vertreten, war 1595 Erzbischof von Toledo geworden und ließ sich für seine Heirat wieder säkularisieren. Das Paar erhielt von Philipp II. die spanisch gebliebenen Teile der Niederlande als souveräne Fürsten. Der König trachtete also, die niederländischen Probleme durch die Schaffung einer weiteren habsburgischen Linie zu lösen und seinem Nachfolger den teuren niederländischen Krieg vom Hals zu schaffen. Albrecht und Isabel Clara Eugenia hatten zwar drei Kinder, doch diese starben alle im Säuglingsalter. Daher fielen die Niederlande nach dem Tod von Isabel Clara Eugenia 1633 wieder zurück an die spanische Monarchie.“

<sup>67</sup> Sapper, Kinder des Geblüts – Die Bastarde Kaiser Rudolfs II. S. 17 f. Sapper schreibt, dass es 1607 zur Katastrophe kam. Julius misshandelte seine Geliebte auf grauenhafte Art. Schlossverwalter Jörg Fürst musste bald über eine neue Untat von Julius berichten: „Nachdem er längere Zeit mit der Tochter eines Baders aus Krumau zusammen gelebt hatt, schlug er diese wund, fügte ihr Stichwunden zu und stürzte sie in den Schlossteich. Im Hause des Vaters genaß sie jedoch noch einmal. Da verlangte Don Julius, dass sie zu ihm zurückkehre. Als der Vater sich weigerte, ließ er ihn einkerkern und verlangte vom Stadtrichter seine Hinrichtung. Nach fünf Wochen kehrte das Mädchen, den Vater retten wollend, zu Don Julius zurück. Der Vater kam wirklich frei, die Tochter fiel dafür ganz seiner Wut anheim: nach zahllosen Messerstichen verschied sie am 11. Februar 1608. Der Leiche schnitt Don Julius die Ohren, zerschlug die Zähne, zertrümmerte die Hirnschale, schnitt Fleischstücke aus ihr heraus und schälte ihr ein Auge aus.“

<sup>68</sup> Vgl. Otto Frass, Quellenbuch zur österreichischen Geschichte. Band 2. S. 78: Rudolf II. befiehlt des Gebrauch des Gregorianischen Kalenders. 1. Okt. 1583. Codex Austriacus I.: „Nachdem sich bishero im alten Calendario so wohl der Fest- als auch der Jahrzeit und auch anders halber allerlei Mängel befunden, derowegen dann unlängst nicht allein mit Kayserl. Majestät Vorwissen, sondern auch auff etlicher Kayserl. als auch anderer christlicher Potentaten und Herrschaften vornehmen Mathematicorum fleißiges Nachdenken und gutachten, ein neuer Calender verfasst, und von ihnen als derselben Sachverständigen Einhelligkeit für Gut auch die vorbemeldete Mängel ab- und alles in ein beständige immerwährende Richtigkeit zu bringen, für nothwendig erachtet worden und dann hierüber weiter erfolgt, dass im 1583. Jahr solch Neuer Calender hin und wider, und nicht allein in Italien, sondern in andern Ländern mehr und nicht der geringsten christlichen Nation, Königreichen und Landen publi-

nische Kalender wurde für die katholischen Landesteile angenommen; in den protestantischen Ländern wurde er später eingeführt. Die Reichsfürsten genehmigten außerdem eine ansehnliche Türkenhilfe. Rudolf II. reiste nach Wien ab, da in Prag die Pest grassierte, übersiedelte aber im Frühsommer 1583 endgültig nach Prag, wo er im Hradschin residierte.<sup>69</sup>

Im August 1593 erklärte Sultan Amurath Kaiser Rudolf II. den Krieg, der 13 Jahre dauern sollte. Die Türken fielen in Ungarn ein, eroberten Siszek und befanden sich in Kroatien auf dem Vormarsch. Im Mai 1594 eröffnete Rudolf II. den Reichstag von Regensburg. Trotz der Türkengefahr wurde zunächst über religiöse Fragen gestritten, schließlich aber doch eine beträchtliche Türkenhilfe genehmigt. Auch Papst Clemens VIII. sagte Truppen zu.<sup>70</sup>

1602 gab Rudolf II. der kaiserlichen Hofwerkstatt von Prag den Auftrag zur Herstellung einer eigenen Kaiserkrone, die später (1804 bzw. 1806) zur österreichischen Kaiserkrone wurde. Im Jahr 1606 kam es in Wien unter den habsburgischen Erzherzögen zu Geheimverhandlungen, in denen Erzherzog Matthias zum Chef des Hauses Habsburg ernannt wurde. Der Bruderzwist im Hause Habsburg begann.<sup>71</sup>

1609 trat Rudolf II. im Vertrag von Lieben Österreich, Ungarn und Mähren an Matthias ab und sicherte ihm die Anwartschaft auf die böhmische Krone zu. 1610 anerkannten die Erzherzöge Kaiser Rudolf II. als Haupt des Hauses Österreich und der Christenheit an. Der Kaiser hatte Erzherzog Leopold als Nachfolger im Reich im Auge – ein jeder war ihm lieber als sein Bruder Matthias. Am 20. Jänner 1612 starb Rudolf II. in Prag.<sup>72</sup> Sein Tod trat unerwartet ein, gerade als ihm sein Kammerdiener ein frisches Hemd reichen wollte. Es wurde behauptet, führt McGuigan an, dass er an einem gebrochenen Herzen zugrunde gegangen sei, nachdem am Vortag sein treuer alter Löwe und seine zwei Lieblingsadler, die er immer treuhändig gefüttert hatte, eingegangen waren. Der Großteil von Rudolfs Schätzen, darunter die böhmischen Kronjuwelen und das berühmte Gemälde von Arcimboldo, wurde von Matthias an den Wiener Hof gebracht.<sup>73</sup>

ciert, und ins Werk gerichtet worden, auch nunmehr bey demselben ungehindert deren zum Theil unterschiedlichen Religionen gebraucht wird, so waren die Kayserl. Majestät auch ihres Theils, sowohl im Heil. Röm. Reich Teutscher Nation, als in dero Erb-Königreich und Landen anzustellen und zu gebrauchen.“

<sup>69</sup> Kleindel, Österreich. S. 130.

<sup>70</sup> Kleindel, Österreich. S. 131.

<sup>71</sup> Kleindel, Österreich. S. 133.

<sup>72</sup> Kleindel, Österreich. S. 134 f.

<sup>73</sup> McGuigan, Familie Habsburg. S. 259.

## 2.5. Adam von Dietrichstein (1527 – 1590)

Adam von Dietrichstein wurde im Herbst 1527 auf der Grazer Burg als dritter Sohn von Siegmund von Dietrichstein geboren, der damals Landeshauptmann der Steiermark war. Maximilian I. hatte die Verheiratung Siegmunds mit Barbara von Rottal, der Erbtochter Georgs von Rottal, des höchsten Beamten der fünf niederösterreichischen Länder, eingefädelt. 1523 wurde Siegmund von Dietrichstein zum Statthalter der fünf österreichischen Länder ernannt. Er starb 1533.<sup>74</sup>

Da sich Adams Mutter Barbara der Erziehung der Kinder des Römischen Königs widmete, kam er schon früh in Kontakt mit dem Hof Ferdinands I. in Wien. So dürfte Adam zumindest zeitweise mit dem gleichaltrigen späteren Kaiser Maximilian II. aufgewachsen sein. Von 1542 bis 1545 weilte er mit seinem älteren Bruder Georg zu Studien in Padua, wo er seine Lateinkenntnisse erweiterte und Italienisch lernte. Es folgte die gemeinsam mit seinem Bruder unternommene adelige Kavalierstour von 1547 bis 1549 durch Italien, die auch einen Aufenthalt in Rom einschloss. Nach ihrer Rückkehr aus Italien traten die Brüder das väterliche Erbe an, wobei Adam Aspang, Talberg, Hartberg, Aflenz, Kammerstein, Herzogberg, Finkenstein sowie je ein Haus in Graz und Wien übertragen wurden. Für Edelmayer lässt sich an der Aufteilung des Erbes klar erkennen, in welche Richtung die Interessen Adams gingen: „Während das Schwergewicht der Besitzungen Siegmund Georgs in Kärnten lag, besaß Adam – mit Ausnahme von Finkenstein – nur Güter in Österreich unter der Enns und in der Steiermark, somit in größerer Nähe zum Hof. Als jüngerer Sohn trat er, ähnlich seinem Vater, 1547 in den Dienst König Ferdinands I. Von seinem Vater unterschied sich seine Situation jedoch insofern, als er materiell durchaus gut gestellt war.“<sup>75</sup>

In der Folge machte Dietrichstein Karriere als treuer Gefolgsmann des künftigen Kaisers Maximilian II. 1548 wurde er dessen Truchsess und begleitete ihn nach Spanien, wo er mit Maximilian bis 1550 blieb. Er nutzte die Zeit auch zur Knüpfung von Verbindungen und zu Erlernung der kastilischen Sprache. Im Spätherbst 1550 reiste Maximilian in Begleitung von Dietrichstein von Valladolid nach Augsburg, um an den habsburgischen Familienverhandlungen über die Nachfolge im Reich teilzuneh-

---

<sup>74</sup> Edelmayer, Korrespondenz. S. 33.

<sup>75</sup> Edelmayer, Korrespondenz. S. 35.

men. Auch als Maximilian neuerlich nach Spanien reiste, um seine Gemahlin abzuholen, war Dietrichstein an seiner Seite. Im Jahr darauf nahm er, so Edelmayer, für Maximilian zum ersten Mal Gesandtenfunktionen wahr, als er auf der Rückreise aus Spanien von Genua aus nach Innsbruck vorausreiste, um die Ankunft Maximilians und seiner Gattin anzukündigen, sich danach nach Graz zu König Ferdinand I. mit derselben Nachricht begab und nach Italien zurückkehrte, wo er mit Maximilian neuerlich zusammentraf: „In diesen Jahren ab 1548, in denen Maximilian ernstlich um seine Sukzession im Reich fürchten musste, in denen er zu einer reinen Marionette im Rahmen der wechselnden politischen Konzeptionen Kaiser Karl V. degradiert zu werden schien, in denen der junge Habsburger seiner Umgebung zunehmend misstraute, hatte sich zwischen ihm und Dietrichstein ein einzigartiges Vertrauensverhältnis entwickelt. Stufe für Stufe rückte Dietrichstein im Hofstaat Maximilian II. nach oben. 1553 bestellte dieser ihn zu seinem Kämmerer, 1555 sandte er ihn in eigener Sache zu König Ferdinand auf den Augsburger Reichstag.“<sup>76</sup>

1555 heiratete Dietrichstein Margarita de Cordona, die Hofdame der Gattin Maximilians war. Edelmayer unterstreicht die Bedeutung dieser Hochzeit, denn Margarita war die Tochter von Antonio de Cordona, des Vizekönigs von Sardinien, und der María de Requesens, die dem aragonesischen Hochadel entstammte und außerdem mit Ferdinand V. dem Katholischen verwandt war: „Dietrichstein heiratete also eine Frau, deren Mutter mit den Vorfahren Kaiser Karl V. verschwägert war, wie es in der Familientradition mit Stolz immer wieder vermerkt wurde, und hatte auf einen Schlag nicht nur Teile der spanischen Hocharistokratie in seiner Verwandtschaft, sondern konnte auch den Zeitgenossen zu verstehen geben, dass er mit der Casa de Austria familiär verbunden sei.“<sup>77</sup>

Es folgten für Dietrichstein Jahre reger Reisetätigkeit; Jahre, in denen er einen beträchtlichen Teil des Reichs sowie die politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse Spaniens kennenernte. Italien kannte er bereits aus seiner Jugend. Dietrichstein entwickelte sich zum Diplomaten, grundsatztreu, aber stets auch um den Ausgleich bemüht.

Edelmayer attestiert, dass Dietrichstein durchaus schon als Mann von Welt gelten konnte, der seinem Herrn, dem Thronfolger, zur Zufriedenheit gedient hatte, aber auch als treuer Katholik das Vertrauen Kaiser Ferdinands I. ebenso genoss wie jenes

---

<sup>76</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. S. 36.

<sup>77</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. S. 36.

Marias und des spanischen Königs. Denn Dietrichstein war fest auf dem Boden der alten Religion, einer Lebens- und Glaubensanschauung, die durch die Verehelichung mit Margarita de Cordona noch verstärkt wurde. Diese Eheschließung sei als erste Auszeichnung für seine Treue zum alten Glauben zu werten, denn María als strenggläubige Katholikin hätte eine ihrer Hofdamen niemals einem Protestant zur Frau gegeben. Als zweite Auszeichnung in diesem Sinn sei die 1560 erfolgte Bestellung Dietrichsteins zum Oberstallmeister Marias zu werten.<sup>78</sup>

Ausdruck der Wertschätzung seitens des Hofs war auch, dass Dietrichstein 1562 von Maximilian zum Erzieher (Ayo) und Obersthofmeister seiner beiden Söhne Rudolf und Ernst ernannt wurde. Schon im Jahr zuvor war zwischen Maximilian II. und Philipp II. über die Entsendung eines oder zweier Erzherzöge nach Spanien beraten worden. Als Begleiter für die Erzherzöge Rudolf und Ernst wurde Dietrichstein ausgewählt, dem der Kaiser im Sommer 1562 außerdem den Botschafterposten am Hof Philipps II. übertrug. Der Aufbruch nach Spanien erfolgte im Spätherbst 1563, Barcelona wurde im März 1564 erreicht. Es gelang Dietrichstein, wie Edelmayer hervorhebt, das vor allem wegen der leidigen Frage der Sukzession im Reich angespannte Verhältnis zwischen Maximilian II., der ihn nach dem Tod seines Vaters 1564 ebenfalls mit dem Botschafterposten in Spanien betraute, und Philipp II. zu entkämpfen und ein Klima zu schaffen, in dem Probleme meist durch Diskussionen und nicht im Rahmen gewalttätiger Machtpolitik gelöst wurden: „Auch an der Verbesserung der Familienbeziehungen der Casa de Austria hatte er einen nicht unwesentlichen Anteil. So war er maßgeblich an den Verhandlungen über die Verehelichung der Erzherzogin Anna, der Tochter Kaiser Maximilians II., mit Philipp II. beteiligt. Später, nach seiner Rückkehr aus Spanien, notierte er zurückblickend, vor seinem Spanienaufenthalt habe es zwischen den beiden habsburgischen Vettern nicht derartige Beziehungen gegeben, wie man sie sich bei so eng verwandten Fürsten erwarten würde. Durch seinen Aufenthalt hätten sich diese Beziehungen verbessert, alle auftauchenden bedeutenden Probleme habe er dergestalt ausräumen können, dass sie die gute Zusammenarbeit nicht mehr störten.“<sup>79</sup>

Philipp II. schätzte Dietrichstein so sehr, dass er ihn in den Ritterorden von Calatrava aufnahm. Die provisorische Aufnahme erfolgte im April 1568, die endgültige im Mai 1569. Die Mitgliedschaft bedeutete nicht nur Ehre, sondern auch Geld. Dietrichstein

---

<sup>78</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. S. 37.

<sup>79</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. S. 40.

wurde die Kommende von Alcañiz im Königreich Aragón übertragen, was ihm jährliche Einkünfte von 30.500 Reales, ab 1585 von 33.000 Reales brachte. Davon blieben ihm nach Abzug der Ausgaben jährlich zwischen 15.000 und 20.000 Reales oder 2.000 bis 2.670 Gulden Gewinn.<sup>80</sup>

Dietrichstein litt trotz seiner ordentlichen Gagen und zusätzlicher Geldgeschenke von mindestens 180.000 Gulden im Lauf seines Lebens unter beständigen Geldsorgen. 1583 notierte er, jemand, der Spanien kenne, könne ermessen, was es bedeutet habe, mit der ganzen Familie dorthin zu reisen, dort zu bleiben und zurückzukehren bei all den Kosten und bei all den Verlusten auf der Überfahrt und bei anderen Gelegenheiten.<sup>81</sup>

Als Maximilian Adam von Dietrichstein bereits 90.000 Gulden schuldete, entschloss er sich zu einer radikalen Lösung des Problems: Er übergab ihm 1575 die Herrschaft Nikolsburg, zuerst als Lehen auf Lebenszeit, 1576 schließlich als erbliches Lehen. Dietrichstein war damit Besitzer einer der größten Herrschaften Mährens. Edelmayer nimmt an, dass man mit aller Vorsicht und einer Ungenauigkeit von zehn Prozent davon ausgehen könne, dass Dietrichstein um 1580 ein Vermögen von 300.000 Gulden sein Eigen nennen konnte. Ausgehend von dem, was er ererbt hatte, hatte sich sein Vermögen also ungefähr verdreifacht.<sup>82</sup> Im Vergleich zu dem, was Dietrichstein von Maximilian II. und Philipp II. erhielt, nehmen sich hingegen die Gaben seitens Kaiser Rudolfs II. bescheiden aus: Noch als Erzherzog gab ihm Rudolf von seinem Silber Gegenstände im Wert von 3.600 Gulden, dazu Gnadengelder von 10.000 Gulden und weitere Geschenke um 4.900 Gulden. Diese außerordentlichen Gaben betrugen zusammengerechnet 18.500 Gulden.<sup>83</sup>

1573 kehrte Adam von Dietrichstein endgültig aus Spanien zurück.

Adam von Dietrichstein starb 1590. Sein Grab befindet sich in unmittelbarer Nähe des Grabs von Maximilian II., der wie seine Eltern im Sankt-Veits-Dom in Prag bestattet wurde.

---

<sup>80</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. S. 40 – 42.

<sup>81</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. S. 44 f. Siehe dazu FN 61: Vgl. Dietrichstein an Maximilian II., Sevilla 1570 Mai 15, Postskriptum Mai 17.

<sup>82</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. S. 46.

<sup>83</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. S. 44.

## 2.6. Johann Khevenhüller (1538 – 1606)

Die Familie hat ihren Ursprung in Franken, wo die Khevenhüller Lehensleute des Hochstiftes Bamberg waren. Als das Hochstift von Kaiser Heinrich II. (1002 – 1024) mit umfangreichem Grundbesitz in Kärnten ausgestattet wurde, entschloss sich die Familie zum Umzug in das Lavanttal.

Johann war der erstgeborene Sohn von Christoph Khevenhüller und dessen erster Gemahlin Elisabeth Manndorf. Er wurde Kämmerer von Maximilian II. und im Anschluss daran von Rudolf II. Wie Adam von Dietrichstein widmete er sein Leben dem diplomatischen Dienst.

Als Gesandter des Kaisers konnte er 1565 beim Herzog von Florenz eine Türkenhilfe von 200.000 Kronen aushandeln und von der Republik Lucca eine von 16.000 Kronen. Im Juli 1565 wurden die Khevenhüller in den Freiherrenstand erhoben.<sup>84</sup> Im gleichen Jahr wurde er nach Rom entsandt, um Pius V. zu seiner Wahl und neuen Würde zu gratulieren, außerdem aber, um 30.000 Kronen und 4.000 Mann Fußvolk Türkenhilfe zu erlangen, worauf sich Lucca mit 6.000 Kronen anschloss.

Ab 1571 fungierte Johann Khevenhüller als kaiserlicher Orator in Spanien und war auch während des Aufenthalts von Erzherzog Albrecht in Spanien dessen Obersthofmeister.<sup>85</sup> Tatjana Lehner vermerkt, dass Khevenhüller von 1573, als er – ursprünglich für zwei Jahre – die Botschafterstelle von Dietrichstein übernahm, bis zu seinem Tod im Jahre 1606 am spanischen Hof die Interessen des Reichs vertrat.<sup>86</sup> Khevenhüllers Aufenthalt in Spanien sollte 33 Jahre dauern. Sein Briefprotokoll umfasst sieben gebundene Folianten.

Philip II. bot Johann Khevenhüller 1579 die Kardinalswürde an, die er aber ausschlug. Auch Rudolf II. schätzte die Dienste Khevenhüllers. Am 18. Juni 1583 verfügte er: „Unser Rat, Orator in Hispanien Hans Khevenhüller zu Aichlberg, Freiherrn auf Landskron, Werdenberg und Hochosterwitz, Erbstallmeister zu Kärnten, erhält in Ansehung seiner aufrichtigen, getreuen, wohl ersprießlichen und nützlichen Dienste, auch dabei bescheineten Einbußens und von besonderen Gnaden wegen ein Gnaden-geld von 16.000 Gulden. Bis zur völligen Erlegung dieser Summe soll er jährlich

---

<sup>84</sup> HKA, FamA., C 85, fol. 12.

<sup>85</sup> Wurzbach, Biographisches Lexikon. Bd. 11. S. 220.

<sup>86</sup> Lehner, Khevenhüller. S. 41.

fünf Prozent Zinsen (= 800 fl.) erhalten.“<sup>87</sup> Und am 23. August 1590 verfügte Rudolf II.: „Unser Rat, Orator in Hispanien Hans Khevenhüller zu Aichlberg, Freiherrn auf Landskron, Werdenberg und Hochosterwitz, Erbstallmeister zu Kärnten, Ritter des Goldenen Vließ erhält das Prädikat „Wohlgeboren.“<sup>88</sup>

Johann Khevenhüller reiste 1592 nach Prag, um die schon 13 Jahre hindurch verhandelte Heirat und Sukzession von Rudolf II. voranzutreiben. Nach seiner Rückkehr nach Spanien setzte ihn die Kaiserinwitwe Maria (nach Maximilian II.) zu ihrem Testamentsvollstrecker ein. Im Jahr 1593 er hob Rudolf II. mit Diplom vom 19. Juli 1593 die oberösterreichischen Herrschaften Frankenburg, Kammer und Kogl, die Khevenhüller von Kaiser Rudolf als Ausgleich für rückständige Besoldungen für seinen Gesandtschaftsdienst erhielt, zu einer Grafschaft und ihn selbst mit dem Titel eines Grafen von Frankenburg in den Reichsgrafenstand.<sup>89</sup>

Am spanischen Hof hatte Khevenhüller üblicherweise, wie Lehner registriert, nur bei Audienzen einen direkten und persönlichen Zugang zum König. Audienzen gab es jedoch eher selten; Khevenhüller wurden nach seiner Rückkehr aus Prag nur drei Audienzen gewährt. Er hatte jedoch darüber hinaus wertvolle Kontakte zu Personen, die über einen direkten Zugang zum König verfügten. Dazu zählte Maria, die Schwester Philipp II., die sich gemeinsam mit ihrer Tochter Margarethe seit 1582 in Spanien aufhielt. Von 1593 bis 1595 befand sich auch Erzherzog Albrecht am Hof. Er war von Philipps II. zur Unterstützung in den Staatsgeschäften nach Madrid berufen worden. Nach Lehnners Meinung dürfte Philipp II. Khevenhüller sehr geschätzt haben. Er nahm ihn für seine Verdienste um Spanien 1587 in den Orden vom Goldenen Vlies auf.<sup>90</sup>

In den ersten Jahren von Khevenhüllers Tätigkeit als Gesandter gab es allerdings auch Irritationen. So ist ein diplomatischer Lapsus dokumentiert, der auch die geringe Sympathie zwischen den verbündeten Spaniern und Österreichern illustriert. Die Reichsakten enthalten einen undatierten Bericht über einen tödlichen Zusammenstoß zwischen Khevenhüller und einem spanischen Botschaftsangestellten bei einer Jagd im Wiener Prater und die Verwundung des Grafen Khevenhüller durch das spanische Gesandtschaftspersonal am Tag darauf vor der Stephanskirche, die Gefangensetzung von neun Spaniern und die vom spanischen Gesandten deswegen erhobene Rekrimi-

---

<sup>87</sup> HKA, FamA., C 85, fol. 23 f.

<sup>88</sup> HKA, FamA., C 85, fol. 37 f.

<sup>89</sup> HKA, FamA., C 85, fol. 44 f.

<sup>90</sup> Lehner, Khevenhüller. S. 50 f.

nation. Bei der großen Jagd im Prater war das „gemain volkh“ nicht zugelassen. Ein gewisser Ulrici, adeliger Bedienter des spanischen Botschafters, wollte an der Jagd teilnehmen. Graf Khevenhüller hielt ihn für einen Gemeinen und ließ ihn zurückstoßen, worauf Ulrici gesagt hätte „assi se trattan los muchachos“ und Khevenhüller glaubte, er hätte ihn einen muchacho genannt. Voller Wut schlug er etwa dreißigmal mit einem Stabrohr auf ihn ein.

Am dritten Tag danach ist Khevenhüller im Wagen mit seinen Leuten auf dem Weg nach Sankt Stephan von des „Pottschaffters Leuth, wohl bis 40 Leuth angefallen worden und es sein auf ihn und in dem Wagen ser vill Stöß mit langen Degen, auch 2 Schuß aus Pistolen beschehen, also daß er mit 2 doch unschädlichen Stichen verwundet“. Schließlich schritt die Stadtwache ein, verhaftete neun Spanier und hielt sie „im Landthaus versporth, damit sye nicht von dem ergrimmenden Pövel in Stückh zerrissen würden“. Der zutiefst beleidigte spanische Botschafter stürmte zum Hof, drohte mit seines Königs Macht und beschuldigte den Hof „der geringen fineca die er gegen die kaiserliche Brauth bezeugte“. Während dieser „furia und hin und hergehen des Pottschaffters in der Anticamera, khomt abermahl Bericht, der Pottschaffter, ehe er gegen Hoff khommen, hette in eigener Persohn mit noch etlich aus seiner Laggey und Kuchlbuben, mit Prattspieß und Haackmesser das Landhaus angefallen und seine Leuth aus der Guardi Hand mit Gewalt nehmen wollen, und nachdem es mißgeling, allererst gegen Hoff recurrirt“. Einer der verhafteten Spanier, „der ein Muth gefaßt [...] ist mit einem groben Stoß an Kopf verwundt undt in wenig stundt tot geblieben“. Weder der Kaiser noch die Kaiserin ließen den rasenden Botschafter vor, der laut schreiend in der Antecamera hin und her ging und mit seiner sofortigen Abreise nach Madrid drohte. Schließlich konnte er dazu überredet werden, nach Hause zurückzukehren. „Weil kein Spanier auf der Gassen von Antastung des gemeinen Mans sicher, [...] hat man durch öffentlichen Ausrueff durch die Statt [...] dergleichen Antastung bey großer Lebensstraff verboten.“ Es dauerte noch acht Tage, bis die „bedseits große Hitzigkeit in etwas erkaltet“ war.<sup>91</sup>

Der erwähnte Kaiser muss Maximilian II. gewesen sein, der 1576 verstarb. Rudolf II. residierte in Prag. Er war außerdem nicht verheiratet.

Johann Khevenhüller blieb unverheiratet und ernannte seinen Bruder Bartholomäus sowie dessen Nachkommen zu Erben. Er starb am 8. Mai 1606 in Madrid.<sup>92</sup>

---

<sup>91</sup> HKA, Reichsakten (RA), r. Nr. 178, fol. 492 – 499.

<sup>92</sup> Wurzbach, Biographisches Lexikon. Bd. 11. S. 220.

### 3. Die wirtschaftliche Entwicklung

#### 3.1. Die Strukturschwäche der spanischen Wirtschaft

Wie waren die Ausgangslage und die Rahmenbedingungen der spanischen Wirtschaft zu Beginn der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, als Philipp II. die Führung der spanischen Königreiche übernahm? Friedrich Edelmayer schreibt dazu: „Die Landwirtschaft blieb auch im 16. Jahrhundert – und das trotz der immer weiter gespannten Aufgaben der spanischen Monarchie – die wichtigste Säule der Wirtschaft und die primäre Lebensgrundlage der Menschen. Das Anwachsen der Bevölkerung führte zur intensiveren Nutzung von bisher brachliegendem Grund und Boden, somit zu einer verstärkten Binnenkolonisation, die mit den spezifischen klimatischen Bedingungen des größten Teils der Iberischen Halbinsel, also vor allem mit dem Wassermangel zu kämpfen hatte. Witterungsbedingte Missernten waren nicht selten, weshalb vor allem unter Philipp II. mit der systematischen Anlage von Speichern für Getreideüberschüsse sowie zaghafte auch mit dem Bau von überregionalen Bewässerungsanlagen begonnen wurde.“<sup>93</sup> Wie Edelmayer weiter ausführt, ging durch die Aussiedlung der Morisken nicht nur vielfach die Kenntnis um Bewässerungstechniken verloren, es kam auch zu einem Mangel an Arbeitskräften in Gegenden, die nicht rasch wieder besiedelt werden konnten. Ein anderes politisches Ereignis, der Krieg in den Niederlanden, bewirkte, dass für die Schafzucht mit ihren Wanderherden zwischen dem Norden und dem Süden der Halbinsel, die in den 60er-Jahren ihren Höhepunkt erreicht hatte, die niederländischen Märkte zusammenbrachen. Auch die Versuche, die Wolle zu Verarbeitungszentren in Italien zu bringen, waren nicht von Erfolg gekrönt: „Damit wurde es notwendig, mehr Wolle auf der Halbinsel selbst zu verarbeiten, was vor allem den beiden wichtigen Zentren der Tucherzeugung, Segovia und Córdoba, zugute kam. Auch die Seidengewinnung von Granada, Córdoba, Sevilla, Murcia, Valencia und Toledo konnte weitere Zuwächse erzielen, was bewirkte, dass der Maulbeerbaum in manchen Gegenden zur dominanten Kulturpflanze wurde.“

---

<sup>93</sup> Edelmayer, Die spanische Monarchie. S. 162 f.

Außerdem verursachten, so Edelmayer, die permanenten kriegerischen Verwicklungen der spanischen Monarchie einen ständig wachsenden Bedarf an Waffen, was zum wirtschaftlichen Aufschwung eisenerzeugender und -verarbeitender Regionen wie Katalonien und der baskischen Provinzen führte: „In der letztgenannten Region nahm auch der Schiffbau einen weiteren Aufschwung, was angesichts des ständigen Anwachsens des spanischen überseeischen Imperiums nicht verwundert. Schließlich ist noch der Bergbau zu erwähnen. Wichtig waren hier vor allem die Alaunproduktion in Murcia, die wegen des Einsatzes von Alaun als Beiz- und Fixiermittel in der Textilverarbeitung expandierte, sowie die Produktion von Quecksilber in Almadén (La Mancha). Quecksilber wurde nach dem Bekanntwerden des Amalgamierungsverfahrens in großen Mengen im Silberbergbau benötigt, abgebaut wurde es aufgrund einer königlichen Konzession von den Fuggern. Die spanische Monarchie versuchte dadurch, ihre Schulden bei diesem Bankhaus zu verringern. Gearbeitet wurde im Quecksilberbergbau wegen der gesundheitlichen Risiken hauptsächlich mit Sklaven, Morisken und Sträflingen.“<sup>94</sup>

Immanuel Wallerstein vertritt die Ansicht, dass Spanien schon zu Beginn des 16. Jahrhunderts an einigen Grundfehlern in der Wirtschaftsstruktur litt: „Erstens war die relativ organisierte Macht der wandernden Schafhirten ein schweres Hindernis für die Entstehung einer Freisassenwirtschaft, weil es ihnen gelang, ihre Vorrechte gegen die Einfriedung von Ackerland zu erhalten. In England war die Schafzucht weniger migratorisch und eher mit einem System der Einfriedung zu vereinbaren, wodurch die langsame Entstehung der Erbpacht möglich wurde.“<sup>95</sup>

Auskunft darüber, warum die Mesta so mächtig war, gibt das Standardwerk über die spanische Wirtschaftsgeschichte „The Mesta“, in dem Autor Julius Klein die Entwicklung und Bedeutung dieses für Spanien damals so wichtigen Wirtschaftszweiges und der damit verbundenen Privilegien schildert. Philipp II. sei in dieser Hinsicht den Fußstapfen seines Vaters gefolgt. Die Privilegien für Weiderechte bei den jährlichen Schafwanderungen wurden durch Dekrete 1566, 1580 und 1582 bestätigt: „Die Weiderechte der Mesta-Mitglieder wurden von jenen der nichtmigratorischen Schafeigner abgegrenzt. Diese Edikte stießen bei den Bauern jedoch auf Widerstand. Es ging für Philipp II. freilich auch um hohe Einnahmen. Viele Bauern sahen keine Zukunft mehr auf ihrem Land; sie wanderten nach Amerika aus oder zogen in die Städte.“<sup>96</sup>

---

<sup>94</sup> Edelmayer, Die spanische Monarchie. S. 163.

<sup>95</sup> Wallerstein, Das moderne Weltsystem. Bd. I. S. 265 f.

<sup>96</sup> Klein, The Mesta. S. 331.

Außerdem fehlte in Spanien, so Wallerstein, ein bedeutsamer industrieller Sektor, und was es davon gab (Tuch- und Seidenindustrie in Kastilien), sei während der Krise von 1590 zusammengebrochen. Vincens Vives<sup>97</sup> schreibe dies etwas geheimnisvoll „Kastiliens fehlendem Verständnis für die „kapitalistische Welt“ zu. Er zitiert, dass gerade die, die Geld besaßen (die Aristokraten, der Landadel in Andalusien und Extremadura und damalige Regierungsbeamte), es in Bauwerken (Kirchen, Palästen und Klöstern) zu Stein oder in Kunstwerken zu etwas Heiligem werden ließen. Keiner sei der Versuchung unterlegen, sich an Industrien oder einfach am Handel zu beteiligen. Eine ähnliche Verlagerung bei den Investitionen hat es laut Wallerstein auch im katalanischen Bürgertum, das sich wesentlich stärker an der neuen kapitalistischen Ökonomie orientierte, gegeben. Er verweist dabei auf Braudel, der feststellte, dass sich die Investitionen immer mehr weg vom Handel und hin zu Ackerland verlagerten, und die Frage aufwarf: Ist das nicht ein Aspekt im Wirtschaftsdrama von Barcelona? Das Bürgertum steckte sein Geld lieber in Land, als es in Seehandelsunternehmen zu riskieren.

### **3.2.Das amerikanische Silber: Glanz und Schatten des Reichtums**

Hätte es andererseits die spanische Krone nicht in der Hand gehabt, angesichts der großen Mengen an Silber und Gold aus den amerikanischen Kolonien für nachhaltige Prosperität in ihren Territorien zu sorgen? Edelmayer betont, dass sich die Edelmetallimporte aus der Neuen Welt am nachhaltigsten auf die spanische Wirtschaft auswirken sollten. Die Zunahme der Importe war tatsächlich beeindruckend: „Während im ersten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts, also noch unter den Katholischen Königen, nur ungefähr 200.000 Pesos an Edelmetallen aus der Neuen Welt nach Spanien importiert wurden, wuchs dieser Import während des gesamten 16. Jahrhunderts kontinuierlich an, im zweiten Dezennium auf 360.000 Pesos pro Jahr, nach einem Einbruch in den zwanziger Jahren in den dreißiger Jahren auf 920.000 Pesos, um im Zeitraum zwischen 1541 – 1550 bereits die Millionengrenze zu überschreiten (1,73 Millionen Pesos). Die importierten Edelmetallmengen stiegen weiter an: Zwischen 1551 und

---

<sup>97</sup> Vives Jaime Vicens: Historiker.

1560 wurden durchschnittlich 2,96 Mio. Pesos importiert, 1561 – 1570 4,19 Mio. pro Jahr, 1571 – 1580 4,82 Mio., 1581 – 1590 8.80 Mio., im letzten Jahrzehnt des Jahrhunderts 11,52 Mio. Pesos pro Jahr, ein Wert, der im 17. Jahrhundert erst ab 1661 wieder überschritten wurde.“<sup>98</sup>

Diese Importschwemme hatte allerdings weitreichende Folgen. Edelmayer: „Diese Edelmetallimporte verursachten in Spanien, aber auch in Europa das, was unter dem Schlagwort Preisrevolution in die Historiographie eingegangen ist. Diese Preisentwicklung wirkte sich besonders nachhaltig auf die spanische Wirtschaft aus, denn die großen Mengen des importierten Silbers führten in den spanischen Ländern zu einer besonders hohen Inflation in einer Wirtschaft, die durch geringe Flexibilität und durch wenige technische Möglichkeiten, die Produktion in Verbindung mit Investitionen zu erhöhen, gekennzeichnet war. Das wiederum bewirkte ein Desinteresse bei den Erzeugern, ihre Produktion auszuweiten, und höhere Importe ausländischer Waren.“ Edelmayers Conclusio: „Der Reichtum Spaniens wurde somit zur Ursache für seine Armut, eine Entwicklung, die besonders im 17. Jahrhundert sichtbar werden sollte.“<sup>99</sup>

Zu einer ähnlichen Schlussfolgerung kommt der amerikanische Nationalökonom John Kenneth Galbraith, der meint, dass es in Europa nach 1492 nur wenige Leute gab, die nicht eine der wesentlichsten Folgeerscheinungen der Entdeckung Amerikas zu spüren bekommen hätten: „Entdeckung und Eroberung verursachten einen gewaltigen Zustrom von Edelmetallen aus Amerika nach Europa, und die Folge davon war ein ungeheuerer Preisanstieg – eine Inflation, die durch das Überangebot an hartem Geld erzeugt wurde. In Europa blieb fast niemand von der Marktlage so unberührt, dass er nicht die Folgen bei seinem Lohn, bei seinen Verkäufen oder beim Einkauf von Nahrungsmitteln gespürt hätte, auch wenn es sich nur um kleinste Mengen handelte. Der Preisanstieg trat zunächst in Spanien in Erscheinung, wo die Edelmetalle zuerst eintrafen; dann spürte man die Inflation in Frankreich, den Niederlanden und England, wohin das Geld auf den Handelsrouten gelangte (ein Teil mag auch geschmuggelt oder für Militärzwecke Verwendung gefunden haben). In Andalusien stiegen die Preise zwischen 1500 und 1600 etwa auf das Fünffache.“<sup>100</sup>

---

<sup>98</sup> Edelmayer, Die spanische Monarchie. S. 164.

<sup>99</sup> Edelmayer, Die spanische Monarchie. S. 164 f.

<sup>100</sup> Galbraith, Geld. Woher es kommt, wohin es geht. S. 20 ff. Der Autor war Professor an der Harvard Universität. Er verfasste Bücher über wirtschaftswissenschaftliche Probleme und zählte zu den bekanntesten Nationalökonomen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Siehe auch Wallerstein, Das moderne Weltsystem, Bd 1. S. 302: „Ließen wir die Verlangsamung des Inflationstemplos in der Zeit

Dieser Wert könnte auch real für Europa zutreffend sein. Hans Hausherr gibt zu bedenken, dass zu den offiziellen spanischen Importmengen an Silber auch jene Mengen einkalkuliert werden müssen, die Seeleute, Soldaten und Händler aus den Kolonien einschmuggelten. Außerdem wurden 1555 in Spanien selbst im Gebiet von Guadalcanal (Estremadura) Silbervorkommen entdeckt und ausgebeutet. Ferner arbeiteten die Gruben im Römischen Reich in einem bescheidenen Maßstab weiter. Dies alles mache die Schätzung französischer Merkantilisten wahrscheinlich, die annahmen, dass der Edelmetallvorrat der Welt von 1500 bis 1600 auf das Zehnfache gestiegen sei. Die Preise in Europa wären jedoch nicht in dem Ausmaß gestiegen, in dem sich das Edelmetall vermehrte, sondern im Silberwert im Höchstfall auf das Fünffache. Denn Silber und Gold blieben nicht zur Gänze in Europa. Der Handel nach dem Osten, sowohl nach der Levante wie nach dem weiteren Orient, auch der Gewürzhandel Portugals bedurfte ebenso der Edelmetalle. Nach Hausherr verlor die Preisrevolution, die um die Wende des 15. zum 16. Jahrhundert von Deutschland ausgegangen war und in der zweiten Hälfte weit schärfer von Spanien aus wirkte, an Intensität, je weiter sie sich von ihrem Herd entfernte. Frankreich, das wirtschaftlich am engsten mit Spanien verknüpft war, wies von 1500 bis 1600 eine Steigerung der Lebensmittelpreise auf das Fünffache aus, während sich die Preise für Tuche als wichtigstes Gewerbeerzeugnis nicht einmal verdoppelten. In Deutschland und England kletterten die Getreidepreise bis 1600 nur um das Dreifache, Textilienpreise um das Eineinhalbache. Das gelte aber nur für die Silberwerte. Jedoch sei die reale Preissteigerung, gemessen an der Münze, die der gemeine Mann allein in die Hand bekam, sehr viel größer gewesen, weil gleichzeitig der Silbergehalt der Münzen verschlechtert wurde.<sup>101</sup>

Wie Galbraith weiter ausführt, resultierten in Spanien aus dem neuen Reichtum zwar höhere Löhne, doch scheinen diese dort mit der Preisentwicklung Schritt gehalten zu haben. Im übrigen Europa hinkten die Löhne weit hinter den Preisen her, was vielfach auch auf das unterschiedliche Bevölkerungswachstum zurückzuführen sein mag. Die verfügbaren Zahlen geben nur allgemeine Größenanordnungen an. Damals bezog die arbeitende Bevölkerung, die hauptsächlich in der Landwirtschaft tätig war,

---

von 1560 – 1565 außer acht, könnte man den Zustand der latenten Krise schon zu Beginn der Regierungszeit von Philipp II. überhaupt nicht erkennen. Nicht zufällig hatte sich der erste Staatsbankrott 1557 ereignet und vollzog sich die erste große Verschiebung in der Politik Philipp II. 1568.“ Nadal, Hispania, XIX. S. 513. Anders als Hamiltons Behauptung, dass der Preisanstieg in Spanien am Ende des Jahrhunderts seinen Höhepunkt erreicht hätte, zeigt Nadal, dass die Daten einen größeren Anstieg von 1501 bis 1550 (107 %) als von 1551 bis 1600 (98 %) erkennen lassen. Nadal, S. 511 f.

<sup>101</sup> Hausherr, Wirtschaftsgeschichte der Neuzeit. S. 86 f.

neben Geld auch die Entlohnung in anderer Form. Und: „Nicht zum letzten Mal – und wahrscheinlich auch nicht zum ersten Mal – übte die Inflation eine tiefgreifende Wirkung auf die Einkommensverteilung aus, wobei am schwersten diejenigen betroffen waren, die am wenigsten besaßen. Die Einbußen derjenigen, die von den relativ niedrigen Löhnen leben mussten, wirkten sich andererseits als Gewinne bei denjenigen aus, die diese Löhne zahlten und außerdem hohe und steigende Preise erzielten. Das Ergebnis waren hohe Profite und im weiteren Verlauf eine allgemeine Beschleunigung in der Entwicklung des kommerziellen und, in seinen ersten Anfängen, industriellen Kapitalismus.“<sup>102</sup> Es sei aber nicht das Edelmetall selbst gewesen, das diesen Kapitalismus genährt hat, sondern seine Konsequenzen, denn hohe Preise und niedrige Löhne bedeuten hohe Gewinne. Aus den hohen Gewinnen ergaben sich hohe Ersparnisse und ein starker Anreiz, diese wieder zu investieren. Laut Galbraith dürfe man annehmen, dass das leicht verdiente Geld einen neuen Typ von Geschäftsmann auf den Plan rief, der, wie so oft, über mehr Energie, Unternehmensgeist und Einfallsreichtum verfügte und sich nicht so leicht von dem scheinbar Unmöglichen abschrecken ließ wie die eingesessenen Kaufleute: „Auf diese Weise trugen das amerikanische Geld und die daraus resultierende Inflation zur Geburt des europäischen Kapitalismus bei. Er wäre sicherlich auch sonst entstanden. Aber es kann kein Zweifel daran bestehen, dass die spanischen Silberflossen seine Entstehung beschleunigt haben.“<sup>103</sup>

Aus den importierten Silberbarren wurden Münzen geprägt. Diese Münzen fanden, wie Galbraith schildert, den Weg zu den Handelszentren Nordeuropas, wo begehrte Produkte zu niedrigen Preisen erhältlich waren. Darüber hinaus sei aber auch Edelmetall geschmuggelt worden, das die spanischen Münzstätten umging oder überhaupt nicht berührte. Im 16. Jahrhundert gelangten Edelmetalle in größeren Mengen nach Frankreich und in die Niederlande, um den Unterhalt der dort operierenden spanischen Armeen zu bezahlen. Kriege spielten in der damaligen Zeit eine bedeutende Rolle, sie stellten eine besondere Belastung für den Steuerzahlen dar, wobei Galbraith auf Max Weber verweist, der schätzte, dass zu jener Zeit etwa 70 Prozent der spanischen Staatseinnahmen und etwa zwei Drittel der öffentlichen Einnahmen

---

<sup>102</sup> Galbraith, Geld. S. 22.

<sup>103</sup> Galbraith, Geld. S. 22. Galbraith verweist auf eine von Keynes getroffene Unterscheidung. Er spricht von Gewinninflation im Gegensatz zur Einkommensinflation. In: Keynes, A Treatise on Money. Bd. 2, S. 148 f.

europeischer Länder auf diese Weise ausgegeben wurden. Ein nicht unbeträchtlicher Teil dieser Geldmenge sei in Amsterdam zusammengeströmt.

Laut Thompson<sup>104</sup> waren zu jener Zeit auf der Iberischen Halbinsel folgende Währungseinheiten in Umlauf:

Maravedí (maravedís, mrs): die kleinste Recheneinheit.

Cuento: 1 Million mrs.

Real: Silbermünze, 34 mrs.

Dukaten, Recheneinheit, 375 mrs.

Escudo, Goldmünze mit 22 Karat Feingehalt, ursprünglich 350 mrs., 400 im Jahre 1566 und 440 im Jahre 1609.

Libra (Lliure): katalonische Währung, entspricht 10 Reales.

Cruzado: portugiesisches Geld, das wertmäßig ungefähr dem Escudo entspricht.

Zur Vielfalt an Münzen kam ein weiteres Problem. Die Silbermünzen der damaligen Zeit enthielten etwas Kupfer, und für Falschmünzer war es, so Galbraith, nicht schwierig, ausgezeichnete Fälschungen herzustellen, die etwas mehr Kupfer enthielten: „Ihnen kam die Tatsache zu Hilfe, dass das Prägen von Münzen, wenn es auch in Spanien scharf kontrolliert wurde, weitgehend privaten Unternehmen vorbehalten blieb. Die Kaufmannschaft von Amsterdam erhielt am Ende des 16. Jahrhunderts – hundert Jahre nach dem Einsetzen des großen Silberstroms – eine Blütenlese von Münzen, die hinsichtlich des Gold- oder Silbergehalts keineswegs dem Standard entsprachen. Ein Handbuch für Geldwechsler, das vom holländischen Parlament im Jahr 1606 herausgegeben wurde, führt 341 Silber- und 505 Goldmünzen auf.“<sup>105</sup> Ordnung in das Münzwesen wurde gebracht, als 1609 eine Bank gegründet wurde, für die die Stadt Amsterdam die Haftung übernahm: „Diese Bank nahm sowohl ausländisches Geld als auch die abgegriffenen (oder auf andere Art verfälschten) Münzen des Landes zu ihrem tatsächlichen Metallwert entgegen und zog lediglich die bei der Münzprägung entstandenen Kosten und die übrigen für das Management notwendigen Kosten ab. Der verbliebene Wert erschien als Guthaben in den Büchern. So erschien

---

<sup>104</sup> Thompson, War and Government in Habsburg Spain. Tabelle zu Beginn des Werkes. S. iX.

<sup>105</sup> Braudel führt an, dass es eine Vielfalt von Dukaten gab – Dukaten aus Venedig, Genua, Florenz, Neapel oder Spanien: „Jeder von ihnen hat seinen eigenen, immer nur provisorischen Wert. Doch alle diese Dukaten werden früher oder später zu Zahlungswährungen. Es wäre daher logisch, nicht einfach von Dukaten zu sprechen, sondern ihren Wert in Gold oder Silber umzurechnen. Die Zeitgenossen indes lassen der Feder freien Lauf; sie sprechen bei ihren Schätzungen ohne Präzisierung von Millionen in Gold, zu verstehen als Millionen Dukaten“. In: Das Mittelmeer und die mediterrane Welt Philipp II., Bd 2. S. 108.

zum ersten Mal zwecks Regulierung der Währung eine größere, öffentliche Bank auf dem Plan.“<sup>106</sup>

### **3.3. Gründe für den wirtschaftlichen Niedergang**

Die Katholischen Könige entschlossen sich 1492 zur Vertreibung der Juden aus Spanien. Diese Aktion sollte sich als verhängnisvoll erweisen, da die Juden im Handel eine bedeutende Rolle gespielt hatten. Sie wanderten nicht nur in das Osmanische Reich aus, wo sie Aufnahme fanden, sondern auch in die Niederlande und nach England. Ihre Verbindungen, ihre Kenntnisse und Kreativität kamen nun anderen Volkswirtschaften zugute. Auch die spätere Vertreibung der Morisken, die Experten in der Landwirtschaft und vor allem in der Bewässerungstechnik waren, erwies sich für Spanien bald als nachteilig. Die Vertreibungen können, – abgesehen vom menschlichen Leid – als Beispiel dafür dienen, wie sehr religiöser Eifer und Fanatismus einen Staat und dessen Wirtschaft schädigen können.

Wallerstein wirft die Fragen auf, warum das Imperium am Ende hauptsächlich auf Spanien und Hispano-Amerika reduziert war und warum dieses Spanien seine hervorragende Stellung verlor und zu einem Teil der Semiperipherie Europas wurde. Er zitiert dazu Pierre Chaunu<sup>107</sup>, der in der wachsenden Bedeutung Hispano-Amerikas, seiner zentralen Stellung im Wirtschaftsleben des habsburgischen Reichs, ja sogar ganz Europas, nicht die Folge, sondern die Ursache für die Teilung der Staaten Karls V. sah: „Ähnlich meinen auch J. H. Elliott und Ramón Grande, dass der europäische Imperialismus Karl V. in Spanien, vor allem aber in Kastilien, übermäßig teuer zu stehen kam. Braudel ist der Ansicht, dass selbst das reduzierte Reich (Spanien und die Niederlande ohne Mitteleuropa) sich als zu ausgedehnt herausstellte, jedenfalls hinsichtlich seiner Fähigkeit, sich angesichts der Preisinflation finanziell über Wasser zu halten. Sein Argument scheint zu sein, dass politische Randgebiete in Zeiten, da die Inflation höher ist als ihr Gegenwert an Einkünften, vor allem in dieser frühen Phase des Kapitalismus, eine finanzielle Last sind. Spanien war ein Reich,

---

<sup>106</sup> Galbraith, Geld. S. 24.

<sup>107</sup> Pierre Chaunu: Historiker.

während das, was im 16. Jahrhundert gebraucht wurde, ein mittelgroßer Staat war. Die Bürokratie war inadäquat, weil das imperiale Spanien eine umfassendere brauchte, als es angesichts seiner Möglichkeit an Menschen und Finanzen aufbauen konnte. Dies ist die Hauptursache für die von Historikern angeführten Schwerfälligkeiten der spanischen Bürokratie.“<sup>108</sup>

Als politisch und finanziell folgenschwer für Philipp II. erwiesen sich dessen militärisches Eingreifen in den Niederlanden und das Armada-Abenteuer. Von Pius IV., der im Jahr 1559 zum Papst gewählt worden war, wurde auf der Grundlage der Beschlüsse des Konzils von Trient die Gegenreformation in Angriff genommen, die im Bündnis mit Philipp II. auch mit politischen Mitteln durchgesetzt werden sollte. In seinem Werk „Die große Schröpfung“ beschäftigt sich Antal Sorba<sup>109</sup> vor allem mit den wirtschaftlichen Hintergründen dieser Unternehmungen. Seine zum Teil polemischen Aussagen werden wörtlich zitiert: „Der Vatikan verband sich mit Philipp II., dem kapitalkräftigsten und mächtigsten Monarchen der damaligen Welt, und dieser befahl 1568 den überwiegend protestantischen Niederlanden, die Autorität des Papstes und seine anzuerkennen. Er drohte im Fall des Widerstandes das Land derart zu verwüsten, dass weder die Einheimischen darin wohnen können noch sonst jemand Verlangen danach trage. Philipp II. ging es um die Einheit der Kirche, gleichzeitig auch um die Vorherrschaft Spaniens in Europa. Wie die Niederlande, sollte deshalb auch England erobert werden, umso mehr, als Elisabeth die Aufständischen in den Niederlanden kräftig unterstützte. Der Herzog von Alba, der 1567 mit 20.000 spanischen Elitesoldaten die Niederlande besetzte, hatte dort einen Blutrat eingerichtet, der 18.460 Rädelsführer zum Tode verurteilte. Er hatte auch eine Umsatzsteuer von 10 Prozent für unbewegliche und von 5 Prozent für alle beweglichen Güter sowie eine Vermögenssteuer von einem Prozent eingehoben, und diese uns heute lächerlich gering erscheinenden Sätze empörten die Besitzenden derart, dass die reichen flandrischen Wollfabrikanten nach England und Frankreich flohen, zahllose Kaufleute, Reeder, Schiffbauer und Handwerker die Niederlande verließen. Die Steuervorschriften wurden so allgemein sabotiert, dass 1573 die spanischen Truppen seit 28 Monaten keinen Sold erhalten hatten.“ Die Folge davon waren Plünderungen

---

<sup>108</sup> Wallerstein, Das moderne Weltsystem. Bd 1. S. 256 f.

<sup>109</sup> Sorba, Die große Schröpfung. 5000 Jahre Wirtschaft trotz Finanzamt. S. 99 ff. Hinter dem Pseudonym Antal Sorba verbirgt sich der Sachbuchautor Anton Zischka, geboren 1904 in Wien, gestorben 1997 auf Mallorca. Zischka, Autor etlicher Sachbücher, wirkte als Redakteur der „Neuen Freien Presse“ in Wien und später als Korrespondent in Südosteuropa und in Ostasien. Er lebte seit 1935 auf Mallorca.

durch die Soldaten, wobei auch 8.000 Bürger ums Leben kamen: „Die Plünderungen ließen den Aufstand der Niederlande allgemein ausbrechen. Und wie England den Aufständischen Waffen lieferte, so taten sich nun auch britische und holländische Freibeuter zusammen und überfielen gemeinsam spanische Schatzschiffe.“

Wie dramatisch die finanzielle Situation der Niederlande war, beleuchtet Edelmayer nach dem aktuellen Stand der Forschung. Zwar konnte der hundertste Pfennig, eine einmalige einprozentige Steuer auf das Kapital, ohne größere Streitereien eingeführt werden und daraus bis 1571 mehr als 3,6 Millionen Gulden eingenommen werden, mit seinen weiteren Steuerplänen konnte sich Alba allerdings nicht durchsetzen. Dies betraf eine dauerhafte fünfprozentige Abgabe auf alle Grundverkäufe und eine zehnprozentige Steuer auf alle sonstigen Verkäufe: „Alba hatte gehofft, mit dieser Mehrwertsteuer, wie man sie heute nennen würde, jährlich 13,6 Millionen Gulden einzunehmen, hätte also bedeutende Überschüsse für die königlichen Kassen erwirtschaftet. Statt dessen hatte er sich vorläufig mit einer Sonderhilfe der Stände zufriedenzugeben, die zwischen August 1569 und Juli 1571 4 Millionen Gulden selbst eintreiben wollten. Alba musste vorläufig zustimmen, versuchte in den folgenden beiden Jahren allerdings hartnäckig, die Stände doch noch für eine Zustimmung zur Einführung seiner „Mehrwertsteuer“ zu bewegen. Diese wollten eine weitere Sonderhilfe genehmigen, verweigerten aber die Einführung einer für alle Zeiten genehmigten Dauерsteuer, obwohl Alba dabei einige Zugeständnisse machen wollte. Nun unterlief Alba ein folgenschwerer Fehler: Am 31. Juli 1571 führte er selbst und ohne Zustimmung der niederländischen Stände die neuen Steuern ein. Damit brach er klar die in Jahrhunderten gewachsenen niederländischen Verfassungsstrukturen.“<sup>110</sup>

Nach Wallerstein hat die Krise in Flandern vor allem bei den fachlich ausgebildeten Arbeitern zu einer Verstärkung der calvinistischen Tendenzen geführt. Die Unterdrückungsversuche der neuen sozialpolitischen Unruhen durch Alba bewirkten die Abwanderung der calvinistischen Kaufleute und Handwerker in protestantische Länder, bis 1585 Industrie und Handel in Flandern zusammenbrachen. Dieser Aufstand habe in der nördlichen Hälfte der Niederlande eine lebendige politische Basis für die Rolle als Welthandelszentrum geschaffen, die sie vom späten 16. Jahrhundert an hatte.<sup>111</sup>

Teuer zu stehen kam Philipp II. auch die Armada-Expedition. Nach Sorba haben die Baukosten für die 130 Kriegsschiffe umgerechnet rund 350 Millionen Mark betra-

---

<sup>110</sup> Edelmayer, Philipp II. S. 222 f.

<sup>111</sup> Wallerstein, Das Moderne Weltsystem. Bd 1. S. 262.

gen; die täglichen Unterhaltskosten beliefen sich auf 175.000 Mark. Die Flotte sei aber der britischen Flotte technisch unterlegen gewesen und noch zwei Generationen nach der Great Harry<sup>112</sup> für den Enter- statt den Artilleriekampf ausgerüstet: „Es kam gar nicht zum eigentlichen Kampf, weil die 2.630 Kanonen der Armada zum Großteil in der See versanken, bevor sie den ersten Schuss abgeben konnten. Spaniens großer Seeheld Alvaro de Barzan war 1588 gestorben. Den Befehl über die Armada erhielt der Herzog Medina Sidonia, ein Verwaltungsbeamter, der den tückischen Kanal ebenso wenig wie die Küste Schottlands kannte und nach einem Geplänkel mit Drake beschloss, das katholische Schottland anzulaufen, um dort seine Flotte kampfbereit zu machen. Schwere Stürme kamen auf. Der Plan, das Ketzernest ein für alle mal auszuräuchern, wurde aufgegeben, und als die Armada schließlich über die Orkneyinseln heimkam, hatte sie mehr als die Hälfte ihrer Schiffe und über 10.000 Mann verloren, während im Kampf nur 1.500 getötet wurden und die Engländer insgesamt 100 Tote hatten.“<sup>113</sup>

Was die Summe der in Verlust geratenen spanischen Schiffe betrifft, ist die Zahl weit übertrieben. Edelmayer schreibt, dass von den ursprünglich 127 in Lissabon gestarteten und nach einem Zwischenstopp in La Coruña Richtung England gesegelten Schiffen beim Versuch, Schottland und Irland zu umfahren, um nach Spanien zurückzukehren, 27 Schiffe verloren gingen und sich die spanischen Verluste an Schiffen auf insgesamt 35, also ein gutes Viertel der Flotte beliefen. Die spanische Vorrherrschaft zur See sei damals zwar etwas eingeschränkt, doch lange nicht gebrochen worden, da es aufgrund der Erfahrungen von 1588 zu einer Aufrüstung der spanischen Flotte kam.<sup>114</sup> Der englischen Propaganda gelang es jedoch, aus der missglückten Expedition den „Untergang der Armada“ zu machen. Dessen ungeachtet war der Nimbus der Unbesiegbarkeit der spanischen Flotte gebrochen und damit der Weg frei für die britische Kolonialentwicklung. 1599 wurde die East India Company gegründet. England konnte in der Karibik und in Nordamerika seinen Einflussbereich erweitern. Virginia wurde die Kolonie benannt, die zu Ehren Elisabeths in Nordamerika gegründet wurde.

---

<sup>112</sup> Dieses Kriegsschiff wurde 1514 in Betrieb genommen. Es war 50 Meter lang und rund 1.500 Tonnen schwer, war 4 Decks hoch und mit 20 schweren, bordseitig angebrachten Kanonen bestückt. Die Great Harry galt damals als das größte und stärkste Kriegsschiff Europas. Vgl. auch Galbraith, Geld. S. 309. Er zitiert Garrett Mattingley, *The Armada* (Boston 1956). S. 195 f. „Elisabeth I. war 1588 Herrin über die mächtigste Marine, die Europa je gesehen hatte [.....] eine Flotte, die jeden Feind bei jedem Wetter ausmanövriren und durch ihre überlegene Feuerkraft entscheidend schlagen konnte.“

<sup>113</sup> Sorba, *Die große Schröpfung*. S. 101.

<sup>114</sup> Edelmayer, *Die spanische Monarchie*. S. 176.

### 3.4. Der Erhalt des Imperiums ist kostspielig

Schon das wirtschaftspolitische Umfeld, in dem sich Philipp II. bewegte, war für spanische Interessen nicht optimal. Aus der Perspektive Wallersteins<sup>115</sup> drängt sich einmal mehr der strukturelle Vorzug der Weltwirtschaft als System gegenüber einem Weltreich als System auf. Er verweist dabei auf H. G. Koenigsberger<sup>116</sup>, der das Unvermögen Spaniens thematisiert, seine Kolonie Sizilien zu nutzen, und diesen Umstand einem Mangel an politischer Theorie zuschreibt: „Das heißt für mich, den Wagen vor das Pferd zu spannen, Spanien hatte keine Theorie, die zur Durchsetzung eines Handelsmonopols in Sizilien anregte, weil es seiner Bürokratie nach bereits zu weit gestreut war, um sein Imperium angemessen nutzen zu können. Es musste dem Erhalt seines Imperiums in den beiden Amerikas wie auch der Kriegsführung in den Niederlanden und der Regierung Hispanias Primärenergie widmen. Um sein Imperium in Amerika zu erhalten, musste es in eine wachsende Bürokratie investieren, um so die spanischen Kolonisatoren und deren Verbündete im indianischen Adel im Zaum zu halten.“

Möglicherweise hätte das spanische Reich, so Wallerstein, auch funktionieren können, wenn es eine andere Struktur gehabt hätte. Er beruft sich dabei wieder auf Koenigsberger, der sagte: „Seine fundamentale Schwäche wardie sehr beschränkte Steuerbasis. Kastilien und das Silber finanzierten und verteidigten das Reich; die anderen Gebiete waren mehr oder weniger Zuschauer.“<sup>117</sup> Er verweist auch auf Ferran Soldevila, der belegt hatte, wie die Kastilier sogar eine so nahe stehende Gruppe wie die Katalanen absichtsvoll vom hispano-amerikanischen Handel ausschlossen.<sup>118</sup>

Die Zäsur kam, als Karl V. 1556 abdankte und Philipp II., König von Spanien, zwar die Niederlande bekam, aber die Länder Mitteleuropas zu einem eigenen Reich wurden. Wallerstein: „1557 erklärte Philipp seinen Bankrott. Der politische Schwerpunkt wurde nach Spanien zurückverlagert, als Philipp II. dorthin übersiedelte. Darauf kam die niederländische Revolution, die achtzig Jahre später nach vielem Hin und Her mit

---

<sup>115</sup> Wallerstein, Das moderne Weltsystem. Bd 1. S. 256 – 258.

<sup>116</sup> Koenigsberger, The Government of Sicily Under Philip II of Spain. S. 143.

<sup>117</sup> Wallerstein, Das moderne Weltsystem. Bd 1. S. 299: Koenigsberger, „The European Civil War“ in The Hapsburgs and Europe, 1616 – 1660. S. 257.

<sup>118</sup> Wallerstein, Das moderne Weltsystem. Bd 1. S. 299: Siehe Soldevila, Barcelona demana a l’Emperador Carles V. S. 638 – 641.

der Teilung des Gebiets in die nördlichen, calvinistischen, unabhängigen Vereinten Provinzen (mehr oder weniger den heutigen Niederlanden entsprechend) und in die südlichen, katholischen sogenannten Spanischen Niederlande (mehr oder weniger dem heutigen Belgien entsprechend) endete. Aber die Krise war mehr als nur eine spanische Krise oder eine Krise des habsburgischen Reichs. Sie war ein Wendepunkt in der Entwicklung der europäischen Weltwirtschaft. Denn ein entscheidendes Element war der Friede von Cateau-Cambrésis, den Spanien und Frankreich schlossen.“ Denn nicht nur Spanien, auch Frankreich hatte 1557 seinen Bankrott erklärt. Für Wallerstein waren es die beiden Zusammenbrüche, die zum Frieden von Cateau-Cambrésis führten, der die politischen Bedingungen in Europa für hundert Jahre verändern sollte: „Diese Bankrotts waren deshalb mehr als finanzielle Neuapassungen. Was da einstürzte, war nicht bloß eine bestimmte Staatsstruktur. Es war mehr als die tragische Abdankung Karl V. unter den Tränen seiner Ritter. Was einstürzte, war das Weltsystem. Hundert Jahre lang hatte Europa eine neue Prosperität genossen. Menschen hatten nach alter Weise versucht, davon zu profitieren. Aber der technische Fortschritt und die aufwallenden kapitalistischen Elemente waren bereits zu weit gediehen, als dass wieder politische Reiche gebildet werden konnten, die es mit den ökonomischen Arenen hätten aufnehmen können. Das Jahr 1557 markiert, wenn man so will, den Fehlschlag dieses Versuchs und die Begründung des Gleichgewichts in Europa, mit dessen Hilfe Staaten, die Nationen sein wollten, zur Geltung kommen und in der immer noch blühenden Weltwirtschaft gedeihen konnten.“<sup>119</sup>

In diesem Kontext ist ein Blick auf die wirtschaftlichen Schwerpunkte, vor allem die Handelszentren, angebracht. Wallerstein geht auf R. H. Tawneys Beschreibung des organisatorischen Schwergewichts im „ersten“ 16. Jahrhundert ein.<sup>120</sup> Demnach hatte die internationale Handelsmaschinerie in ihrer wirtschaftlichen Organisation einen Wirkungsgrad erreicht, der nicht wesentlich geringer war als dreihundert Jahre später: „Bevor die am höchsten organisierten ökonomischen Systeme jener Zeit durch den Krieg zwischen Spanien und den Niederlanden und die französischen Religionskriege ruiniert waren, gab es wahrscheinlich zehn bis zwölf Handelshäuser, deren Geldmärkte die finanziellen Kraftwerke des europäischen Handels waren und deren Meinung und Politik bei der Festlegung der finanziellen Bedingungen den Ausschlag gaben. Ihrem Wesen nach bestand die finanzielle Organisation im 16. Jahrhundert in

---

<sup>119</sup> Wallerstein, Das moderne Weltsystem. Bd 1. S. 260 f.

<sup>120</sup> Wallerstein, Das moderne Weltsystem. Bd 1. S. 302: Tawney, „Introduction“ zu Thomas Wilson, A Discourse Upon Usury (London 1925). S. 62.

den flämischen, französischen und italienischen Städten, wo sie ihren Zenit erreichte und wo England in die Lehre ging, im Internationalismus, in der Freiheit eines jeden Kapitalisten, im Rahmen seiner Möglichkeiten jede Transaktion zu unternehmen.“ Symptom für diese Einheit sei die Bewegung aller wichtigen Märkte im Einklang miteinander gewesen und als Folge davon die Mobilisierung ungeheurer Mittel an strategischen Punkten des internationalen Finanzwesens. Zentrum und Symbol sei die Börse in Antwerpen mit der Widmung „*Ad usum mercatorum cuiusque gentis ac linguae*“ gewesen, wo man jede nur vorstellbare Sprache hören konnte, oder die Lyoner Messen, die nach den Worten eines Venezianers „die Grundlage für die pekuniären Transaktionen ganz Italiens und eines Großteils von Spanien und den Niederlanden“ bildeten.

Dieser Zenit fußte auf einer jahrzehntelangen Entwicklung. In diesem Zusammenhang sind auch die Ergebnisse der Untersuchungen des Instituts für Wirtschaftsgeschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR aus dem Jahre 1981, die aus kapitalismuskritischer Sicht erfolgten, aufschlussreich. Das Herausgeberkollektiv unter dem Vorsitz Hans Radandts definiert den Frühkapitalismus als das verbreitete Auftreten kapitalistischer Unternehmensformen in der extractiven Industrie, in bestimmten Bereichen der gewerblichen Warenproduktion und vor allem in der Zirkulation vor und am Beginn der Übergangsepoke vom Feudalismus zum Kapitalismus unter insgesamt noch herrschenden feudalen Verhältnissen. Von den Produktionsverhältnissen her gesehen sei der Frühkapitalismus gekennzeichnet durch das verbreitete Auftreten von Verlag, d. h. kapitalistischer Ausbeutung der vorgefundenen handwerklichen Kleinproduktion durch das Handelskapital, Manufaktur bzw. anderer Formen kapitalistischen Eigentums an Produktionsmitteln und arbeitsteiliger Kooperation im Bergbau, im Schiffbau und in bestimmten Bereichen der gewerblichen Warenproduktion sowie von neuen Unternehmungsformen im Handel mit ihrer Verbindung von Handel, Bankgeschäft und Produktion, wie sie zum Beispiel die italienischen Kompanien des 14. Jahrhunderts oder die oberdeutschen Kapitalgesellschaften des 16. Jahrhunderts verkörperten.

Am auffälligsten für den Frühkapitalismus seien jedoch die großen Kapitalgesellschaften, Handelsfirmen und Banken gewesen. Im Unterschied zu den mittelalterlichen Handelsgesellschaften, bei denen Fernkaufleute ihr Handelskapital für ein bestimmtes Handelsunternehmen oder auf Zeit zusammenlegten, das Geschäft gemeinsam oder durch Beauftragte abwickelten und Risiko und Gewinn anteilmäßig tru-

gen, entwickelten sich im Zusammenhang mit der Änderung des Marktes neue Formen von Unternehmungen, die sich nicht mehr ausschließlich auf Warenhandel beschränkten, sondern diesen mit unmittelbarer Beteiligung an der Produktion und mit Finanz- und Bankgeschäften verbanden. In Flandern und Brabant hatte sich im Verlauf des 15. Jahrhunderts die zentralisierte Manufaktur durchgesetzt. Zugleich bewirkte der Trend zu billigen Massenwaren eine Bedeutungseinbuße der führenden Tuchstädte (Gent, Brügge, Ypern, Arras, St. Omer und Lille) und ein Ausgreifen der frühkapitalistischen Textilproduktion auf kleinere Städte und auf das Land sowie auf neue Gewerbezweige. Frühkapitalistische Produktionsverhältnisse entwickelten sich in den Metallgewerben, vor allem um Lüttich und Namur, sowie im holländischen Schiffbau. Antwerpen wurde zu einem der wichtigsten internationalen Umschlagplätze.<sup>121</sup>

Die durch den Frieden von Cateau-Cambrésis hervorgerufene neue Konstellation wirkte sich auf das Wirtschaftszentrum Antwerpen negativ aus. Der nach Wallerstein<sup>122</sup> überhastet geschlossene Frieden hatte auch für das ausgedehnte habsburgische Reich schwerwiegende Folgen: „Er führte direkt zu den Anfängen des spanischen Niedergangs. Die Krise sollte zu einem endgültigen Bruch zwischen Antwerpen und England führen, weswegen letzteres frei war, seine neue und gewinnbringende Allianz mit Amsterdam zu entwickeln. In Antwerpen selbst endete der Boom,

<sup>121</sup> Radandt (Vorsitzender des Herausgeberkollegiums), Handbuch Wirtschaftsgeschichte. S. 545 ff.

<sup>122</sup> Wallerstein, Das moderne Weltsystem. Bd 1. S. 262. Siehe auch S. 302: „Die Krise von 1557 hatte schon die Basis für Antwerpens Stellung auf dem Gebiet der öffentlichen Finanzen katastrophal geschädigt. In späteren Jahren ging der Niedergang noch weiter. Auf Greshams Drängen setzte sich die englische Krone in den sechziger Jahren völlig von der Bevormundung durch Antwerpen ab. [...] Als 1569 das anglo-niederländische Embargo zu einem völligen Bruch führte, fühlte sich England stark genug, sich vom kommerziellen und finanziellen Einfluss Antwerpens zu befreien. Hamburg bekam Antwerpens kommerziellen, London seinen finanziellen Nachlass. Beiden Orten war eine glänzende Zukunft sicher. So verlor Antwerpen endgültig die letzte Basis seiner ersten Expansion.“ Van der Wee, The Growth of the Antwerp Market and the European Economy, II, S. 222, S. 238. Siehe auch Encyclopaedia Britannica, Band 10 (Chicago/London 1964) S. 916: Sir Thomas Gresham (1519 – 1579) war Merchant, Royal Factor und Gründer der Royal Exchange. Von 1551 bis 1574 lebte er zeitweise in Antwerpen, wo er als Banker wirkte und die Interessen der englischen Krone vertrat. Bibliographie: J. M. Burgon, Life and Times of Sir Thomas Gresham (1839); F. R. Salter, Sir Thomas Gresham (1925); Raymond de Roover, Gresham on Foreign Exchange (1949). Vgl. auch Peter Kriede, Spätfеudalismus und Handelskapital. S. 59 f.: „Als Antwerpen seit dem Ausgang der sechziger Jahre infolge politischer und religiöser Wirren immer mehr zurückfiel, profitierten davon zunächst mehrere Handelsplätze: Genua, Livorno, London, Amsterdam und Hamburg. Letztlich war es Amsterdam, welches das Erbe Antwerpens antrat. Im Gegensatz zu Antwerpen, das seinen Aufstieg der Vermittlung des Handels zwischen England, Zentraleuropa und der überseeischen Welt verdankt hatte, wurden die Produkte des Ostseeraums und des Atlantiks zum Rückgrat des Handels von Amsterdam. Getreide und Holz aus den südlichen Anrainerstaaten der Ostsee und Eisen und Kupfer aus Schweden wurden gegen Salz aus Portugal und der Biskaya und Heringe aus der Nordsee ausgetauscht. Seitdem schwere Versorgungskrisen die iberische Halbinsel und Italien heimsuchten, wurde Amsterdam zum wichtigsten Getreidemarkt Europas. Am Ausgang des 16. Jahrhunderts war Holland die größte europäische Handelsmacht.“

der auf der Achse mit Spanien begründet war. Mit dem Bankrott von Philipp II. 1557 kam die Trennung, die schließlich Antwerpens Schicksal entschied.“

Es war ein Niedergang auf Raten. Als Philipp II. 1575 seinen zweiten Staatsbankrott machte, ihm die Niederländer nichts mehr borgen wollten und er daher seine dort stationierten Soldaten nicht bezahlen konnte, plünderten diese die Stadt. 1585 wurde die Stadt belagert und eingenommen. Mit der Größe des Handelsplatzes Antwerpen war es vorbei. Da Spanien weiter in den Niederlanden und in Italien Soldaten stationierte und diese auch besolden musste, galt es, einen Ausweichplatz zu finden. Die Geldüberweisungen gingen, so Hausherr, fortan über die Messen von Besançon in der spanischen Freigrafschaft, die diesen Namen auch behielten, als sie anderswo abgehalten wurden, seit 1579 in Piacenza, dann in anderen Orten Italiens.<sup>123</sup>

Philipp II. hat die Probleme der Wirtschaftspolitik zwar erkannt, diese aber weitgehend ignoriert. Die Finanzierungsprobleme Spaniens wurden auch dadurch nicht gelöst, dass die Steuerschraube kräftig angezogen wurde. Zum Beispiel in Kastilien. Thompson hat errechnet, dass Philipp II. zwischen 1559 und 1562 die Steuereinnahmen um 500 Cuentos (1,3 Millionen Dukaten) oder um 50 Prozent steigerte. Die Verkaufssteuer (Alcabala) kletterte 1662 von 334 auf 456 Cuentos und wurde 1574 verdreifacht. Die Steuereinnahmen aus dem Handel über Sevilla (Import und Export) sowie die Cruzada, die eigentlich zur Finanzierung von Kreuzzügen eingehobene kirchliche Steuer, wurden in der gleichen Zeit verdoppelt. Im Jahre 1577 war das Niveau der Steuern dreimal so hoch wie beim Regierungsantritt Philipps II. Damit war Kastilien steuerlich ausgepresst und erschöpft. Die Steuern mussten gesenkt werden. Nur der große Zustrom von Silber aus der Neuen Welt über Sevilla bewahrte Spanien in den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts vor einem Desaster. In den ersten zwanzig Jahren seiner Regierungszeit erzielte Philipp daraus 12,5 Millionen Dukaten und 52 Millionen Dukaten in den letzten 25 Jahren. Während die Einkommen stagnierten und die Preise bis 1600 jährlich um rund zwei Prozent stiegen, nahm das Bruttonationalprodukt zwischen 1577 und 1598 nur um 48 Prozent von 8,7 Millionen auf 12,9 Millionen Dukaten zu.

Doch die Kriege erforderten einen hohen finanziellen Aufwand. Für außenpolitische und militärische Unternehmen wurden zwischen 1560 und 1565 jährlich rund vier Millionen Dukaten ausgegeben. Diese Ausgaben stiegen in den Folgejahren für die Verteidigung von Malta, mit dem Ausbruch der Unruhen in den Niederlanden, der

---

<sup>123</sup> Hausherr, Wirtschaftsgeschichte der Neuzeit. S. 98.

Rebellion in Granada, der Aktion der Heiligen Liga und neuerlichen Aufwendungen für die Niederlande. Zwischen 1567 und 1575 flossen allein rund 15 Millionen Dukaten in die Niederlande. Die Eroberung von Peñón 1564, die einzige Aktion, die direkt von Spanien ausging, kostete 500.000 Dukaten. Die Kosten für die Seeschlacht von Lepanto beliefen sich auf 1,1 Millionen Dukaten. Allerdings wurde davon rund ein Drittel von den italienischen Fürsten aufgebracht. Allein Sizilien zahlte zwischen 1571 und 1573 rund eine Million Dukaten für militärische Aktionen im Mittelmeerraum. Das sind nur einige Beispiele für den militärischen Aufwand.

Aus der Sicht des Zeitzeugen schildert Adam von Dietrichstein in seinem Schreiben an Maximilian II. vom 26. September 1565: „Die haben warlich dieser zeit ain ser grossen unkhosten auf derselwigen. Malta allain khost ier kgl. W. numer ywer 1,000.000 [vermutlich Kronen]; und geb Gott, das denah solihes alles nit umbsunst sei. So hat er Florida halben und sunsten auch allenthalben provision thuen muessen; und ist der khunigin rais auch nit wenig gestanden. Und obwol ier kgl. W. renten und ainkhumen groß – wie menikhlich wais – so seint die doch alle auch auf die heutige stund versetz, verwisen und verphant, das er der gar nix oder wenig thuet geniessen. Und da nit war, das er die, sider aus dem Niderlant herein ist, nahet 1,000.000 gestaigert, wuerten si ime zu seinen ordinari khaum erklekhen, das warlihen seine sahen auch dermassen nit sten, wie ier vill wol vermainen. Awer wie dem allen, so hoff ich noch, da er die not sehen wiert, das er was thuen werdt.“<sup>124</sup>

Insgesamt erreichten die Militärausgaben in Spanien, im Mittelmeerraum und den Niederlanden vor 1556 nie zwei Millionen Dukaten, zu Spitzenzeiten in den 1550er-Jahren stiegen sie von vier auf 4,5 Millionen, in den 1590ern hatte sich diese Zahl etwa verdoppelt und für 1598 wurde der Bedarf auf zehn Millionen Dukaten geschätzt. An anderen Aufwendungen hatte der König von Spanien in den frühen 1560er-Jahren 4,5 Millionen, rund acht Millionen in den 1570er-Jahren und 13 Millionen in den 1590er-Jahren zu finanzieren. Durch diese Ausgabenpolitik wurde der Staat in seinem Lebensnerv getroffen.<sup>125</sup>

Die Edelmetalle aus Amerika hatten Spanien Reichtum gebracht. Doch muss dabei berücksichtigt werden, dass dieser Reichtum auch teuer zu stehen kam. In der Aus-

---

<sup>124</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. Dietrichstein an Maximilian II., Bosque de Segovia 1565 September 26. S. 428 ff.

<sup>125</sup> Thompson, War and Government in Habsburg Spain. S. 68 f.

gabe der *Revista de Historia Económica*,<sup>126</sup> vom Jänner 1998, werden Kosten und Erträge einander gegenübergestellt. Bei ihren Eroberungen und Entdeckungen stießen die Kastilier auf Wirtschaftsstrukturen und Gesellschaften, die noch nicht im Überseehandel engagiert waren. Städte und Staaten (Mexiko und Peru) dienten den Eroberern in der ersten Zeit vor allem als Objekte zur Ausplünderung. Durch Kriegshandlungen und eingeschleppte Krankheiten wurde die indigene Bevölkerung drastisch reduziert. Mit großem finanziellen Aufwand mussten die Spanier in einer oft feindlichen und unwirtlichen Umgebung eine Infrastruktur für die politische und wirtschaftliche Verwaltung aufbauen. Dazu gehörten Gebäude, Häfen, Transportmöglichkeiten zu Lande und die Ozeanschifffahrt.

Aufgrund dieser Umstände fiel die Handels- und Dienstleistungsbilanz zwischen Spanien und seinen Kolonien in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts zu Ungunsten Spaniens aus. Den Umschwung brachte erst die Entdeckung der großen Silbermine von Potosí 1545, die binnen zwei Jahrzehnten die Trendumkehr bewirkte. Aber auch zu Zeiten, in denen die Schiffstransporte mit Silber, die in Sevilla ankamen, ihren Höhepunkt erreichten, mussten 60 bis 70 Prozent des ungeprägten Silbers wieder für den Import europäischer Waren und Dienstleistungen für Siedler, Sklaven und die indigene Bevölkerung aufgewendet werden. Andererseits führte, wie bereits erwähnt, der massive Zustrom an Gold und Silber in Spanien selbst zu massiven Preiserhöhungen. Die Autoren der Studie weisen außerdem darauf hin, dass Gold und Silber keineswegs Metalle waren, mit denen Werkzeuge, Waffen oder Haushaltsartikel hergestellt werden konnten beziehungsweise die für deren Erzeugung geeignet waren. Sofern Gold und Silber nicht für die Prägung von Münzen verwendet wurde, diente es oft zur Fertigung von Kunstgegenständen und Ornamenten in Kirchen, Adelspalästen und am königlichen Hof.

Immerhin entfielen 95,6 Prozent der spanischen Importe aus Amerika im Jahr 1594 auf Edelmetalle, vermerkt Peter Kriedte in seinem Werk Spätfeudalismus und *Handelskapital*. Ähnlich hoch sei der Anteil der Gewürze an der portugiesischen Einfuhr aus Ostindien gewesen; die Handelsbilanz mit Asien war passiv. Vom europäisch-asiatischen Handel unterschied sich der Handel mit Amerika jedoch insofern, als man in der Ost-West-Richtung allmählich mit der alten Struktur brach. Von Wein und Öl bis hin zu Leinwand und Tuchen floss ein wachsender Strom von Waren von

---

<sup>126</sup> O'Brian and Prados de la Escosura (eds.), *The Costs and Benefits of European Imperialism from the Conquest of Ceuta, 1415, to the Treaty of Lusaka, 1974*. S. 41 f.

Spanien nach Amerika. Wie bereits angeführt, konnte Spanien im Handel mit seinen amerikanischen Kolonien im Lauf der Jahre einen Außenhandelsüberschuss erzielen. Zu Beginn der Siebzigerjahre musste fast die Hälfte des nach Spanien verschifften Silbers für die Bezahlung von Warentransporten nach Amerika verwendet werden: „Das aber änderte wenig daran, dass der Überseehandel des damaligen Europa von Edelmetallen und Gewürzen bestimmt wurde. Der spekulative Charakter der Edelmetall- und Gewürzmärkte – der Verkaufspreis des Pfeffers lag am Ende des 16. Jahrhunderts um das Sieben- bis Neunfache über seinem Einkaufspreis und der Gewinn belief sich auf mehr als ein Drittel des Verkaufspreises – forcierte die Akkumulation des Handelskapitals, hielt es aber gleichzeitig von der Produktionssphäre fern und trug so zur Konservierung der Produktionsverhältnisse bei.“<sup>127</sup>

Dazu kamen die enormen Kosten der Kriege, die Philipp II. führte, sodass Spanien letztlich nicht viel vom Reichtum aus Amerika blieb. Das große Geschäft machten schließlich andere, wenngleich zum Beispiel auch die Genuesen Rückschläge hinnehmen mussten. So liegt für Braudel die Ursache für den Untergang der Genuesen nicht, wie oft voreilig behauptet wird, im Bankrott ihres Finanz- und Papierwesens; liegt auch nicht im Triumph der Kaufleute, die dem traditionellen Handel treu geblieben waren: „Die Ursache liegt vielmehr im Aufschwung eines anderen Kapitalismus – eines Kapitalismus, der jene geographische Revolution vollzog, die sich mit der Entdeckung Amerikas angekündigt hatte, zu ihrer Vollendung jedoch mehr als ein ganzes Jahrhundert brauchte. Das Ergebnis war der Sieg neuer Finanzleute.“<sup>128</sup>

Für Braudel laufen die Auseinandersetzungen zwischen dem kastilischen Staat und den Geschäftsleuten stets in zwei Phasen ab: „Erst der Streit, dann die Einigung. Im Winter (wenn es niemand eilig hat) werden lange Streitgespräche geführt, so etwa 1596/97; dann, wenn die Aufgaben des Staates mit dem Sommer wieder dringender werden, drängen alle Parteien auf eine Einigung: Der Kompromiss der damaligen Zeit nennt sich *medio general*. Es gibt einen *medio general* von 1577; einen anderen von 1597, zwei von 1607 und einen von 1627. Die Auseinandersetzung -- anders gesagt, der Staatsbankrott – trägt den Namen *decreto*“<sup>129</sup>.

Dass der kastilische Staat jedes Mal verliert, habe, so Braudel, nur einen Grund: Er wäre kein Gegner für die Finanzleute (*hombres de negocios*), die wären ihm um Jahrhunderte voraus: „Die Wutausbrüche Philipp II. gegen die Genuesen zeugen von

---

<sup>127</sup> Kriedte, Spätfeudalismus und Handelskapital. S. 55 f.

<sup>128</sup> Braudel, Das Mittelmeer. Bd 2. S. 235.

<sup>129</sup> Braudel, Das Mittelmeer. Bd 2. S. 236.

seiner Verstocktheit, seinem beschränkten Willen, nicht etwa von seiner Klarsicht: Wäre er weitsichtig gewesen, hätte er entweder eine Staatsbank gründen müssen, wie es ihm 1582 vorgeschlagen worden war, oder er hätte nach dem Vorbild der Italiener *Monti*<sup>130</sup> schaffen müssen, wie es ihm 1596 nahe gelegt wurde; auch für eine Politik der Inflation hätte eine Möglichkeit bestanden (doch hätte er sie unter Kontrolle halten können?).“<sup>131</sup>

Zusätzlich an Bedeutung gewannen die Genuesen, als nach dem Zusammenbruch des Handelsplatzes Antwerpen die Geldüberweisungen zur Besoldung der spanischen Soldaten in den Niederlanden und Italien über die Messen von Besançon liefen, die seit 1579 in Piacenza und anderen italienischen Orten abgehalten wurden. Über den technischen Ablauf schreibt Hausherr, dass hier in bestimmten Zeitabständen nur fünfzig bis sechzig Bankiers, zumeist Genuesen, zusammenkamen, um ihre Forderungen gegenseitig aufgrund einer bloßen Rechnungswährung, des Scudo di Marco, zu begleichen, wobei die Glattstellung der bleibenden Salden durch vorher kontrollierte, versiegelte Säckchen mit Goldmünzen erfolgte. Dies sei ein auf die Spitze getriebener reiner Giroverkehr gewesen, der auf der einen Seite Rimessen auf die verschiedenen Zahlungsplätze, auf der anderen Silberverschiffungen von Spanien nach Genua voraussetzte. Die direkten Verschiffungen nach den Niederlanden waren zu gefährlich geworden. Durch ihre Wechsel und deren Abrechnung auf den Messen stellten die Genuesen der spanischen Regierung ihren Kredit zur Verfügung, da der Silberausgleich den tatsächlichen Zahlungen erst in einem beträchtlichen Abstand folgte.<sup>132</sup>

Bei jedem Staatsbankrott – der im Grunde nichts anderes ist als eine Kontoabrechnung mit Gewalt, so Braudel, -- gebe es Mitspieler, die verlieren, die mit einem Schlag in der Versenkung verschwinden oder sich diskret in die Kulissen zurückziehen. 1557 sind es die Kaufleute aus Süddeutschland, 1575 die nichtgenuesischen italienischen Kaufleute; 1596 und 1607 die spanischen Kaufleute; 1627 die genuesischen Kaufleute selbst. Und: „Die Verluste ziehen bei jedem Staatsbankrott weite Kreise – zum Nachteil der kastilischen Steuerzahler, die unter der Steuerlast wahrhaft zugrunde gehen; eine zweite Gruppe, die den Schaden trägt, sind die kleinen

---

<sup>130</sup> Monti sind Pfandleihanstalten.

<sup>131</sup> Braudel, Das Mittelmeer. Bd 2. S. 237.

<sup>132</sup> Hausherr, Wirtschaftsgeschichte der Neuzeit. S. 98 f.

Sparer und Besitzer in Spanien und Italien.<sup>133</sup> So lange es Bankiers gibt, wird es immer Leute geben, die auf wertlosen Papieren sitzenbleiben.“

Die von Braudel angeführten Wutausbrüche Philipps II. sind umso bemerkenswerter, da dem König von Zeitgenossen und Historikern ein Mangel an Emotionen attestiert wurde. Dietrichstein, der Philipp II. persönlich sehr gut kannte, konnte zwar auch eine nach außen demonstrierte Gefühlskälte feststellen, meinte allerdings diesbezüglich, Philipp habe sehr wohl tiefgehende Gefühle gehabt, nur habe er diese aufgrund seiner charakterlichen Verschlossenheit nicht nach außen zeigen können:<sup>134</sup> „Dan ob ers gleich wol und guet im hertzen, so hab er das an ime nit, das er sich also gegen denjenigen, so er also gemaint, sich khunte oder weste zu eroeffnen...“<sup>135</sup>

Braudel vermutet, dass ab 1590, besonders aber in den Jahren 1593 und 1595, alles auf einen neuen kastilischen Staatsbankrott hindeutete: „Kastiliens Ausgaben sind grenzenlos, seine Einnahmen auf einem Tiefpunkt; auch die Steuereinkünfte nehmen spürbar ab. Durch die anhaltende schlechte Wirtschaftslage mehren sich sowohl die Pleiten als auch die Inhaftierungen wegen unbezahlter Schulden. Inmitten dieser Schwierigkeiten zeigen nur die Silberlieferungen aus Amerika eine aufsteigende Tendenz. Die Zirkulation der Edelmetalle funktionierte reibungslos – in Sevilla wie in Barcelona, in Genua, Venedig oder auf dem Rhein, dessen Schifffahrt für Transporte in die Niederlande in Anspruch genommen wird. Der mühelos fließende Silberstrom ist geeignet, Illusionen zu schaffen; sogar die Geschäftsleute wiegen sich in trügerischer Ruhe – trotz des gewaltigen, aufwendigen Krieges, den Spanien in einem Großteil Europas begonnen hat, und obwohl die Kaufleute eher zur Vernunft neigen.“ Als alarmierendes Zeichen des bevorstehenden Desasters bezeichnet Braudel die exzessiven Steuerforderungen in Kastilien: „Die Großen ebenso wie der Hochadel, der Klerus, die Städte, ja sogar die Kaufleute, in manchen Fällen auch die ‘Geschäftsleute’. Zugleich werden riesige Summen von *juros* auf einen relativ kaufwilligen Markt geworfen.“<sup>136</sup>

Der Krieg, auf den Braudel anspielt, waren nicht nur die Auseinandersetzungen mit England und den Niederlanden, es war auch der spanisch-französische Krieg,<sup>137</sup> der 1595 ausbrach, nachdem Heinrich von Navarra 1594 in Chartres zum französischen

---

<sup>133</sup> Braudel, Das Mittelmeer. Bd 2. S. 237.

<sup>134</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. S. 108.

<sup>135</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. FN 456 auf S. 108: Nr. 69, Pkt 8 (Dietrichstein an Maximilian II., Madrid 1564 November 9).

<sup>136</sup> Braudel, Das Mittelmeer. Band 2. S. 238.

<sup>137</sup> Edelmayer, Die spanische Monarchie. S. 177.

König gekrönt worden war. Durch den spanischen Staatsbankrott wurden allerdings größere Auseinandersetzungen verhindert, und im Frieden von Vervins wurde schließlich der Frieden von Cateau-Cambrésis erneuert.

### **3.5. Kaiser, Reich und die habsburgischen Erbländer: Kosten und Finanzierung der Türkenabwehr**

Das Heilige Römische Reich befand sich Mitte des 16. Jahrhunderts wirtschaftlich in keiner günstigen Position, was eine Folge der Politik Karls V. war. Wallerstein weist darauf hin, dass die Rücksichtnahme Karls V. auf sein Reich bedeutete, dass er sein politisches Geschick so wenig an die deutsche Einigung binden wie den Standpunkt eines spanischen Nationalisten einnehmen konnte. Die Kompromissformel von „cuius regio“ habe die deutschen Fürstentümer verfestigt, das deutsche Bürgertum unterminiert und für Jahrhunderte jede Hoffnung auf Einigung geraubt. Seiner Ansicht nach haben die Bemühungen Karls V., die europäische Weltwirtschaft politisch zu beherrschen, negative Auswirkungen auf Spanien und Deutschland, auf die Städte in Flandern und Norditalien und auf die Kaufmannsfamilien, die ihr Schicksal an das Reich gebunden hatten.

Wallerstein unterstreicht, dass der spanische Staatsbankrott von 1557 und der Friede von Cateau-Cambrésis von 1559, das Ende des Booms in Antwerpen und der Aufstand in den Niederlanden negative wirtschaftliche Folgen für das Reich mit sich brachten. Schwer betroffen war Süddeutschland, das harte Schläge durch den Bankrott der spanischen Krone erhielt. Er habe das Vermögen der Fugger und anderer Kaufleute-Bankiers mit sich gerissen. Als sich die wirtschaftliche Lage weiter zuspitzte, wurden aus den früheren Handelspartnern Süddeutschland und Norditalien Konkurrenten, deren Exponenten jeweils auf das Territorium des anderen vordrangen und sich gegenseitig ruinierten.<sup>138</sup>

---

<sup>138</sup> Wallerstein, Das moderne Weltsystem. Bd. 1. S. 262 f.

Die wirtschaftlichen Probleme des Reichs wurden jedoch von der Abwehr der Türkengefahr überschattet. Mit der Eroberung der ungarischen Hauptstadt Ofen durch die Türken im Jahr 1541, dem Zusammenbruch des ungarischen Königreichs und, wie Géza Pálffy ausführt, dann wegen der um die Mitte der 1550er Jahre erfolgten umfangreichen Gebietsverluste von rund 30 Prozent eskalierte der frühere ungarisch-osmanische Konflikt in eine Konfrontation zwischen zwei der bedeutendsten Machtblöcke der Zeit: dem Osmanischen Reich auf der einen Seite und den beiden habsburgischen Hauptlinien in Spanien, Italien und in den österreichischen Ländern, Böhmen und Ungarn auf der anderen. Da die Eroberung Wiens im 16. und auch im 17. Jahrhundert Ziel der Osmanen war, konnte die Expansion des Osmanischen Reiches in dieser Region nur mithilfe eines auf dem Territorium Ungarns und Kroatiens neu aufgebauten Grenzbefestigungssystems gestoppt werden.<sup>139</sup>

Auch Peter Rauscher betont, dass sich mit der Übernahme der Kaiserwürde durch Ferdinand I. in den Jahren 1556 bis 1558 eine grundlegende Neuorientierung der kaiserlichen Haarmacht in Europa vollzogen hat. Im Gegensatz zu Karl V. wären nun nicht mehr die Auseinandersetzungen mit Frankreich und im Mittelmeer im Vordergrund gestanden, sondern der Kampf mit dem Osmanischen Reich vor allem in Ungarn, der auch die österreichischen Erblande direkt in Mitleidenschaft zog: „Nicht nur für die ‘heißen’ Kriegsphasen, sondern auch zur Sicherung des Festungsgürtels gegen das Osmanische Reich, der sogenannten Militärgrenze, wurden ständig Truppen, Kriegsgerät, Munition und Proviant benötigt, die durch das königliche Ungarn allein nicht aufgebracht werden konnten.“<sup>140</sup>

Der Schutz des Reichs vor der Türkengefahr außerhalb seiner Grenzen war geographisch von Vorteil, finanziell allerdings problematisch, da Ungarn zwar zur Habsburgermonarchie gehörte, nicht aber zum Reich, und es im Reich Bedenken gab, Mittel zur Verteidigung Ungarns zur Verfügung zu stellen.<sup>141</sup> Jedenfalls bildeten die

<sup>139</sup> Pálffy, Finanzen und Herrschaft. S. 20.

<sup>140</sup> Rauscher, Finanzen und Herrschaft. S. 45.

<sup>141</sup> Vgl. auch Schulze, Reich und Türkengefahr im 16. Jahrhundert. S. 73 f. Der Autor geht auf die Haltung der protestantischen Stände ein, „die auch das vom Kaiser letztlich anerkannte Prinzip der Freiwilligkeit extensiv interpretierten und zunächst davon ausgingen, dass der Türkenkrieg – bzw. der ungarische Krieg, wie er oft genannt wurde – im Grunde das Reich gar nicht tangiere. Der Kaiser fordere hier nicht Hilfe vom Reich kraft seines kaiserlichen Amtes, sondern lediglich als König von Ungarn, dem man natürlich zu nichts verpflichtet sei. Die hier – ungeachtet aller realpolitischen besseren Einsicht in die tatsächliche Bedrohung, die auch von den Protestanten keineswegs übersehen wurde – vorgetragene Ansicht bot natürlich alle Möglichkeiten zur Verknüpfung der „externa“ mit den „interna“ des Reiches und schien damit den Protestanten den erwünschten innen- und religionspolitischen Handlungsspielraum zu verschaffen, der die Reichstage des späten 16. Jahrhunderts tatsächlich zum Brennpunkt der kontroversen Diskussion im Reich werden lässt.“

von türkischer Herrschaft freien Komitate Ungarns, vermerkt Winfried Schulze, eine militärisch bedeutende Pufferzone, die die Gebiete des Reichs mit wenigen Ausnahmen vor einer türkischen Eroberung oder häufigeren Raubzügen bewahrte: „Diese Pufferzone hatte auch die Grundlage für die Errichtung der „Militärgrenze“ abgegeben, die seit den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts auf kroatisch-slawonischem Gebiet aufgebaut worden war. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts umfasst diese Militärgrenze mit ihren festen Plätzen und ständigen Besatzungen bereits das gesamte Grenzgebiet zwischen kaiserlichem und türkischem Hoheitsgebiet von den oberungarischen Bergstädten bis hinunter zur Adria und bildet damit auch einen festen Kostenfaktor.“<sup>142</sup>

Diese Kosten stellten, so Pálffy, die gesamten habsburgischen Länder vor ungeheure finanzielle Probleme. Er beziffert die Einnahmen von Ferdinand I. und Maximilian II. aus den österreichischen Erbländern, aus den Ländern der böhmischen Krone und Ungarn – aber ohne Reichstürkenhilfe – in den 1560er- und 1570er-Jahren auf etwa 1,6 bis zwei Millionen fl. Einschließlich der Reichstürkenhilfe schätzt er das Gesamteinkommen auf jährlich etwas über zwei Millionen fl. Dem standen Gesamtkosten für die ungarisch-kroatische Grenzverteidigung von 1,7 bis 2,1 Millionen fl. gegenüber. Pálffy folgert daraus, dass die Länder und Territorien die Türkenabwehr aus den kaiserlichen Einnahmen und den von den Ständen bewilligten Steuern nicht vollständig finanzieren konnten: „Aus denselben Einnahmen musste man nämlich auch noch die Kosten der Hofhaltung und der unterschiedlichen obersten Behörden und der Diplomatie tragen, womit nur die wichtigsten Ausgabenposten genannt sind, die jährlich auch mehrere 100.000 fl. ausmachten.“<sup>143</sup>

Rauscher geht ebenfalls auf die prekäre Kostensituation ein. Die für die Kriegsführung notwendigen Finanzmittel sowie die Kosten für den Ausbau der Befestigungsanlagen hätten seit dem Beginn der Regierung Ferdinands I. in Ungarn „groß[e] aufgab en viler million geldts“ aus dem Kammergut verursacht und hätten wesentlich dazu beigetragen, dass sich nach Angaben in der Instruktion für den steiermärkischen Landtag 1556 allein die sogenannten „unverwiesenen“ Schulden Ferdinands I. – also die Schulden, die durch keinerlei Einkünfte gedeckt waren – auf über 1,5 Millionen rheinische Gulden beliefen. Bis zum Ende der Regierung Ferdinands im Juli 1564 wuchsen die Schulden, so Rauscher, auf 3,9 Millionen fl. an, darunter rund 1,254.000

---

<sup>142</sup> Winfried Schulze, Reich und Türkengefahr im 16. Jahrhundert. S. 67.

<sup>143</sup> Pálffy, Finanzen und Herrschaft. S. 32.

fl., die als ausständige Kriegsschulden bezeichnet wurden. Alles in allem machten die von Ferdinand I. hinterlassenen Verbindlichkeiten mehr als 12,3 Millionen fl. aus.<sup>144</sup>

Pálffy hält die Behauptung nicht für übertrieben, dass die hohen Kosten der Türkeneabwehr in Ungarn und Kroatien in einem bedeutenden Maße dazu beitrugen, dass die kaiserlichen Finanzen im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts in eine katastrophale Lage gerieten. Die Habsburgermonarchie überstand diese Krisensituation, obwohl die Schulden 1580 schon 10 Millionen fl. überschritten hatten. Dabei kam der zwischen 1576 und 1606 tatsächlich eingenommenen Reichstürkenhilfe von 18,7 Millionen fl. und den anderen finanziellen Unterstützungen aus Spanien und dem Kirchenstaat, besonders während des „Langen Türkenkrieges“ von 1591 bis 1606, besondere Bedeutung zu.<sup>145</sup>

Rauscher befasst sich eingehend mit der Aufbringung der zur Abwehr der Türkengefahr erforderlichen Mittel. So wurden aufgrund der Finanzlage von den Ständeversammlungen aller habsburgischen Länder regelmäßig Militär- und Finanzhilfen zur Kriegsführung gegen das Osmanische Reich gefordert. Und obwohl die Reichstage des Heiligen Römischen Reichs weniger häufig als die Landtage der habsburgischen Länder stattfanden, sahen sich auch die Reichsstände bereits seit den 1520er-Jahren mit der Forderung konfrontiert, den Kampf gegen den propagandistisch sogenannten „Erbfeind der Christenheit“ zu unterstützen: „Bereits König Ludwig II. von Ungarn hatte mit der Begründung, die gesamte „res publica christiana“ zu verteidigen, wiederholt vom Reichstag Militärhilfe gegen die Hohe Pforte erbeten. Die Argumentation, in Ungarn die abendländische Christenheit und darüber hinaus im Speziellen die Reichsgrenzen gegen die „Ungläubigen“ zu sichern, wurde von Ferdinand I. nach dem Tod König Ludwigs in der Schlacht von Mohács 1526 und der Übernahme der Stephanskrone aufgenommen und gehörte auch in der Zukunft zum ständigen Repertoire habsburgischer Hilfsforderungen an die Reichsstände.“<sup>146</sup>

Wie Rauscher ausführt, wurden die Reichstürkenhilfen im Gegensatz zur ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ab 1548 in erster Linie nicht mehr als sogenannte „eilende“ Hilfen, die zur Bezahlung von Truppen im Kriegsfall gewährt wurden, sondern in Form von „beharrlichen“ Hilfen zur Grenzsicherung ausbezahlt. Ursache dafür war die veränderte politische und militärische Lage in Ungarn, wo es nach dem os-

---

<sup>144</sup> Rauscher, Finanzen und Herrschaft. S. 45 f.

<sup>145</sup> Pálffy, Finanzen und Herrschaft. S. 43.

<sup>146</sup> Rauscher, Finanzen und Herrschaft. S. 46.

manischen Vorstoß Anfang der 1540er-Jahre für Ferdinand I. unmöglich geworden war, die habsburgische Herrschaft auf das gesamte Königreich auszudehnen. Vielmehr wäre in der Folgezeit, vor allem nach dem missglückten Versuch, Anfang der 1550er-Jahre Siebenbürgen dem königlichen Teil Ungarns einzuverleiben, die Sicherung der Militärgrenze eindeutig im Vordergrund gestanden.<sup>147</sup>

Eine wesentliche Änderung der Reichstürkenhilfen brachte um die Mitte des 16. Jahrhunderts die Ablösung der Truppenhilfen durch Geldzahlungen. Wie Rauscher hervorhebt, lag ein entscheidender Nachteil der Stellung von Truppen in dem Zeitverlust, der eintreten konnte, bis sich das Heer tatsächlich versammelt hatte. Die in bestimmten Reichsstädten („Legstädte“) abzuliefernden Geldhilfen, die dann an die Reichspfennigmeister weitergeleitet wurden, die die Besoldung der Truppen und die Bezahlung der Grenzbauten vorzunehmen hatten, erwiesen sich als vorteilhaft. Denn es konnten sofort nach der Bewilligung der Steuern Kredite auf die zu erwartenden Einnahmen aufgenommen werden. Allerdings mussten für die Kredite Zinsen von bis zu zehn Prozent im Jahr bezahlt und Wechselverluste in Kauf genommen werden.<sup>148</sup>

Wie Rauscher weiter feststellt, kam es auch hinsichtlich des Aufbringungsmodus der Reichssteuern unter Ferdinand I. und Maximilian II. zu grundlegenden Änderungen. Während die letzten großen Reichshilfen während der aktiven Regierung Karls V. als Kaiser 1542 und 1544 in Form der allgemeinen Vermögens- bzw. Kopfsteuer des Gemeinen Pfennigs erhoben worden waren, sei ab 1556 wieder auf die Reichsmatrikel, deren grundlegende Fassung auf dem Wormser Reichstag von 1521 erstellt worden war, zur Umlage der Steuer auf die einzelnen Reichsstände zurückgegriffen worden. In der im Lauf des 16. Jahrhunderts mehrfach modifizierten Reichsmatrikel sei die Steuersumme verzeichnet worden, die jeder Reichsstand pro „Römermonat“ zu leisten hatte: „Damit wurde die Abwälzung der Steuer auf die Untertanen und ihre Einhebung den einzelnen Reichsständen in Zusammenarbeit mit ihren Landständen überlassen, eine Vorgangsweise, die die meisten Reichsstände in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts bevorzugten, weshalb sie auch den Gemeinen Pfennig ablehnten.“<sup>149</sup>

---

<sup>147</sup> Rauscher, Finanzen und Herrschaft. S. 51.

<sup>148</sup> Rauscher, Finanzen und Herrschaft. S. 52 f.

<sup>149</sup> Rauscher, Finanzen und Herrschaft. S. 54 f. Rauscher führt an, dass die Recheneinheit der Reichsmatrikel deshalb als Römermonat bezeichnet wurde, weil 1521 die Reichsmatrikel erstellt worden war, um die Truppen, die jeder Reichsstand für den Zug Karls V. zur geplanten Kaiserkrönung nach Rom zu stellen hatte, festzulegen. Der Gesamtumfang eines Römermonats war nach der Wormser Matrikel eine Truppenstärke von 4000 Reitern und 20.000 Fußsoldaten, die rein rechnerisch insgesamt 128.000 fl. pro Monat an Sold kosteten. Die Aufteilung dieser Kosten unter den Reichsständen

Für Rauscher ergibt eine Schätzung der Reichstürkenhilfen, die während der Regierungen Ferdinands I. und Maximilian II. ausbezahlt wurden, folgendes Bild: Die Bauhilfen von 1548 und 1557/59 dürften weniger als 1,5 Millionen fl. erreicht haben; hinzu kam noch die Bauhilfe von 1570 mit etwa 700.000 fl., also ungefähr in der Höhe der eilenden Türkenhilfe von 1557. Für den Türkenkrieg Maximilians II. von 1566 stellte das Reich etwa 2,8 Millionen fl. zur Verfügung. Aus dem Gemeinen Pfennig von 1544, der Anfang der 1550er-Jahre in die königlichen Kassen floss, kamen schätzungsweise noch 400.000 fl. hinzu, sodass sich eine Gesamtsumme der Reichssteuern zwischen 1548 und 1576 – ohne die Subsidien der Reichsritterschaft und andere außerordentliche Zahlungen – von höchstens etwa sechs Millionen fl. ergibt. Dieser Betrag entspreche etwa einer jährlichen Zahlung von 214.000 fl., die das Reich zur Führung des Türkenkrieges und zur Finanzierung der Militärgrenze seit dem Schmalkaldischen Krieg während der Regierungen Ferdinands I. und Maximilians II. leistete. Bei der Betrachtung allein der Herrschaft Maximilians II. (1564 – 1576) ergibt sich für Rauscher ein etwas anderes Bild: In diesen zwölf Jahren bezahlte das Reich etwa 3,5 Millionen fl. und damit im Durchschnitt ungefähr 291.667 fl., wobei sich allerdings der Löwenanteil der Reichshilfen auf den Türkenkrieg des Kaisers und die folgenden Jahre beschränkte.<sup>150</sup>

Zwischen 1556 und 1608 fanden elf Reichstage statt; sie alle wurden entweder teilweise oder zur Gänze von der Türkенfrage beherrscht. Winfried Schulze meint, dass sich unter innenpolitischen Aspekten der Augsburger Religionsfrieden als die entscheidende Wendemarke darstellt, die ja auch die Verhandlungen der Reichstage über die Türkensteinsteuern auf eine neue politische Grundlage stellte. Unter militärischen Aspekten hingegen müsste man den Feldzug des Jahres 1566/67 gegen die Türken als Beginn bezeichnen, weil damals die 1547 begonnene und mehrfach verlängerte Friedensperiode zu Ende ging und dem Reich neue hohe Lasten auferlegte. Der seit diesen Jahren zu beobachtende Ausbau des Reichspfennigmeisteramtes als einer kontinuierlichen Reichsbehörde deute in die gleiche Richtung. Ab dem Reichstag von 1576 rückte schließlich die Türkengefahr an die Spitze der Tagesordnung der Reichsversammlungen. Außerdem habe mit diesem Reichstag und seiner schließlichen Bewilligung einer Türkensteinsteuer von 60 Römermonaten eine neue Grö-

---

ergibt jedoch nur einen „monetären“ Römermonat in Höhe von 127.074 fl. Vgl. auch Schulze, Reich und Türkengefahr, S. 77. Im Rahmen des Römermonats kostete ein Reiter monatlich 12 fl. und ein Fußsoldat 4 fl.

<sup>150</sup> Rauscher, Finanzen und Herrschaft. S. 71.

ßenordnung der Reichssteuern begonnen, die bis zu diesem Zeitpunkt über 20 Römermonate kaum hinausgegangen waren.<sup>151</sup>

Ab 1576 nahm die Intensität der Grenzkämpfe deutlich zu, bis es 1593 zum „Langen Türkenkrieg“ kam, der bis 1606 dauerte. Schulze differenziert, dass die Reichstage von Regensburg 1556 und 1557, Augsburg 1559, Augsburg 1566, Regensburg 1567 und Speyer 1570 mit der Türkengefahr als einem Problem konfrontiert wurden, das man, mit der Ausnahme des Feldzugs von 1566/67, durch den Ausbau von Festungen im Grenzgebiet lösen zu können glaubte. Diese Türkenhilfen liefen unter der Bezeichnung „Baugeld“ als Hilfen für den Ausbau der Grenzsicherungen. Seit dem durch das vorzeitige Auslaufen des 1568 geschlossenen Friedens verursachten Reichstag von 1576 rückte die Türkengefahr drängender und stärker in den Vordergrund. Die Reichshilfen wurden in „eilende“ und „haarige“ Hilfen unterteilt. Dies deutet für Schulze an, dass neben der kurzfristigen Abwehr türkischer Einfälle nun die Unterhaltung einer ausreichenden Grenzsicherung zu Ungarn und Kroatien Größenordnungen erreichte, die ohne das finanzielle Engagement des Reiches nicht mehr zu bewältigen waren: „Die Türkенfrage, die schon bisher für die kaiserliche Politik die Hauptsache der Reichstage gebildet hatte, rückt in den folgenden Reichstagen zu solcher Bedeutung für die Reichstage auf, dass darin immer mehr das ‘hauptwerk’ der Beratungen gesehen wird. Demgegenüber verlieren andere innenpolitische Gegenstände wie Verbesserung des Justizwesens, Münz- und Matrikelfragen zunehmend die Möglichkeit, ihrer Bedeutung entsprechend behandelt, geschweige denn, entschieden zu werden.“<sup>152</sup>

Was die Anzahl der genehmigten Römermonate betrifft, bewegten sich die Bewilligungen von 1557 und 1559 mit 16 bzw. acht Römermonaten noch im Rahmen der in der ersten Hälfte des Jahrhunderts üblichen Summen. Doch bereits die Bewilligungen der Reichstage von 1566 und 1567 mit 48 Römermonaten stellten nach Schulze eine deutliche Reaktion auf die Gefahr eines neuen Türkenkriegs unter Maximilian II. dar. 1570 wurde ein „Baugeld“ von 12 Römermonaten bewilligt, 1576 jedoch schon 60 Römermonate, 1582 fiel die Bewilligung mit 40 Monaten geringer aus. Der Reichstag von 1594 reagierte mit der Bewilligung von 80 Römermonaten auf den neuen Krieg. 1598 gab es eine Bewilligung von 60 Römermonaten und 1603 eine von 86 Monaten.<sup>153</sup>

---

<sup>151</sup> Schulze, Reich und Türkengefahr. S. 76 f.

<sup>152</sup> Schulze, Reich und Türkengefahr. S. 77 f.

<sup>153</sup> Schulze, Reich und Türkengefahr. S. 78 f.

### 3.6. Die Rolle der Fugger und Genuesen

Die Basis der Stärke der Hochfinanz im 16. Jahrhundert bildeten neben dem Handel die stark anwachsenden Geldbedürfnisse der öffentlichen Hand. Kriedte hebt hervor, dass sich in Spanien die Staatsausgaben zwischen 1520 und 1600 real um rund 80 Prozent erhöhten, die Einnahmen damit jedoch nicht Schritt halten konnten. In manchen Jahren waren die Ausgaben der kastilischen Krone doppelt so hoch wie die Einnahmen. Um die Differenz zu überbrücken, wurden Anleihen aufgenommen. Eine ganze Reihe anderer Staaten sah sich ebenfalls mit diesem Problem konfrontiert.

Die Fugger kamen groß in das Geschäft. In der Mitte des 16. Jahrhunderts konnte die Familie auf eine bereits lang währende erfolgreiche Unternehmensgeschichte zurückblicken. Für Hausherr spiegelt sich in ihren Geschäften ein gutes Stück allgemeiner deutscher und europäischer Geschichte. Hans Fugger war 1367 als Weber aus dem Dorf Graben nach Augsburg eingewandert. In Augsburg trat er in die Weberzunft ein und baute das Verlagsgeschäft aus. Dies war damals nur möglich, wenn man die Baumwolle selbst in Venedig einkaufte. Jacob Fugger mit dem Beinamen „der Reiche“ gehörte der zweiten Generation nach Hans Fugger an. Er war auch Kleriker, ließ sich aber von 1480 bis 1482 als Kaufmann in Venedig nieder. Unter seiner Führung beschritt das Unternehmen über das Geldgeschäft den Weg in den Metallhandel und vom Metallhandel in die Metallproduktion. Seit 1487 war Jacob Fugger der Bankier des habsburgischen Erzherzogs Sigismund „des Münzreichen“ von Tirol, der sich trotz seiner Bergschätze stets in Geldnöten befand. Mit dessen Nachfolger Maximilian stieg das Haus Habsburg zur Kaiserwürde auf, mit Karl V. zu einer nie dagewesenen europäischen und überseeischen Position.<sup>154</sup> Für die Historiker am Institut für Wirtschaftsgeschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR sind die oberdeutschen Großfirmen und Kapitalgesellschaften, allen voran die Fugger, die „Inkarnation des deutschen Frühkapitalismus.“<sup>155</sup>

---

<sup>154</sup> Hausherr, Wirtschaftsgeschichte der Neuzeit. S. 70.

<sup>155</sup> Radandt, Handbuch Wirtschaftsgeschichte. S. 552. Siehe auch S. 553: „Eine gewaltige Ausdehnung erreichte das Handelsnetz der Fugger. In den meisten für den Handel wichtigen europäischen Hauptstädten sowie in den internationalen Handelszentren errichteten sie Faktoreien. Mit ihrem Wechsel- und Überweisungsverkehr erfassten sie ganz Europa. Von gleichen Ausmaßen waren die Fuggerischen Finanz- und Bankgeschäfte. Sie übernahmen Bankierfunktionen für die Habsburger und für die Papstkirche, daneben für eine Reihe europäischer Herrscherhäuser, den hohen und mittleren

Nach Jacob Fuggers Tod Ende 1525 setzte sein Neffe und Nachfolger Anton (gestorben 1550) die habsburgtreue Politik fort. Er finanzierte, so Hausherr, den Schmalkaldischen Krieg im Gegensatz zu einer protestantisch gesinnten Vaterstadt, während sich die Welser zum Ärger des Kaisers dabei nicht exponierten. Er begleitete den Kaiser beim Heranrücken der aufständischen deutschen Fürsten auf der hastigen Flucht von Innsbruck nach Villach und stand ihm bei der Überwindung der Krise bei. Er finanzierte auch den Krieg gegen Frankreich und wirkte mit, als Karl V. abdankte. Anton, der nächste Nachfolger, baute die finanzielle Stellung des Hauses weiter aus. Er war es, auf den sich nach dem Schmalkaldischen Krieg der Hass seiner protestantisch gebliebenen Vaterstadt Augsburg konzentrierte. Obwohl er den finanziellen Erfolg Karl V. ermöglicht hatte, fühlte er sich nicht als Sieger. Das politische Engagement belastete ihn. Damals wollte er die Firma auflösen und ließ dazu 1550 eine Vermögensaufstellung anfertigen. Es blieb bei der Absicht, denn das Handelshaus war bereits zu sehr mit der Finanzpolitik des Kaisers verflochten, dass Anton befürchten musste, die ausgeliehenen Gelder nicht mehr hereinzubekommen, wenn die Hoffnung auf neue Anleihen nicht mehr bestand: „Die nächsten Jahre bewiesen dann, dass die ganze kaiserliche und katholische Sache, mit der Anton sein Leben verbunden hatte, verloren gewesen wäre, wenn er ihr mit seinen Mitteln nicht länger gedient hätte.“<sup>156</sup>

Für Kriedte hängt der Aufstieg der Fugger zu einer der größten Geldmächte des 16. Jahrhunderts auf das Engste mit der schmalen finanziellen Basis des frühmodernen Staates zusammen. Nachdem sie als Barchentverleger und Kaufleute den Grundstock zu ihrem Vermögen gelegt hatten, öffneten ihnen die Kredite, die sie den Habsburgern einräumten, den Zugang zu den Kupfer- und Silbergruben der Ostalpen; diese trugen zusammen mit dem Engagement in Oberungarn dazu bei, dass sie den europäischen Kupfermarkt unter ihre Kontrolle bringen konnten. Neben dem Erzhandel war ferner das großteils mit Depositen betriebene Anleihegeschäft ihr Hauptgeschäft. Je größer ein Staat war, desto wichtiger waren auch die Vermittlungsdienste

Adel und Klerus. Ihr Kapital wie das anderer oberdeutscher Firmen und Gesellschaften (vor allem auch der Welser) floss in die Kassen der sich herausbildenden zentralisierten Staaten Westeuropas, nach Spanien, Portugal und Frankreich. Auf diese Weise wurden zugleich Privilegien für das Vordringen nach Übersee erkauft, z. B. für die Beteiligung am staatlichen Gewürzhandel Portugals, oder für die Ausbeutung der spanischen Quecksilberbergwerke (Hochstetter, Fugger). Dieser Abfluss eines großen Teils des Kapitals in die Kassen westeuropäischer Herrscher hatte jedoch verhängnisvolle Folgen für die weitere frühkapitalistische Entwicklung, nicht nur, weil er der Wirtschaft große Mittel entzog, die den Belangen des feudalen Staatswesens dienten, sondern auch unmittelbar wegen der riesigen Verluste im Gefolge der Staatsbankrotte um die Mitte des 16. Jahrhunderts.“

<sup>156</sup> Hausherr, Wirtschaftsgeschichte der Neuzeit. S. 76.

der großen Handelshäuser: „Denn mit seiner Ausdehnung wuchsen auch die Entfernungen zwischen den Landesteilen, wo Einkünfte erhoben, und denjenigen, wo sie benötigt wurden. Nur mit Hilfe des internationalen Finanzkapitals und auf dem Wege über Wechselmessen und Börsen ließ sich das amerikanische Silber auf den Kriegsschauplätzen des spanischen Weltreichs verfügbar machen.“<sup>157</sup>

Im Wechselspiel zwischen Politik und Wirtschaft kam es zu Schwankungen und Kräfteverlagerungen. Durch ihr starkes Engagement waren die Fugger in eine extreme Abhängigkeit von der Politik geraten. Für Hausherr war das spanische Engagement der Fugger so groß geworden, dass sich die Firma nicht mehr daraus lösen konnte; auch nicht, als sie bei den Staatsbankrotten Philipps II. Verluste erlitt. Die Bilanz von 1577 habe gezeigt, dass von 6,5 Millionen Aktiven allein fünf in spanischen Guthaben festgelegt waren. Und zu Ende des 16. Jahrhunderts hatte das Unternehmen Fugger seine frühere Bedeutung verloren und löste sich in den folgenden Jahrzehnten auf.<sup>158</sup>

Schon vor der Regierungszeit Philipps II. waren die Genueser Bankiers in Andalusien und Sevilla durch ihre Teilnahme am spanischen Amerikahandel und auch durch ihre Handelsbeziehungen zwischen Sevilla und den Niederlanden in Spanien geschäftlich verwurzelt. Über die große Zeit der Genuesen berichtet Braudel, dass sich diesen die große Chance in dem Augenblick bot, als die Fugger und ihre Helfershelfer, voll getroffen von der harten Rezession der Fünfzigerjahre, Schwäche und Erschöpfung erkennen ließen und sich von dem gefährlichen Spiel der Asientos zurückzogen: „Asientos sind Verträge mit zahlreichen Klauseln, die zwischen der kastilischen Regierung und den *hombres de negocios* abgeschlossen wurden. Dabei handelt es sich um kurzfristige Vorschüsse, die meist durch Anweisung auf die in Sevilla ankommenden Edelmetalllieferungen getilgt werden. Da diese Lieferungen unregelmäßig eintreffen, braucht der König eine andere Geldquelle, die für dauernde Barliquidität sorgt -- insbesondere dafür, dass der monatliche, in Gold zu bezahlende Sold und die anderen Kosten der spanischen Truppen in den Niederlanden laufend gedeckt sind. Nach 1557 beweisen die Genuesen größtes Geschick, ihre Ansprüche nicht auf die verschiedenen Kroneinkünfte des Katholischen Königs innerhalb und außerhalb Kastiliens zu beschränken, sondern sich – um die gewaltigen Vorschüsse aufzubringen und eine Gewähr in der Hand zu haben – der öffentlichen Ersparnisse

---

<sup>157</sup> Kriedte, Spätfeudalismus und Handelskapital. S. 62.

<sup>158</sup> Hausherr, Wirtschaftsgeschichte der Neuzeit. S. 74.

Spaniens oder gar Italiens zu bedienen. Tatsächlich verleiht der König ihnen *juros de resguardo*, das heißt Ansprüche auf Staatsrenten, die im Prinzip nur als Garantie für den gewährten Kredit gelten, von den *asentistas* aber frei gehandelt werden dürfen. Sie verkaufen diese Ansprüche an ihre Freunde und Bekannten ebenso wie an andere Subskribenten, die sich geradezu um den Kauf reißen. Natürlich müssen die Genuesen diese *juros* später wieder zurückkaufen, um sie dem König zurückzugeben — aber erst, wenn dieser seine Schuld bei ihnen bezahlt hat.“<sup>159</sup>

Braudel ortet einen zweiten Schachzug der Genuesen, ausgehend von dem Umstand, dass von 1556 bis 1566 — in den Jahren der Restauration des kastilischen Finanzwesens – Bargeldexporte verboten waren und alle alten Schulden auf die Casa de la Contratación<sup>160</sup> übertragen wurden, um die Bezahlung der auf die Casa „situierter“ *juros* zu gewährleisten: „Genau das war das Ziel der großen Regelung von Toledo im November 1560, die von den Historikern als weiterer Bankrott betrachtet wird und — genau wie der erste Staatsbankrott von 1557 – mit dem stillschweigenden Einverständnis der Geschäftsleute beschlossen wurde. Letztere werden für einen großen Teil ihrer alten Forderungen mit *juros* entschädigt, konnten ihre eigenen Gläubiger aber jedenfalls in dieser „Währung“ bezahlen. Unter Regelungen dieser Art hatten die Genuesen weniger zu leiden als die Fugger. Wenn sie ihre Gewinne auch nicht in Form von Bargeld exportieren durften, ließ sich das Geld doch leicht in spanische Waren investieren (Alaun, Wolle, Öl, Seide usw.), die nach Italien oder in die Niederlande ausgeführt werden konnten und auf diese Weise dafür sorgten, dass den Genuesen auch in der Ferne genügend flüssiges Kapital zur Verfügung stand. Natürlich wurde alles einfacher, als ihnen wegen der Unruhen in Flandern nach 1566 wieder gestattet wurde, Silbermünzen und Silberbarren in mehr oder weniger beliebigen Mengen zu exportieren.“<sup>161</sup>

### **3.7. Ansätze einer neuen Arbeitsteilung in Europa**

Wenngleich das Kolonialsystem des 16. Jahrhunderts den Schwerpunkt auf Plünderei und Ausbeutung legte, kam der außereuropäischen Welt, primär den amerikanischen Kolonien eine zunehmende Bedeutung als Absatzmärkte für europäische Pro-

---

<sup>159</sup> Braudel, Das Mittelmeer. Bd 2. S. 223 f.

<sup>160</sup> Die Casa de la Contratación wurde 1503 in Sevilla gegründet.

<sup>161</sup> Braudel, Das Mittelmeer. Band 2. S. 224.

dukte zu. Kriedte dokumentiert, dass der Wachstumsprozess bedeutsame Verschiebungen in der regionalen Verteilung der Produktion auslöste. Im späteren Mittelalter sei der oberdeutsche Raum mit seinen Zentren Nürnberg und Augsburg neben die beiden führenden Produktionsgebiete in Ober- und Mittelitalien und in den südlichen Niederlanden getreten. Die Grundlage von Nürnbergs gewerblicher Stellung war die Produktion von Metallwaren, Augsburg hingegen verdankte seinen Aufstieg der Erzeugung von Barchent, einem Mischgewebe aus leinener Kette und baumwollenem Schuss. Auch die Fugger waren wirtschaftlich aus dem Barchentgewerbe hervorgegangen. Nürnberg und Augsburg waren zudem Handelsstädte mit einem großen Einzugsbereich, der von Nürnberg weit nach Osteuropa reichte. Augsburg war es darüber hinaus gelungen, seit der Mitte des 15. Jahrhunderts in die Bergwerksproduktion der östlichen Alpen und Oberungarns zur Gewinnung von Kupfer und Silber einzudringen. Damit hatte das oberdeutsche Handelskapital, so Kriedte, die Mittel in der Hand, um den portugiesischen Gewürzhandel, dessen Anlaufstelle seit 1501 Antwerpen war, unter seine Kontrolle zu bringen; denn die Portugiesen benötigten Kupfer, Silber und Metallwaren für ihren Handel mit Afrika und Ostindien. Die Fugger verlagerten ihre Kupfer- und Silberexporte aus Oberungarn von Venedig, dem bisherigen Gewürzhandelmonopolisten, nach Antwerpen, das damit zu einer Domäne des oberdeutschen Handelskapitals wurde. Kriedtes Resümee: „Hatten zu Beginn des 16. Jahrhunderts der oberdeutsche Raum, Nord- und Mittelitalien und die südlichen Niederlande die unbestrittene Führung in der gewerblichen Produktion, schoben sich im Verlauf der nächsten Jahrzehnte die nördlichen Niederlande, England und Frankreich nach vorn. Die alten Gewerbemächte traten zurück. Spanien und Polen sanken zu Importländern ab.“<sup>162</sup>

In dieser Epoche war die Textilherstellung, gemessen an ihrem Beitrag zur volkswirtschaftlichen Herstellung und der Zahl der Beschäftigten, das führende Gewerbe. England war im Spätmittelalter vom Woll- zum Tuchexporteur aufgestiegen und konnte sich damit auf dem Markt für schwere Tuche eine bedeutende Position sichern. Andererseits begannen die „new draperies“ ihren Siegeszug im späten Mittelalter in den Niederlanden. Bei den „new draperies“ handelt es sich um billigere, nicht aus Kammgarn, sondern aus Streichgarn erzeugte, wenig oder gar nicht gewalkte Stoffe. Ihr bedeutendstes Zentrum war, schildert Kriedte, Hondschoote; es exportierte in den Sechziger- und Siebzigerjahren des 16. Jahrhunderts durchschnittlich

---

<sup>162</sup> Kriedte, Spätfeudalismus und Handelskapital. S. 45 f.

86.959 Tuche pro Jahr. Nach seiner Zerstörung 1582 stieg Lille zur Metropole der flämischen „nouvelles draperies“ auf. Flüchtlinge aus den südlichen Niederlanden etablierten die „new draperies“ in den nördlichen Niederlanden und in England. In Deutschland wurde gegen Ende des 16. Jahrhunderts das württembergische Calw zum Zentrum der „nouvelles draperies“. Hingegen fand das italienische Textilgewerbe, das zu Beginn des 16. Jahrhunderts noch die führende Position innehatte, keinerlei Anschluss an die neue Entwicklung: „Die „new draperies“ verdankten ihren Erfolg der Tatsache, dass sie billiger, leichter und gefälliger im Aussehen waren, also einen größeren Käuferkreis ansprachen und modischen Trends entgegenkamen. Von geradezu strategischer Bedeutung war es, dass die italienische Handelskolonie in Antwerpen ihnen den Boden auf den Märkten des Mittelmeeraumes bereitete. Dieser sollte für sie zum wichtigsten Absatzgebiet werden.“<sup>163</sup>

Im Vergleich zum Textilgewerbe wiesen im 16. Jahrhundert Bergbau, Hüttenwesen und Eisengewerbe eine geringere Bedeutung auf. Trotzdem bildeten sich hier, wie Kriedte meint, weit früher eindeutig kapitalistische Produktionsverhältnisse heraus. Neben Holz war Eisen der wichtigste gewerbliche Rohstoff. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts wurden etwa 40.000 Tonnen Schmiedeeisen produziert, die Hälfte davon in Mitteleuropa. In den darauffolgenden Jahrzehnten konnte die Produktion verdoppelt werden. Der Hochofen hatte sich von Oberitalien aus über Europa verbreitet. Das größte europäische Produktionsgebiet war die Oberpfalz mit den Bergstädten Amberg und Sulzbach. Der Silber- und Kupferbergbau hatte seit der Mitte des 16. Jahrhunderts expandiert, wobei der Aufschwung des Silberbergbaus von der Nachfrage einer wachsenden Wirtschaft nach Metallgeld getragen wurde. Die in Thüringen, dem Erzgebirge, den Karpaten und den Ostalpen konzentrierte europäische Silberproduktion erreichte 1526/27 mit einer Jahreserzeugung von 96 Tonnen einen Höchststand, fiel aber bis zum Vorabend des Dreißigjährigen Krieges auf 24 Tonnen zurück, was eine Folge des amerikanischen Silberstroms war.<sup>164</sup>

Von der zunehmenden Arbeitsteilung profitierte der Handel, der im 16. Jahrhundert überall in Europa zunahm. Dazu kam der Überseehandel mit Amerika und Asien. Kriedte zieht daraus den Schluss, dass sich damit der europäische Markt zum Weltmarkt zu weiten begann. Seiner Statistik zufolge passierten 1497 795 Schiffe, 1557/58 2251 Schiffe und 1591/1600 5554 Schiffe im Jahresdurchschnitt den Sund.

---

<sup>163</sup> Kriedte, Spätfeudalismus und Handelskapital. S. 47 f.

<sup>164</sup> Kriedte, Spätfeudalismus und Handelskapital. S. 50 f.

1607/1608 liefen 1437 und 1609/1610 2454 Schiffe Livorno an. Im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts war ihre Zahl fast immer unter 500 gelegen. Die Zahl der in Richtung Asien in See stechenden Schiffe erhöhte sich zwischen 1491/1492 – 1501/1502 von 21 auf 114 (Zehnjahreswerte), wobei der Anteil der portugiesischen Schiffe von 100 Prozent auf 40 Prozent zurückging, denn Holland und England hatten begonnen, den Portugiesen ihr asiatisches Seehandelsmonopol streitig zu machen. Besonders stürmisch war die Entwicklung des spanischen Amerikahandels. Während die Zahl der pro Jahr zwischen Sevilla und Spanisch-Amerika verkehrenden Schiffe von 45 (1506/1510) auf 186 (1591/1600) stieg, erhöhte sich die Gesamttonnage von 4.480 auf 36.140 Tonnen. Dazu kommt, dass es sich bei den aus Übersee importierten Waren im Gegensatz zu den Produkten, die aus dem Ostseeraum nach Westeuropa verschifft wurden, um je Gewichtseinheit mehr als zweihundertmal so teuere Güter handelte. Dem Wert nach erreichten die Getreideeinfuhren aus dem Ostseeraum nur 64 Prozent der Gewürzimporte aus Asien und nur 28 Prozent der Edelmetalleinfuhren aus Amerika.<sup>165</sup>

Nach Kriedtes Ansicht ist nicht zu erkennen, dass allein der Handel in Zentraleuropa, im Nord- und Ostseeraum und an der Atlantikküste eine moderne Struktur annahm: Er umfasste Güter des Massenverbrauchs, vor allem osteuropäisches Getreide, Vieh und Kupfer, westeuropäische Textilien und Metallwaren sowie südeuropäisches Salz. Getreide, Vieh und Pelze machten etwa 90 Prozent der polnischen Ausfuhr aus. Ein noch höherer Anteil dürfte auf Vieh und Kupfer am ungarischen Export entfallen sein. Bei den Importen nahmen Textilien eine beherrschende Stellung ein. Der interkontinentale Handel konzentrierte sich hingegen zum überwiegenden Teil auf Gewürze und Edelmetalle.<sup>166</sup>

Wallerstein hält es für entscheidend, dass die ein System definierenden „Produktionsverhältnisse“ die Produktionsverhältnisse des gesamten Systems sind; und das System zu jenem Zeitpunkt sei die europäische Weltwirtschaft. Freie Arbeit sei in der Tat ein entscheidendes Merkmal des Kapitalismus, aber nicht freie Arbeit durchgängig und überall im produktiven Bereich. Freie Arbeit sei die Form der Arbeitsorganisation, die bei anspruchsvolleren Arbeiten in den Zentraleländern angewandt wird, während erzwungene Arbeit für weniger anspruchsvolle Tätigkeiten in periphe-

---

<sup>165</sup> Kriedte, Spätfeudalismus und Handelskapital. S. 54 f.

<sup>166</sup> Kriedte, Spätfeudalismus und Handelskapital. S. 55.

ren Gebieten verwendet werde. Die Kombination daraus sei das Wesen des Kapitalismus; und wenn Arbeit überall frei wäre, hätten wir den Sozialismus erreicht.<sup>167</sup>

Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen meint Wallerstein, dass der Kapitalismus nicht im Rahmen eines Weltimperiums gedeihen kann. Dies sei einer der Gründe, warum er in Rom nie aufkam. Die mannigfachen Vorteile, welche die Kaufleute in der entstehenden Weltwirtschaft hatten, waren alle politisch leichter zu erhalten, als wenn sie diese im Rahmen eines einzigen Staates angestrebt hätten, dessen Herrscher auf vielfache Interessen und Zwänge hätten reagieren müssen. Deshalb liege das Geheimnis des Kapitalismus in der Durchsetzung einer Arbeitsteilung im Rahmen einer Weltwirtschaft, die nicht ein Imperium war, und nicht innerhalb eines Nationalstaates. Mehrere Dinge sind laut Wallerstein im 16. Jahrhundert besonders auffällig: „Europa breitete sich in den beiden Amerikas aus. Das war möglicherweise allein noch nicht entscheidend, aber es war wichtig.<sup>168</sup> Das entscheidende Faktum ist von Braudel gesehen worden: Gold und Silber der Neuen Welt ermöglichten es Europa, über seine Verhältnisse zu leben und mehr als seine Ersparnisse zu investieren. Mehr als die Ersparnisse zu investieren und die Ersparnisse mit Hilfe der Preisrevolution den Lohnrückstand noch zu mehren. Ob die Expansion des Edelmetalls (bullion)<sup>169</sup> dafür verantwortlich war oder nicht und in welchem Umfang die demographische Expansion Ursache oder Folge war, Gold und Silber waren jedenfalls Handelsgut und der Prosperität des 16. Jahrhunderts, die weder ein Spiel noch ein Wunder, noch eine monetäre Illusion war, lag eine allgemeine Expansion des Handels zugrunde.“<sup>170</sup> Der weitere verblüffende Wandel betreffe die Struktur der landwirtschaftlichen Arbeit – die Verbreitung der verkaufsorientierten Arbeit in der Peripherie und der bürgerlichen Freisassen<sup>171</sup> im Zentrum. Jedenfalls sei klar, dass im 16. Jahrhundert

---

<sup>167</sup> Wallerstein, Das moderne Weltsystem. Bd 1. S. 151.

<sup>168</sup> Wallerstein, Das moderne Weltsystem. Bd. 1. S. 193. Wallerstein verweist auf J. H. Elliott, The Old World and the New, 1492 – 1650. (London 1970. S. 78: „Die Erschließung neuer Gebiete auf der anderen Seite des Atlantik schuf neue Möglichkeiten und ein intellektuelles Klima, das den Glauben an die Erfolgsschancen förderte. Die Möglichkeiten waren vorhanden und Menschen, die bereit und in der Lage waren, sie zu ergreifen. [...] Amerika mag sehr wohl das Tempo des europäischen Fortschritts beschleunigt haben. Es ist sogar möglich, dass der Fortschritt ohne Amerika nicht stattgefunden hätte. Aber selbst, wenn man diese extreme Position einnahme, müsste man sich doch immer an die lapidare Feststellung Professor Braudels erinnern: Amerika bestimmt nicht nur allein.“)

<sup>169</sup> Edelmetall in Barrenform.

<sup>170</sup> Wallerstein, Das moderne Weltsystem. Bd. 1. S. 152.

<sup>171</sup> Freisasse ist Besitzer eines bürgerlichen Freiguts. Ein Freigut ist ein Landgut, das von öffentlichen oder grundherrlichen Abgaben befreit ist.

eine „kapitalistische Ära“ aufkommt und dass sie die Gestalt einer Weltwirtschaft annimmt.<sup>172</sup>

## **4. Finanzielle Verhandlungen, Vereinbarungen und Konflikte**

### **4.1. Die neapolitanische Erbschaft**

König Ferdinand von Aragón rüstete seinen Enkel Ferdinand, den späteren Kaiser Ferdinand I., der an seinem Hof bis 1516 aufwuchs und erzogen war, mit einem großzügigen Startkapital aus. Der König konnte seinem Enkel zwar nicht die spanischen Kronen vererben, wie Brigitte Jirasek feststellt, wohl aber ein jährliches Einkommen von 50.000 Dukaten aus den Steuereinnahmen des Königreiches Neapel, das seit 1504 zu Aragón gehörte. Diese Summe wurde im Zuge der Erbteilung zwischen den habsburgischen Brüdern 1522 durch Karl V. auf 60.000 Dukaten erhöht. Damit wurde Ferdinand für seinen Verzicht auf Besitzungen in Kalabrien – Tarent, Cutro, Amantea, Tropea und Gallipoli – und die Würde eines Vizekönigs von Neapel sowie alle damit verbundenen Herrschaftsansprüche im Mittelmeer entschädigt.<sup>173</sup>

Die Zahlungen aus dieser neapolitanischen Erbschaft waren über Jahrzehnte eine willkommene Einnahmequelle, die Erbschaft wurde aber auch zur Sicherung von Darlehen verwendet. Wie Jirasek ausführt, lag die Verwaltung in den ersten zehn Jahren in den Händen der Brüder Villena, bis 1529 in denjenigen Ferdinands und nach dessen Tod bei Francisco, der 1531 seine Agenden an Christoph Müllich, den Faktor von Anton Fugger, übergab. Bereits im Dezember 1524 wurde ein Darlehen des Jakob Fugger an Erzherzog Ferdinand über 200.000 Dukaten auf Neapel gesichert. Bei der Königswahl erhielt der Kurfürst von der Pfalz 100.000 Gulden für sei-

---

<sup>172</sup> Wallerstein, Das moderne Weltsystem. Bd 1. S. 152.

<sup>173</sup> Jirasek, Skizzen. S. 155.

ne Stimme und Pfennigmeister Löble legte über 98.000 Gulden Rechnung, die als „Verehrungen“ für weniger prominente Würdenträger und einflussreiche Beamte ausgegeben wurden.<sup>174</sup> Jirasek errechnete, dass sich über eine Zeitspanne von beinahe fünfzig Jahren Einnahmen von 3,217.000 Gulden aus der neapolitanischen Erbschaft nachweisen lassen. Für die Aufbringung dieser Gelder, die auf Steuern auf Herdstellen und Salz erfolgte, waren der Vizekönig von Neapel und sein Schatzmeister zuständig. Straßenräuber, Piratenüberfälle und Unruhen unterbrachen freilich immer wieder das Aufbringen der Mittel. Auch sonst flossen die Gelder nicht immer im Sinn des Erblassers. So nahm Kaiser Karl V., als er 1527 und 1528 mit Frankreich um das Vizekönigreich Krieg führte, von den Renteneinnahmen seines Bruders 140.000 Dukaten zum Zinssatz von zehn Prozent dafür in Anspruch. 1540, also mehr als zehn Jahre später, berichten die Fugger, dass immer noch 24.000 Dukaten unbezahlt seien, und sie baten Ferdinand, seinen Bruder an deren Rückzahlung zu erinnern.<sup>175</sup>

Ebenfalls 1540 wurde ein Teil des Einkommens, nämlich 17.577 Dukaten, zum zehnfachen Nominalwert verkauft. Aus dem Erlös gingen 100.000 Dukaten an Maria von Ungarn, seit 1531 Statthalterin ihres Bruders Karl V. in den Niederlanden, zur Abgeltung ihrer Ansprüche aus ihrem Witwengut. Forderungen Karls V. an Ferdinand wurden mit 75.777 Dukaten ausgeglichen. Als Käufer nennt Jirasek neapolitanische Adelsfamilien wie die Carafa und Caracciola, Vizekönig Pedro Álvarez de Toledo und die Fugger. Weitere 22.422 Dukaten wurden 1545 und 20.000 Dukaten 1547 verkauft. Im Hofzahlamtsbuch von 1549 ist vermerkt, dass der Hofzahlmeister vom Verkauf der restlichen Neapel-Einkommen (22.423 Dukaten jährlich) um 224.220 Dukaten nach Abzug der offenen Forderungen gerade noch 302 Gulden (fl. rh.) erhielt.<sup>176</sup> Doch in allen Fällen blieb Ferdinand und seinen Erben das Rückkaufrecht erhalten. Die Fugger allerdings hätten einem endgültigen Verkauf den Vorzug gegeben, da sie davon einen höheren Ertrag erwarteten.<sup>177</sup>

Ferdinand I. bestimmte 1554 in einem Codizill zu seinem Testament von 1543 die Teilung seiner Erbländer und der Einkünfte aus der neapolitanischen Erbschaft: „Von der neapolitanischen Rente von 60.000 Dukaten möge jeder Sohn ein Drittheil für sich einlösen.“ Schon drei Jahre zuvor hatte die Camera Summaria mit dem

---

<sup>174</sup> Derlei Praktiken würde man heute als Bestechung bezeichnen.

<sup>175</sup> Jirasek, Skizzen. S. 155.

<sup>176</sup> HKA, Hofzahlamtsbuch 7 (1549), fol. 23r – 24v.

<sup>177</sup> Jirasek, Skizzen. S. 156.

Rückkauf von Rentenanteilen begonnen. Philipp II. bestätigte 1557 als König von Neapel Ferdinands Ansprüche erneut.

Allerdings waren vier Jahre später dazu weitere Verhandlungen erforderlich. Diese fanden einerseits zwischen Reichspfennigmeister Georg Ilsung und Anton Fuggers Nachfolgern Hans Jakob und Marx, über deren Faktorei in Neapel die Geschäftsabwicklung erfolgen sollte, sowie zwischen Martín de Guzmán und Adam von Dietrichstein im Auftrag Ferdinands mit Philipp II. selbst sowie Pedro de Cabrera, Schatzmeister des Consejo de Italia, statt.<sup>178</sup> Nach dem Tod Ferdinands wird im Auftrag Maximilians II. weiterverhandelt.<sup>179</sup>

Dietrichstein bewährte sich auch als finanzieller Krisenmanager des Hauses Habsburg. Die Jahre bis zur Überweisung der ersten Rate waren von zähen Verhandlungen gekennzeichnet, wie aus den Berichten Dietrichsteins an Maximilian II. hervorgeht. Zunächst berichtet er 1564 aus Barcelona: „Die neapolitanisch sahen und handlung ist rihtig, wie euher Mt. von dem herrn Gusmán vernummen werden haben. Der Fukher sahen will ich mit erster gelegenheit handeln und furbringen.“<sup>180</sup> Im Schreiben an Ferdinand I. vom 23. Juni 1564 aus Madrid erwähnt Dietrichstein die Unterstützung von Dr. Helferich Gut bei den Verhandlungen mit Philipp II. über den Verkauf der neapolitanischen Einkommen: „Was nun Dr. Helfrich Guten betrifft, da ime was furfallen wiert an disem hoff, euher Mt. sahen betreffent, und ich dessen erindert, soll er an mier ain gueten sollizitator haben. Bisher hat er mier allain der assignatzion halben, so auf Calabria allain beschehen, geschriben, wo die verwillingung bei ierer kgl. W. dahin moht gebraht werden, das die nit auf Calabria allain, sunder allenthalben, wo es den khauffern an gelegnisten, zuegelassen waert. Das hab ich mit allen fleis gethan, heut den beschaidt erlangt, man mues zuvor und eher sich der khunig hierauf resolvieren khunde, deshalb bericht haben, ob solches ander leiten an beschwerungen und ierrung zuegelassen mag werden. Das will ich nun dem Guten mit ersten berichten. Dan, euher Mt. erbieten betreffent, ob ier kgl. W. aus den fiscalischen guetern was gefellig, dieselbigen gegen anderer leidliher vergnuegung und fristen volgen zu lassen, wär inen nit unanemblih gewost, das si euher Mt. in ander weg vergnuegen khinden, awer es ist nix verhanden, da euher Mt. etzwa ain gelegenheit oder furschlag wist, moht mans versuehen. Die verwillingung, das gelt aus

---

<sup>178</sup> Der Consejo de Italia wurde 1555 gegründet.

<sup>179</sup> Jirasek, Skizzen, S. 156.

<sup>180</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. Dietrichstein an Maximilian II., Barcelona 1564 März 24. S. 179.

dem lant zu lassen, hab ich noch nit solliziert, hab zuvor erwarten wollen, bis wier auf das beschaidt, damit si nit, da wier baide sahen sollizitieren und uns aini verwilliget wuert vermannen, mohten, das si genueg gethan und das ander zu wagen fueg hetten. Weil er die gueter zu verkhauffen verwilligt, khan er die erlaubnus, das gelt aus dem lant zu fierer, nit woll abschlahen; ist nix versambt, doch thue ich, was euher Mt. verschaffen.“<sup>181</sup> Sechs Tage später berichtet Dietrichstein Maximilian II., dass die Verhandlungen noch zu keinem Ergebnis geführt haben.<sup>182</sup>

Die Gespräche gingen zügig weiter. Im Schreiben vom 2. Juli 1564 an Maximilian II. nahm Dietrichstein auch zu den Verhandlungen mit Philipp II. über die neapolitanischen Einkommen Stellung und vermerkt, dass ihm der König selbst gesagt habe, dass er die Einkommen gern selbst behalten würde: „Der neapolitanischen sahen halben, nachdem ich beschaid gehabt, der khunig khun si auf ier Mt. begern nit resoliern, bis er zuvor beriht hab an sine preiudicio serenitatis sua et aliorum id fieri possit, hab ich wider repliziert und vermeld, das ich vermaint, das es gegen ier Mt. khainer informatzion bederft und das ier kgl. W. ier Mt. billih in ansehung desn, so ich derselwigen zuvor vermeld, allen fartel soll vergunt und zuesten haben lassen. Darauf er sih gleichwol erbotten, er wol thuen, was im muglich, mit den hin und her wider informatzionen werden ier Mt. vill verhindert. Wie mit dem allen, khunt wier erhalten, was wier begern, wär es des vertzugs halben ierer Mt. gar nit schedlih. Beleibt es bei der informatzion, will ich die sahen treiben, das derhalben aufs furderlichst in Naples umb beriht geschrieben werde. So wiert der Guet, dem ich deshalb schreib, die sahen daselbst auch zu treiben wissen. Resolviert sich der khunig, desen ich doh beisorg, auser des, beriht ich euher Mt. von stund an, dan der ander furschlag ierer Mt., der hat nit stat, dan wie mir der khunig selbst gesagt, wie geren er die ein-khumen behielt und ier Mt. in ander weg darumben vergnuegen wolt, so khun ers nit thuen, dan alle verweissungen dermassen cargiert, das weiter darauf nix geschlagen mag werden.“<sup>183</sup>

Am 25. Juli 1564 schrieb Dietrichstein an Maximilian II., dass die Verhandlungen über die neapolitanischen Einkommen noch zu keinem Ergebnis geführt hätten: „Der

<sup>181</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. Dietrichstein an Ferdinand I., Madrid 1564 Juni 23. S. 219 f. FN: „Als Mitglied des ksl. Hofstaates scheint Dr. Helferich Gut erstmals im Hofstaatsverzeichnis Ferdinands I. von 1563/64 auf, und zwar als Hofrat. 1576, unter Rudolf II., wird er als Hofkammerrat genannt. Vgl. Fellner, Zentralverwaltung, S. 183, 193.“ Gut war bis zu seinem Tod am 20. Dezember 1584 Hofkammerrat.

<sup>182</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. Dietrichstein an Maximilian II., Madrid 1564 Juni 29. S. 223.

<sup>183</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. Dietrichstein an Maximilian II., Madrid 1564 Juli 2. S. 239 f.

neapolitanischen ainkhumen verkhauffung halben hab ich dem khunig in namen euher Mt. angesprohen, aber wenig ausgericht, wie euher Mt. aus meinen schreiben an die hoffchamer genadigist vernemen werden. Herr Hans Jacob Fukhers halben hab ich auch awermals angehalten. Ist mier dieser beschait gevolgt: Ier kgl. W., die schreiben deshalb ins Niderlant umb beriht, durch was mitel und weg gedahter Fukher mög bezalt werden. Wöl neben dem, das er solihes an das zu thun wol ge naigt, von euher Mt. wegen thuen, was muglih ist. So haben mir ier Mt. der augspur gerischen creditoren halben fast gleichen beschait geben und vermeldt, das er sich mit inen zu componieren bevelch geben hab. Die summa sey groß, verlauf si auf 3,000.000; sei im nit muglih, wie geren ers thät, die so balt rihtig zu mahan. Hab gleichwol, euher Mt. beriht zu thuen, ier kgl. W. gefragt, auf was mittel ier kgl. W. die compositzion zu stollen verordnet, hat mier awer deshalb khain beschait zu geben wissen.“<sup>184</sup>

Am 26. Oktober konnte Dietrichstein Maximilian die Verkaufsbestätigung für die neapolitanischen Einkommen übermitteln. Über die Zahlungsmodalitäten musste allerdings noch verhandelt werden: „Eucher röm. ksl. Mt. seint mein allerunthertanigist, gehorsamist dienst in alleruntertanigister gehorsam beraith. Allergenadigister khayser und herr, hiemit ywerschikh ich eucher ksl. Mt. abschrift der bewilligung ierer kgl. W. der assignatzion der verkhauffung halben der 60.000 dukhaten ainkh umens, so eucher ksl. Mt. auf dem pagamentis fiscalibus haben – hoff, si sei eucher ksl. Mt. begern nach gevolgt. Und hat sich der khunig gar ser freuntlih und wol euher ksl. Mt. in disem und allen, da er eucher Mt. zu gefallen werden, sich erbotten. Weil ich awer ain weg als den anderen beisorg trag, das diese verkhauffung langsam zuegen und vill mue und unkhosten nehmen wiert, hab ich vermaint, das es mer fur euher Mt., da si das gelt zu zwaien gewisen fristen mitainander zuhanden bringen mohten, als also zu unterschiedlichen terminen zu 10.000, 20.000, 30.000 dukhaten.

Und derhalben ier kgl. W. disen furschlag gethan: Nachdem es fur ier kgl. W. auch mer, die ainkhumen bei derselwigen chamer zu erhalten, als das die also darvon hingeben und zu ewigen zeiten allieniert werden, ier kgl. W., die sollen diesselwigen behalten und, weil si guete mitel und weg, eucher ksl. Mt. von den verwilligten des khunigreih Napels donatin darumben zu contentiern, also und dergestalt die sahen darin rihten, nachdem dieselwigen gueter alle verphent und versetzt, was si merers

---

<sup>184</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. Dietrichstein an Maximilian II., Madrid 1564 Juli 11. S. 248.

werdt und hoher verkhauft mogen werden a razón de seys por ciento, das ier kgl. W. zu zwaien fristen in zwaien jaren alweg, wan man ier kgl. W. das verwilligt donatin raiht, ier ksl. Mt., was es den bringen wiert, auch erlogen und bezalen thue. Und ob ich wol nit aigentlih wis, wie oder wie hoch die verphant, so aht ich doch, es werde a diez por ciento sein und also der ywrig rest ungevarlich ain 400.000 dukhaten bringen. Dan wie ich von Gutten verstanden, hat ers nit hoher als umb sex von 100 failbotten und bisher wenig khauffer gefunden. Damit wuerden ier kgl. W. die proprietet und das aigenthumb an sich bringen und den alweg weiter guete gelegenheit haben, die ledig zu mahen, und das des khunigreih selbst die ier kgl. W. zu derselbigen chamer ablessen thaten, neben dem, das ier kgl. W. hiemit euher Mt. auch ain sunder anembligh gefallen ertzaigen wuerten. Ier kgl. W., die haben sich dessen gantz wol begierig zu sein ertzaigt, euher Mt. in sunderhait, wie er vermeldt, zu complatzieren und auch, das es ier kgl. W. nutz auch war, diese ainkhumen zu erhalten. Awer allain die grosse ungelegenheit, die ier kgl. W. noch auf ier hat furgewent, die sahen in bedaht getzogen und dem Bargas bevolhen, die sahen zu consultiern, ob es muglich, das si dahin moht geriht werden. Awer nah langen bedaht und ausfierung hat mier der Bargas anzaigt, es sei nit muglih, das es auf dem weg bescheh, awer euher ksl. Mt. zu contentiern, wolten ier kgl. W. sehen, ob es muglich, das si in vier jaren euher Mt. die summa khunten erlogen und bezalen, jedes jars Septembri mense 100.000 dukhaten. Und war der erst termin auf nagsten September des 65. jars, und also volgents jedes jars wurt solihes denach mit grosser des khunigs ungelegenheit beschehen. Hab mich ier kgl. W. freuntlihes erbietens bedankht und anzaigt, was ier kgl. W. von mier furgeschlagen worden, hett ich fur mich selbst gethan, das mich bedunkht, soll baiden euheren Mtt. wol gelegen gewöst sein. Auf ain so lange zeit die fristen anzunemen, khunt ich mich nit untersten ausser eucher Mt. vorwissen und bevelh, trueg auch beisorg, werde euher Mt. nit gelegen sein. Mit dem Bargas awermals gehandlet, das er fleis furwent, ob die sahen noch also, wie ich dem khunig furgeschlagen, mög gebraht werden, und in namen euher Mt. verhaisen, das ime solihes mit genaden werdt vergolten werden. Awer in suma nix erhalten khunden, dan er vermeldt, es sei nit menschlich noch muglich. Nun bin ich auf die drei jar khumen, jedes jars die rata, hat ers auch fur umuglih geahnt und auf dem verblichen, der khunig khun die ersten zway jar nit mer dan jedes jars die 100.000 dukhaten erlogen, wuert eher den ywrgen rest mitainander des 3. jars erlogen. Also haben wier dahin mitainander beschlossen, er soll dem khunig disen furschlag thuen, so woll ich eucher ksl. Mt.

auch davon schreiben. Da euher Mt. und der khunig zufriden, soll es dabei beleiben, wo nit, die ander sahen ieren vortgang haben. Und wiewol der khunig gen Segouia gestern verrukht und erst den 8. khunftiges monats wider herkhumen soll, das ich nit wais, was er sih resolviern wiert, so hoff ich doch, da anderst euher Mt. dessen zufrieden, sollt auf disen weg mogen geriht werden. Hab derhalben eucher Mt. solihes hiemit unthertanigist sich darnach zu rihten, hiemit in eil anteiten wollen, auch den Gutten deshalb auch geschriben, damit er als der, so an bosten wais, wolihes aus denen wegen mer fur euher Mt. mit dem khunig zu schliessen oder mit anderen sich in khauf ainlassen, euher ksl. Mt. berichten thue, damit sich eucher Mt. dist bas zu resolviern haben, und bin also euher ksl. Mt. genadigistes bevelhs erwarttunt. Ich wais nit, wie es mit dem verkhauffen vonstat gen wiert, die suma ist groß, trueg beisorg, wert langsam genueg zuegen, und da das gelt also einziger wais aingebragt, wert es hingen, das euher Mt. wenig nutz damit schaffen werden, da es da gewis und in drei jaren euher ksl. Mt. also erlogt, war es meines erahtens nit auszulassen. Gleichwol hat man ain zeit herumb ywel genueg gehalten und der khunig nit allenthalben den lob, als ob er ain gueter bezaler. Awer wie ich dem khunig gegen eucher ksl. Mt. spür, besorgte ich meinstails mich khainer gefär oder unbillihes aufzugs. Gleichwol mohten sich allerlai veranderung zuetragen, die ier kgl. W. verhinderen mohten, awer da dieselwigen volgen, trueg ich beisorg, wurt in dem verkhauffen gleich sowoll euher Mt. allerlai verhinderung bringen.“<sup>185</sup>

Die Verhandlungen gingen schleppend voran. Am 24. November schrieb Dietrichstein an Maximilian II., dass es in dieser Angelegenheit keine Fortschritte gäbe: „Der neapolitanischen sahen halben aht ich unot, was weiter zu melden, hoff, euher Mt., die werden numer, wie die stehet, ain wissen haben. Die kgl. W. haben mier gleichwol, sider si hieher wider ankhumen, auf meinen gethanen furschlag durch den Bar gas vermelden lassen, da es anderst euher Mt. anemblih, mit ier kgl. W. des khauffs halben zu schliessen, die völlig summa vor vier jaren, nambliken des ersten jars 100.000, des anderen auch 100.000, und also von jar zu jar, was es den brächt, nit khunde, wie geren ers thate, erlögen, dan er wolt euher Mt. nit geren was anbieten, das er nit zu voltziehen woste, und begert, euher Mt. solihes zu wissen mahan. Wie den allen, da euher Mt. der mainung, mit ier kgl. W. sich ainzulassen, hoff ich, soll noch mogen auf die drei jar gebraht werden, gleichwol khan ich euher Mt. nix verg-

---

<sup>185</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. Dietrichstein an Maximilian II., Madrid 1564 Oktober 26. S. 292 ff. FN 1: „Der Brief wurde von Maximilian II. am 26. Dezember 1564 empfangen.“

wissen. Es stet alles zu euher Mt. genadigisten gefallen, bei disem oder anderen weg zu beleiben. Den Gutten hab ich die bewilligung numer vor ainer gueten weil zuegeschikht.“<sup>186</sup>

In der Folge kündigte Maximilian II. in einem Schreiben vom 26. Dezember Anweisungen für weitere Verhandlungen an, während Dietrichstein am 31. Dezember Maximilian II. mitteilte, dass er noch immer auf einen Bescheid warte. Die Briefe haben sich gekreuzt. Die Ankündigung neuer Anweisungen für Verhandlungen schickte Maximilian II. am 26. März 1565 an Dietrichstein ab: „Was des baugelt, keksilwer und napolitanisch handlung betrifft, werdet ier jederzait nach gelegenhat von der hofcamer bericht werden.“<sup>187</sup>

Im Februar noch hatte Dietrichstein Maximilian II. über die Sperrung der neapolitanischen Einkommen des Woiwoden von Siebenbürgen durch Philipp II. informiert: „Des Wayda halben werden ier kgl. W. bevelh geben, das man ine, was er jarlihen aus Naples zu nemen, aufhalt und weiter nit volgen laß, derweil er euher ksl. Mt. erclarter feint, und erclarem im also ier kgl. W. fur derselbigen feint auch. Es ist gleichwol nit vill und ywer 5.000 oder 6.000 chronen nit, wie ich verste. Man hat es gleichwol difficultiern wollen und, das der khunig ausser rehtliher erkantnus solihes nit thuen khunt, furgeben und in dubium ziehen wollen, ob der khunig die ursah vermelden soll gegen ime oder allain dem schein, als ob der khunig seiner particular notturften halben darein greiffen muessen, furwenden solle. Awer ier kgl. W., die haben sich dahin ressolviert, das man es darumben wie gemelt thuen und die ursah anzaigen soll, damit man seh, das er euher Mt. feint fur sein feint auch halt. Hab per occasionem ier kgl. W. relatzion gethan, was er bisher wider eucher ksl. Mt. mit hilf der Turkhen gehandlet, und wie euher ksl. Mt. khriegsvolkh numer gegen ime in yewung stehe, also das zu verhoffen, er werde in khurtz seinen verdienten lan entphahen, da sich anderst der Turkh seiner nit anem. Dan soll er sich darein schlafen wollen, wuerten euher Mt. verursaht werden, bei allen christenlihen potentaten, in sunderhait awer bei ierer kgl. W., gegen den erbfeint der christenhait weitere hilf zu suehen. Darauf hat er mier geantbuert, hoffte, es soll dartzue nit khumen, da es

---

<sup>186</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. Dietrichstein an Maximilian II., Madrid 1564 November 24. S. 303 f.

<sup>187</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. Maximilian II. an Dietrichstein, Wien 1565 März 26. S. 355.

aber dartzue kham, woll er nit unterlassen, dasjenig von euher ksl. Mt. wegen zu thuen, was er thuen werdt khunden.“<sup>188</sup>

Im Schreiben an Maximilian II. vom 4. und 6. Juni 1565 ging Dietrichstein neuerlich auf diese Frage ein: „Hiemit ywerschikh ich eucher Mt. einen bericht, wie es mit des Waida in Siebenbürgen erbschaft in Naples stet. Gelaub, es sei nit vonnotten, was weiter furtzunemen, er sei auf die heutige stunt schon wider bei euher Mt. zu genaden.“<sup>189</sup>

In seinem Bericht an Maximilian II. vom 30. Juni 1565 meldete Dietrichstein, dass ein rascher Abschluss der Verhandlungen über die neapolitanischen Einkommen durch die Annahme des spanischen Angebots möglich wäre: „Sovill den khauf oder vergleichung der neapolitanischen ainkhumen betrifft, hab ich allen muglichen fleis furgewent, die auf sex oder aber sex [funf] und ain halben pro cento zu bringen. Awer in suma, so verharren si auf ierer erster mainung und das si die nit hoher, als si in khunigreih gib und gäb, anemen und bezalen khunden. Das auch alhie hierinen nix mög gehandlet noch beschlossen werden, weil man nit wiß, was die gueter zu Naples gelten, mieß und soll dasselbst tractiert werden. Vermainen, euher Mt. willen und mainung sei nit, das der khunig die euher Mt. hoher und teuerer bezalen soll, als si sunsten hingeben und verkauft werden, und mit dem billih zufriden sein sollen, das diese ainkhumen aus lehen befreidt und eigenthumblich gemahnt. Auch in burgensatuum und erblihen hinzugeben vom khunig zuvor verwilligt und zuegelassen worden, und solihes nit allain in Calabria, da si den assigniert gewöst, sunder allenthalben in khunigreih, also das euher Mt. dieselbigen umb ain etlih mal 100.000 chronen [dukhatten] hoher dan zuvor hingeben und verkhauffen mogen. Sei nun euher Mt. willen und mainung, mit dem khunig wie gemelt zu schliessen, so soll euher Mt. ainem oder zwen verordnen, desglaihen, so wollen si dem vizerey auch bevelh geben, das er es thue; und das sih dieselwigen treulih und on gefare des wertz halben vergleihen und bei dem beleib, was si zu baiden tailen erkhenen und mahen, das ist ier schlieslihe ressolutzion. Meines erahtens, ainsten zu ent und beschlus diser tractacion zu khu-men, wär es fast der nagst weg. Da euher Mt. derselbigen solihes gefallen lassen, wolt ichs sollzitiern, damit es bei dem vicerey dahin gericht wuert, und mohten euher Mt. deshalbem dem Gutten auch bevelh geben. In fal man awer vermaint, das mit

---

<sup>188</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. Dietrichstein an Maximilian II., Madrid 1565 Februar 12. S. 336, 340.

<sup>189</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. Dietrichstein an Maximilian II., Madrid 1565 Juni 4 und 6. S. 381, 391.

merern euher Mt. nutz diese sahen mit particularn mög beschlossen werden, und das man sih rihtiger und gewiser bezalung bei inen zu versehen, so laß man diese tractatzion mit dem khunig beleiben und schlies mit inen. Stet es doh alles noh zu euher Mt. gelegenheit und wolgefalen. Man schlies auf ainem oder anderen weg, wiert es mer vor euher Mt. sein, als das es wie bisher also stekhen beleib. Sovill die bezalung betrifft, vertrosten si noch wie zuvor auf die fristen, wie die benent worden, die rihtig zu mahan. Da awer die turkisch armada mitlerzeit widerumb khumen soll, wolt ich meins tails darumben nit versprechen. Hab ich euher ksl. Mt. hiemit in unthertanigister gehorsam vermelden sollen.“<sup>190</sup>

Am 23. Dezember 1565 schrieb Dietrichstein in seinem Brief an Maximilian II., dass sich die Termine beim Verkauf der neapolitanischen Einkommen verzögern würden: „Was die verkhauffung der 60.000 dukhaten en Naples betrifft, schreibt man den vicerey, das man sich des khaufs vergleih, und weil man nit wais, wo man das gelt, so man dartzue verordnet, noh bar ainander oder der vergangen expeditzion halben angriffen hat, das er dessen beriht thue. Trag beisorg, es werden die fristen, es werden die fristen, a lo menos die erst, auf die zeit, wie si vertrost, nit gehalten werden.“<sup>191</sup>

Doch schon wenige Tage später, am 28. Dezember 1565, konnte Dietrichstein Maximilian über den Abschluss des Verkaufs der neapolitanischen Einkommen sowie über Zahlungen seitens der Fugger informieren: „Euer röm. ksl. Mt. seyen mein underthenig, gehorsam, shuldig und guetwillige dienst, hochstes und allerunderthenigistes fleis berait. Allergnedigister kaiser und herr, euer ksl. Mt. shriben von dem 13. Octobris hab ich den 28. verschines in aller underthenikhait empfangen, und wessen sih euer ksl. Mt. neben beden meinen gnedigsten herrn, den fstl. Dltt., der verkhauffung der neapolitanishen Einkommen genedigist resolviert, verstanden, solches von stund an mit allem fleiss bey ir kgl. W. angebracht und angehalten, dem vizerey do-selbst aufzulegen, das er aufs fürderlichest ieren comißarios, wie si sich dan alberait solliches zuror erbotten, neben und zu dem Gueten welle verordnen, den kauff zu shliessen. Das ist nuhr alberait alles durch ir kgl. W. also verordnet worden und dem Vargas bruederlih geben, die sachen aufs fürderlichst zu expedieren. Solcher expedi-cion wart ich nur theglichen, und das mir copi dessen, so den yirey geshriben, zu-

---

<sup>190</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. Dietrichstein an Maximilian II., Madrid 1565 Juni 30. S. 395, 398 f.

<sup>191</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. Dietrichstein an Maximilian II., Madrid 1565 Dezember 23. S. 470, 478.

gestelt werden, euer ksl. Mt., auch dem Gueten, die zu übershiken. Allein wag ich fürsorg, das die vershinen preparationen und expeditionen halben kain angriff in unser vortignation beshehen und die fristen, voraus des ersten termins betzalung, nit desshalben erlenget werde.

Weiter, allergenadigister kaiser und herr, so gib ich euer ksl. Mt. underthenigist zu wissen, das her Hans Jacob Fugger mitlerweil und in abshlag der 40.000 fl., so er in der mayenferia ieren Dltt. erleg und richtig machen sollen, 13.230 duchaten, 130 maravedis erlogt hat, dem ducaten zu 375 maravedos oder für 86 kreutzer zu raiten. Bringt in teutscher muntz 18.972 fl., 5 kreutzer, 3 d.; und ist uns sollihes gleichwol zustaten kommen, weil wir des Palers wexel nit erwarten hetten kunden. Und ist noch main underthenigist piten, euer ksl. Mt., die wellen ier Dltt. ordinari in ain guete rihigkeit und gewishait zu richten, gnedigist bevelch geben und, auf was ich derhalben zuvor euer ksl. Mt. underthenigist geshriben, genedigist bedacht sein.“<sup>192</sup>

Das war das Ende der Geldströme aus der hindernisreichen neapolitanischen Erbschaft. Dietrichstein hat mit Beharrlichkeit und Zielstrebigkeit viel erreicht. Auf das Geld musste allerdings noch einige Zeit gewartet werden. Erst 1568 wurde, so vermerkt Jirasek, von der Überweisung einer ersten Rate von 100.000 Dukaten berichtet. Im Jänner 1569 folgte der gleiche Betrag als zweite Rate und 1570 eine Restzahlung von 57.142 Dukaten.<sup>193</sup>

---

<sup>192</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. Dietrichstein an Maximilian II., Madrid 1565 Dezember 28. S. 492. FN 1: „Auf fol. 62v steht 28. Decembris anno 1565.“

<sup>193</sup> Jirasek, Skizzen. S. 156.

## 4.2. Quecksilber: Der Versuch einer Synergie zwischen Almadén und Idria

Es hätte ein vielversprechendes Projekt werden können: der Versuch einer Synergie im Quecksilberhandel zwischen Philipp II. und Ferdinand I. bzw. Maximilian II. Almadén in Spanien und Idria in Krain waren damals die wichtigsten Produktionsstätten. Edelmayer verweist auf die enge Zusammenarbeit zwischen Maximilian und Philipp. Diese stieß jedoch auch an ihre Grenzen, „und zwar genau dort, wo die beiden Herrscher mit einer entsprechenden Gegenleistung ihres Partners nicht rechnen konnten. Als Beispiele dafür können die in der Korrespondenz des öfteren angeschnittenen Verhandlungen angeführt werden.“<sup>194</sup> Wie Edelmayer weiter ausführt, wurde Quecksilber im 16. Jahrhundert für die unterschiedlichsten Zwecke benötigt, auf der einen Seite vor allem in der Medizin und als Spiegelbelag, auf der anderen, ökonomisch wichtigeren Seite in der Silberproduktion zur Aussortierung des Silbers aus dem Erz. Zu einem explosionsartigen Anstieg des Bedarfs und damit auch des Preises sei es gekommen, als 1554 Bartolomé de Medina in Neuspanien ein neuartiges Amalgamierungsverfahren einführte. Der daraufhin einsetzende, rasch expandierende Handel mit dem Metall nach Übersee verschaffte allen Besitzern der Minen bis 1559 hohe Gewinne. Dann sei es jedoch zum Einbruch gekommen, da Philipp II. in diesem Jahr die Bestimmung erließ, dass nur mehr Quecksilber der Krone nach Amerika verschifft werden dürfe. Durch diese regulierende Maßnahme hoffte der König, die Einkünfte der Gruben aus Almadén, deren Besitzer er im Rahmen seiner Funktion als Großmeister des Calatrava-Ordens war, zu erhöhen. Das auf diese Weise geschaffene Handelsmonopol brachte jedoch die Inhaber der anderen Quecksilberbergwerke, vor allem die österreichischen Habsburger, in starke Bedrängnis, denn deren Minen in Idria (Krain) gelangten trotz des massiven Quecksilberschmuggels nach Spanien und Amerika wirtschaftlich zusehends ins Hintertreffen. Aus diesem Grund, aber auch, weil in Spanien damals Quecksilbermangel herrschte, wäre bereits einmal, 1561, mit Philipp II. über eine begrenzte Aufhebung des Monopols konfriert worden, die Verhandlungen hätten sich damals allerdings an den unterschiedli-

---

<sup>194</sup> Gemeint ist die Korrespondenz zwischen Adam von Dietrichstein mit Maximilian II.

chen finanziellen Vorstellungen über den Preis für das idrianische Quecksilber zerschlagen. 1564 sei jedoch ein neuerlicher Anlauf unternommen worden.<sup>195</sup>

Über die Quecksilberkonjunktur und die Handelsströme im 16. Jahrhundert informiert ausführlich Helfried Valentinitisch. Das wirtschaftliche Umfeld beleuchtend, umreißt er, dass die europäische Wirtschaftsgeschichte des 16. und 17. Jahrhunderts dadurch mitbestimmt wird, dass die im Mittelmeerraum und in Süddeutschland gelegenen, großen internationalen Handels-, Finanz- und Industriezentren allmählich an Bedeutung verloren, während die Seefahrtnationen Holland und England einen steilen wirtschaftlichen Aufschwung nahmen: „Obwohl trotz zahlreicher Einzeluntersuchungen weder die Intensität noch die Periodisierung dieser sich langfristig vollziehenden Veränderungen keineswegs ausreichend geklärt worden sind, können wir — freilich mit gewissen Einschränkungen – auch den idrianischen Quecksilberhandel als Indikator für die Schwerpunktverlagerungen im europäischen Finanzwesen und Fernhandel heranziehen.“<sup>196</sup>

Nach einer Krise begann sich, so Valentinitisch, in Idria ein Wiederaufschwung abzuzeichnen. Als Nutznießer dieser Aufwärtsentwicklung führt er Ferdinand I. und das Augsburger Handelshaus Paumgartner an. Paumgartner hatte mit König Ferdinand I. und den idrianischen Gewerken 1536 einen Vertrag geschlossen, in dem ihm das Handelsmonopol für die gesamte Quecksilber- und Zinnoberproduktion Idrias übertragen wurde. Paumgartner zahlte für den Wiener Zentner Quecksilber ab Idria 26 fl. und verpflichtete sich, innerhalb von fünf Jahren Quecksilber und Zinnober im Wert von mindestens 100.000 fl. abzunehmen. Ferdinand und die Gewerke gaben ihrerseits die Zusage, niemand anderen mit Quecksilber zu beliefern. Außerdem verpflichtete sich Ferdinand I., zum Schutz des Monopols kein fremdes Quecksilber und Zinnober durch seine Länder passieren zu lassen. Der 1539 geschlossene Vertrag wurde 1544 zu ähnlichen Bedingungen verlängert, doch trat 1548 mit den Brüdern Hans Paul und Hans Heinrich Herwart ein anderes Augsburger Großunternehmen im idrianischen Quecksilberhandel an die Stelle von Paumgartner.<sup>197</sup>

Die Produktion des an die Fugger verpachteten spanischen Quecksilberbergwerks Almadén ging seit der Mitte des 16. Jahrhunderts praktisch zur Gänze nach Amerika

---

<sup>195</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. S. 132 f. Siehe auch FN 619: Jakob Stieder, Studien zur Geschichte kapitalistischer Organisationsformen. Monopole, Kartelle und Aktiengesellschaften im Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit, München-Leipzig 1914, S. 304 – 309, S. 320 f. Vgl. dazu auch Hermann Kellenbenz, Die Wiege der Moderne. Wirtschaft und Gesellschaft Europas 1350 – 1650, Stuttgart 1991, S. 268.

<sup>196</sup> Valentinitisch, Idria. S. 286.

<sup>197</sup> Valentinitisch, Idria. S. 290.

und fiel dadurch auf den übrigen europäischen Märkten und in der Levante als Konkurrent des idrianischen Quecksilbers weg, betont Valentinitisch. Außerdem sei nun ein nicht geringer Teil der Produktion Idrias über Süddeutschland nach Antwerpen gelangt, von wo es als Schmuggelgut oder als spanisches Quecksilber deklariert nach Spanien bzw. direkt nach Amerika gelangte. Valentinitisch verweist auf das 1558 veröffentlichte Handbuch des Nürnberger Bürgers Lorenz Meder, das eine Übersicht über den jährlichen Quecksilberumsatz auf den verschiedenen europäischen Märkten enthält, wobei der spanische Markt nur am Rande Berücksichtigung findet. Nach Meder betrug in den Fünfzigerjahren des 16. Jahrhunderts der gesamte Jahresumsatz an Quecksilber in Venedig, Antwerpen, Lyon, Nürnberg und Frankfurt 1.734 Wiener Zentner Quecksilber und 607 Wiener Zentner Zinnober. Davon entfielen allein 1.000 Zentner Quecksilber und 82 Zentner Zinnober auf Antwerpen. Der größte Teil davon kam aus Idria. Die von Meder mit jährlich 1.500 bis 2.000 Wiener Zentner Quecksilber und 600 bis 800 Wiener Zentner Zinnober angegebene Produktion Idrias scheint Valentinitisch allerdings als viel zu hoch, da zwischen 1539 und 1573 die durchschnittliche Jahresproduktion bei rund 990 Zentner Quecksilber und 45 Zentner Zinnober lag.

Ungeachtet der ansteigenden Quecksilberkonjunktur hätten es die Herwart aber verstanden, den Kapitalmangel Ferdinands I. auszunützen, in dem sie sich in Idria sehr niedrige Abnahmepreise sicherten. So zahlten sie zwischen 1548 und 1553 für den Zentner Quecksilber 29 fl. 15 kr. und zwischen 1554 und 1559 überhaupt nur 20 fl. Die Verkaufsgewinne waren dafür umso höher. Um 1561 belief sich der Reingewinn der Herwart aus dem Quecksilberhandel in Wien auf mindestens 175 Prozent, in Augsburg auf 225 Prozent und in Antwerpen als wichtigstem Ausfuhrhafen nach Spanien und Amerika sogar auf 250 Prozent: „Kaiser Ferdinand I. waren die hohen Gewinne der Herwart ebenso wenig wie die Veränderungen, die sich seit Mitte des 16. Jahrhunderts auf dem internationalen Quecksilbermarkt abzuzeichnen begannen, nicht [sic!] verborgen geblieben. Außerdem rieten ihm verschiedene mit dem Quecksilberhandel vertraute Personen, das idrianische Monopol in Eigenregie zu übernehmen und mit dem größten Abnehmer auf dem internationalen Quecksilbermarkt, der spanischen Krone, direkte Verkaufsverhandlungen anzustreben. Ein ungenannt gebliebener Idrianer Gewerke schlug dem Kaiser vor, in Wien oder Venedig sowie an einem in der Nähe Idrias gelegenen Ort – offenbar dachte man an Villach oder Krainburg/Kranj – Faktoreien einzurichten und dort das idrianische Quecksilber

durch einen Kaufmann in Form eines Kommissionshandels verkaufen zu lassen. Dennoch blieb dem Kaiser wegen seiner Finanznot nichts anderes übrig, als mit den Herwart einen neuen Monopolvertrag abzuschließen, in dem sich das Augsburger Handelshaus lediglich zur Zahlung eines geringfügig erhöhten Abnahmepreises, nämlich von 24 fl. für den Zentner Quecksilber und 28 fl. für den Zentner Zinnober verpflichtete.“<sup>198</sup>

Allerdings kam es rund eineinhalb Jahre später, im Frühjahr 1561, zwischen Ferdinand I. und Philipp II. zu Verhandlungen, idrianisches Quecksilber unter Umgehung der Herwart direkt nach Spanien zu liefern. Laut Valentinitisch ging die Initiative dazu von Philipp II. aus, da die spanischen Quecksilberminen den ständig steigenden Bedarf in Amerika nicht decken konnten. Wie Strohmeyer hingegen aufgrund neuester Forschungen feststellt, kam es wegen des spanischen Handelsmonopols für Quecksilber, das trotz des massiven Quecksilberschmuggels nach Spanien und Amerika die anderen Quecksilberbergwerke, vor allem die der Habsburger, in arge Bedrängnis brachte, aber auch, weil in Spanien damals Quecksilberman gel herrschte, mit Philipp II. zu Verhandlungen über eine begrenzte Aufhebung des Monopols. Die Verhandlungen haben sich allerdings an den unterschiedlichen finanziellen Vorstellungen über das idrianische Quecksilber zerschlagen.<sup>199</sup> Laut Valentinitisch scheiterten die Gespräche an den für den Kaiser zu niedrig angesetzten Preisvorstellungen der Spanier, worauf Philipp II. 1563 den Fuggern erneut das Quecksilberbergwerk Almadén verpachtete: „Das zwischen den Fuggern und Philipp II. getroffene Abkommen eröffnete eine Reihe von jeweils auf 10 Jahre befristeten Pachtverträgen, die den Fuggern bis 1645 die ausschließliche Ausbeutung der Quecksilberminen von Almadén überließen. Obwohl das idrianische immer wieder als Schmuggelware auf den spanisch-amerikanischen Markt gelangte, verschaffte die Unterstützung der spanischen Krone den Fuggern auf dem internationalen Quecksilbermarkt einen unschätzbar Vorteil!“<sup>200</sup>

1564 unternahm Ferdinand I. einen neuerlichen Versuch, ein Abkommen über eine Quecksilberkooperation zu erreichen. Wie Strohmeyer ausführt, hatte der damalige kaiserliche Gesandte in Spanien, Martín de Guzmán darüber informiert, dass die spanischen Minen in Almadén im kommenden Jahr auf keinen Fall in der Lage sein würden, den vorhandenen Bedarf zu decken. Daher sollte der spanische König dazu

---

<sup>198</sup> Valentinitisch, Idria. S. 290 f.

<sup>199</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. S. 133.

<sup>200</sup> Valentinitisch, Idria. S. 292.

überredet werden, entweder eine bestimmte Menge idrianischen Quecksilbers regelmäßig abzunehmen oder zumindest eine beschränkte Importerlaubnis zu gewähren: „Vor diesem Hintergrund wurde Adam von Dietrichstein im März 1564 von Ferdinand I. beauftragt, sich genau über den Zustand und die Ertragslage der spanischen Quecksilberminen zu erkundigen.“<sup>201</sup>

Der Kaiser schrieb: „Dieweil uns dan an solcher erkhundigung, damit wir dieselb fürderlich zu handen bringen khünden, merkhlich vill gelegen, so ist an dich auch unser gnädiger bevelh, du wellest beruerten quekhsilbers perkhwerch, daselbst gelegenheit und ausnemen sambt oberzelten und anderen circumstantiis, alles vleiß aigentlich erforschen und erwegen, auch dein vleißige erkhundigung und nahfrag halten, und was du also in einem und dem andern erfragen und erkhundigen wirdest, uns dessen mit eheistem particulariter und ausfuerlich berichten, das reichert uns von dir zu ganz gnädigem, angenemen gefallen.“<sup>202</sup>

In einem weiteren Schreiben Ferdinands I. vom Juni 1564 erhielt Dietrichstein konkrete Anweisungen, mit Philipp II. über regelmäßige Quecksilberlieferungen zu verhandeln und für den Fall, dass es zu keinem Vertragsabschluss käme, mit Philipp II. eine Einführerlaubnis für Quecksilber zu sondieren: „Wir geben dir in gnedigen zu vernemen, das wir noh in verschinem 61. jar mit dem durchleuchtigisten fürsten, unserm geliebten vettern, herrn Philipsen, Kg. zu Hispanien etc., auf Francisci de Eraño underhandlung von wegen aines angebottnen queksilberkhaufs von unsern idrianischen perkhwerchen in ain handlung khomen sein. Wiewoll aber darinn im hin und wider furshleg beschehen, doch ist die sach damals nit verglichen noch in wirkung khomen, sondern an dem furnemblich erwunden gewesen, das die Herwarten, gebrueder in Augspurg, welche hievor solchen quecksilberkhauf etlich jar lang gehabt, und die maisten perkhwerkhen in Idria sein wider solch unser vorhabende handlung in craft ihres vorigen khaufs ainen so lautern vorbehalt, das inen der khünftig khauf auch gebueret, uns furgebracht, davon dye außenstent gantz und gar nit weichen wellen, derhalben wir dan zu verhuetung der mißlichen rechtfertigung des perkhwerchs untergang, auch unsers und der perkhwerkhen großen nahtails und shadens, gemelten Herwarten solhen quekhsilberkhauf damals ervolgen und zuestehn lassen mueßen. Dieweil wir aber die sach an jetzo dahin gerichtet haben, das wir der Herbarten halber gäntzlich frey stehn und uns unserm gnedigen gefallen nach in an-

---

<sup>201</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. S. 133.

<sup>202</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. Ferdinand I. an Dietrichstein, Wien 1564 März 1. S. 169.

dern weeg einlaßen mügen, so ervordert demnach unser notturft, uns mit dem fürderlichisten umb ainen neuen khauf zu bewerben. Deshalb, ob uns gleichwoll von ansthendlichen handsleuten von Augspurg und aus dem Niderland allerlay treffliche, guete partida deswegen bevorstehen, doh wären wir in sonderhait genaigt, mit wogemeltem Kg. zu Hispanien etc., wo es anderst nit fueg sein khunde, vil lieber als mit andern in handlung einzulaßen und seiner L. den nütz, so sye hieraus gehaben möchten, selbs zu vergunnen.

Daneben haben wir auch sovil gewissen bericht, das die spanischen queksilberperkhwerch gleichweil an jetzo erhebt und durch die Fugger so weit gebracht sein worden, das sye vergangnes jars in die 800 quintal gemacht und diß jars biß in 1.200 quintal quekhsilber und zynober zu prennen verhoffen, das dye auch seiner L. das quintall umb 25 ducathen zehn jar lang zu lifern schuldig, dye aber zu Sibilia den handlbleuten, so in Nouam Indiam handln, umb 120, ja gar über 130 ducatn verkauffen thuen. Doch weil wir vernemen, das solche spanische quekhsilberperkhwerch zu versehung der Indien bey weitem nit erklekhlich sein, sondern das man alle jar noch ain merere anzall dahin richtig machen mues, furnemblich aber, wo die neu erfundnen inseln durch seine L., wie wir verhoffen, erobert werden sollen, das man nahend ainst so vill quekhsilbers als jetzo brauchen muesse. Derhalbn achten wir, es werde seiner L. nit allain annemblich, sondern auch vast nützlich sein, sich mit uns deswegen zu vergleichen und in handlung einzulaßen, nemlich das dye von uns jerlich ain anzall queksilber annembe, übergeb alßdan den spanischen khaufleuthn in Sibilia mehr deselben quekhsilber, und behielte dardurch den gwin selbs, so dye hie von gehabn mögen, dan das wir uns erst mit kaufleutn ainlaßn sollen, welche darin nur iren aignen gewegn suechen, und wärn demnach urbittig seiner L., dadurch wuerden auch die contrabanden, so sich hierin begebn, desto mer verhuetet, drey oder vier jar lang und ain jedes derselbn bestanden, von 800 biß in 1.000 centner quekhsilber wiennisch gewichts, zu Antorf umb 105 fl. rheinisch in muentz, oder zu Sibilia, das quintal umb 80 ducatn, und, im fahl es begert wurde, vileicht ain merere anzall jarlich zu livern. So hette dardurch wollgedahter khunig an jedem quintall 50 ducaten, und also auf 3.000 quintall 15.000 ducaten zu gewegen, derwegen wir uns dan gantzlich versehen, seine L. werde solhe handlung khaineswegs ausslahen.

Und ist demnach unser gnediges begern an dich, du wellest dich mit aller eheistem und in höchster gehaim bey vertrautn leutn an dem spanischen hof daselbst alles vleis erkundigen, ob und wie bey mererbenenntem khunig solche handlung stat haben

würde, dan wir dir vertreulicher mainung nit verhalten wellen, wir sonst in handlung stehn, dardurch wir verhoffen, den centner quekhsilber wienisch gewicht ongeverlich umb 100 taller herauszubringen. Wann du nun befinden wurdest, das ain solhe handlung, wie gemelt und wir hernomen haben mögen, daselbst zu treffen sein werde, so geben wir dir hiemit gnedige gewalt, das du dich also ferrer in handlung einlaßen mögest, doch sollest daneben aigentlich vernemen, auf was zeit und frist man die bezalung thuen und entgegen von uns die liverung des quekhsilbers und wohin begern würde, und uns desen alßdan bey disem unserm aignen curier, damit wir uns gegen andere handlsleutn darnach zu halten wißen, mit aller eheistem ausfuerlich in shrift berichten.

Im fahl aber wollermelter Kg. von Hispanien beruerte anzall quekhsilber selbs nit annemen noh sich, dessen wir uns doh nit versehen, in ain solche handlung je nit einlaßen wollte, oder mit dem preiß uns der gebur nah nit entgegen khomen, so bevelhen wir dir gnediglich, du wellest alßdan dahin handlen und beflißen sein, das uns ain privilegium oder licenz, wie hievor oftermals beshehen, gegeben würde, das wir die nehsten fünf jar 4.000 oder 5.000 centner für uns oder durch unser bevehlhaber gegen bezalung des darauf geschlagnen zolls, als 24 ducaten von jedem quintall – wo es nit geringer erhalten werden khunde –, gegen Sibilia verfueren und daselbst verkhauffen lassen möchten, wie wir dan khain ursach befinden khunden, weil die spanischen perkhwerch je nit genuegsam sein, Indien zu versehen, warumben der khunig uns nit so woll als andern ain anzall quekhsilber, sonderlich gegen bezallung des zolls, zu Sibilia verkhauffen zu lassen verginnen wolte. Deshalb stellen wir in khainen zweifl, du werdest deinen getreuen vleiß und geshikligkhait nach die sach in ainen oder andern weg in alli gehaim dahin richten, das mir mit eheistem heraus gewehrlich beschaid bekhomen mögen, welhen du uns dann alspald nach verrihter obsthender handlung bey disem unserm curier, wie gehört, aufs furderlichst zueschreiben solltest. Darinn erzaigest du uns ain sonders gnediges angenembs gefalln, gegen dir hernachh mit allen gnaden zu erkennen.“<sup>203</sup>

Bereits einen Tag bevor dieses Schreiben Ferdinands I. an Dietrichstein abging, lieferte Dietrichstein seinerseits in einem vom 23. Juni datierten Schreiben an Ferdi-

---

<sup>203</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. Ferdinand I. an Dietrichstein, Wien 1564 Juni 22. S. 212 f. Siehe auch FN 3 auf S. 213: „Im spanischen Quecksilberhandel war der Quintal (46 kg), bestehend aus vier Arrobas, die Gewichtseinheit, die am häufigsten verwendet wurde. Mitunter wurde zwischen dem Quintal grober Ware (Quecksilber, Kupfer) und dem Quintal ‘klein Gewicht’ (für Spezereien) unterschieden.“ Vgl. Kellenbenz, Fugger, Teil 1, S. 435.

nand I.<sup>204</sup> in Beantwortung des Schreibens des Kaisers an ihn vom 1. März Informationen zur Quecksilber-Situation in Spanien: „Des quekhsilbers halben haben mier euher Mt. lengst geschriben, die zu berichten, in was werdt das in disen landen. Was ich erfahren khunden, ist das: Die Fukher haben das perkhwerkh auf zehen jar in bestant, geben jarlihen dem khunig davon 1.000 zenten. Da es also wie hietz beleibt und sich nit abschneit, mogen sie jahrlihen daraus haben ywer 1.000 zenten. Ier kgl. W., die zalen den zenten um 20 dukhaten, derfen es sunsten niemant nit verkauen. Ier kgl. W. haben verwilligt, jarlihen zu verkauften ainem, haist Sancho de Paz, 320 zenten soliman zu mahen und in Hispania zu verkauften, doch das er in India nix verkauft; zalt ier Mt. umb den zenten 100 dukhaten, hatt bisher wenig verkauft; die ursah, vermeint man, sei, das vill durch contrabando herein gebracht wiert und verkauft. Zu Seuilla verkauft der khunig den zenten umb 110 dukhaten und mer, und in India verkauft er jarlihen 300 zenten, den zenten umb 120 dukhaten. Das ist alles aus des khunigs büehern getzogen, und was ich erfahren khunden.

Thue mich hiemit euher röm. ksl. Mt. in aller unthertanikhait und gehorsam zu genaden unthertanigists, gehorsamists und aller hochstes fleis bevelhen.“<sup>205</sup>

Noch bevor dieses Schreiben in Wien eintraf, gab Ferdinand I. in einem Schreiben vom 12. Juli Dietrichstein nochmals die Anweisung, ihn ausführlich über den Quecksilberhandel in Spanien zu informieren: „Wir sein an jetzo durch unsren rath und landvogt in Schwaben, Georgen Ilsung zu Tratzberg, was er dich von wegen erlangung aines quecksilberkhaufs oder freyen paß deßhalben bey dem Kg. zu Hispanien neben unserm jüngst an dich außgangnen und bey aignem curier geshikhten bevelh avisert und zuegeschriben hat, in underthenikhait bericht worden. Dieweil dan solches unsrer gnedigisten mainung und vorhaben gemäß beschehen, so ist demnach unser gnediges begern an dich, du wellest nit allain demselben, inmaßen es dir durch gdahten Ilsung weitleufiger zuegeschriben werden, gehorsamblich nachkhomen, sonder auch in der anbevolhenen handlung mit getreuem, embsigen vleiß, als wir uns dessen zu dir in gnedigem versehen und in höchster gehaim, wie es dan die notturfft ervordert und du deiner geschikhlighait nach woll zu thuen wirdest wissen, wover es bißher nit beschehen, mit dem fürderlichen vleiß fortfarten und uns deiner auß-

---

<sup>204</sup> Ferdinand I. starb am 25. Juli 1564 in Wien.

<sup>205</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. Dietrichstein an Ferdinand I., Madrid 1564 Juni 23. S. 219 f. Siehe auch FN 5, 6 und 7 auf S. 220: „Dietrichstein bezieht sich hier auf die spanischen Quecksilberminen in Almadén. Sancho de Paz war 1557 zum Schatzmeister der Casa de la Contratación ernannt worden. Contrabando (span.): Schmuggel.“

richtung unserm vorigen bevelh nach ausfuerlich berichten. Daran erzaigest du ain gnediges, angenemes gefallen.“<sup>206</sup>

In seinem Schreiben vom 29. Juli informierte Dietrichstein Ferdinand I. über die Verhandlungen mit Philipp II. und meinte, dass in Spanien kein Queksilbermangel herrscht: „Euher röm. ksl. Mt. sein mein allerunthertanigiste, gehorsamiste dienst, hochstes und unthertanigistes fleis zuvor. Allergenadigister khaiser und herr, euherer röm. ksl. Mt. schreiben von dem 22. Julii [Schreibfehler Dietrichsteins. Tatsächlich bezieht er sich auf den Brief Ferdinands I. vom 22. Juni] hab ich bei euher Mt. currier den 11. July entphangen, daraus, was mier in namen euherer Mt., des queksilberkhauff halben mit dem Kg. aus Hispania fur handlung zu phlegen, auferlegt, gehorsamist vernumen und verstanden. Auf solches von stund an durch vertraut leit mit allen fleis nachforschung gehalten, ob an queksilber in India zu verfueren mangel und deshalb bei ierer kgl. W. was zu erhalten. Weil ich awer nix gruntlichs oder aigentlichs erfahren khunden, sunder di sahen also in dubio gefunden, hab ich ier kgl. W. gleich selbst ansprechen wollen und also solihes bostes und muglihistes fleys gethan, auch aller der gelegenheit und nutz, so derselwigen daraus ervolgen, inhalt euher Mt. schreibens, ausfierliche relatzion gethan, awer nach langen gehabten bedacht ywer mein vilfeltig anhalten letzlihen die antbuert und beshaidt gehabt von dem Eraso und den auch von dem khunig selbst, ier kgl. W., die hetten euher Mt. freundlich und wolmainunt anbieten zu sunder hocher freuntschafft und dankh angenumen, darauf mit allen fleis nachsehen lassen, ob die handlung euherer Mt. anbieten nach moht geriht werden. Awer so vill befunden, aus schreiben, so si jungist von den vicerey aus India gehabt, das numer khainer so grossen anzal quekhsilbers hinein von notten und das an dem, so jarlihen die Fukher aus dem hieigen perkhwerk ier kgl. W. ywerlifern, nit allain ain benuegen, sunder ain ywerflus, das si also khaines frembden quekhsilbers bedurftig. An das war es ier kgl. W., wie mit euher Mt. fur all ander handlung zu phlegen, anemblich gewost, das awer ier kgl. W. das 61. jar deshalb angehalten, sei darumben beschehen, das damals die hinigen perkhwerk noch nit in schwung gewost, wie ietzunt.

Wie mier nun diser beschait ervolgt, ich auch von anderen so vill verstanden, das denach etzwas daran, und ob gleich in Newespania vor ain jar grosser mangel an quekhsilber gewost, also das der zenten zu 300 dukhaten hingebracht worden, so sei doch solches nit daraus ervolgt, das in diesem lant daran mengel gewost, sunder das

---

<sup>206</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. Ferdinand I. an Dietrichstein, Wien Juli 12. S. 249.

die hantlsleit selbst verhalten, dan in den jungist abgefarnen schiffen bis in 1.285 zentner hinein gefuert worden, das man maint, wer nit allain ain ywerflus daran sein, sunder vill particular werden dessen schaden und verlust nemen, dan man numer nit so vill als zuvor quekhsilber verbraucht und si damit bas umzugen wissen. Hab ich weiter auch nit anhalten wollen und der litzentz halben khain begern than bis auf weitern euher Mt. bevelh, dan ich beisorg getragen, weil dessen, wie mier der khunig vermeldt, ain ywerflus, das er schwarlihen zuelassen wuert, fremd quekhsilber herein zu fueren. Den ob es schon mit dieser condicion beschah, das solches nit ringer, sunder dem hinigen gelech hingeben wuert, so hett doch der khunig die gelegenheit nit, seines hin zu geben, als er hietzunder, da er der verkhauffer und das monopolium allain hat; zudem wais ich nit, da schon euher Mt. die verwilligung erlangt, rebus sic stantibus, was euher Mt. fur grossen nutz und gewin darbai, dan ainmal moht euher Mt. so vill darbei erhalten, hett der khunig in die handlung mit euher Mt. einzugen nit hingen und ausgelassen, sollt man es awer begert und nix erlangt haben, die sahen wär laut mär waren, wie den solche handlung nit in so grosser gehaimb gehalten werden khunden, das di khauffleitt derselwigen nit in erinderung khumen, het daraus ervolgen mögen, wie den der Ilsing dessen auch beisorg hat, das dijenigern, mit denen sich villeiht eucher Mt. in handlung bgewen mohten, desen ain scheihen tragen wuerden, und da si sähen, das nit allain frembd quekhsilber hereinzuferien verpotten, sunder die hoffnung, solches durch privilegia oder litzentz, wi den solche durch finanz, schankh und gaben bisher aufgebracht, gar benumen, sich hart in handlung mit euher Mt., es beschah den mit grossen euher Mt. verlust, ainlassen wuerten. Dan ainmal, da es euher Mt. abgeschlagen, wuert sih niemand anderen die aufzubringen von khunig unterstehen derfen. Hab es also gleich auf euher Mt. weiteren bevelh aingestolt, ist euher Mt. noch der mainung, mag mier solches bei dem ordinari zugeschrieben werden, will ichs mit allen fleis handlen, khan euher Mt. diser handlung nit so gueten beriht thuen, wie es woll vonnotten und ich geren that, dan auf deren relatzion, so mih berihten, khan ich nix grüntlichs affirmiern, sein ier vill der mainung, sei nit muglich, das an dem hinigen perkhwerkh ain benuegen, der khunig nemb im das woll also fur, wol es auch ain jar also probiern, werde awer zuletz die sahen vill anderst befinden. Ich wais nit, wie es mit euher Mt. perkhwerkh, auch gewerkhen in Ydria fur ain gelegenheit, wo auch das quekhsilber ain stati, gueti anwezung in Teutschlant auch nit anderst wo hin so woll als in Hispania verfuet und gebraucht wiert, darumben wais ich nix dartzue zu vermelden. Da es awer euher Mt.

den perkhwerkh khain mangel bräht und euher Mt. den khauff auch auf ain jar ainstollen mohten, dunkt mich, soll solches nit an grossen nutz abgen, dan in dieser zeit, was fur quekhsilber bei particularn und sunsten verhanden, wuert alles hingebraucht, verfuert und verbraucht, und daran also ain generalmangel allenthalben erfolgen, so den nun niemant als euher Mt. das zu verkhauffen und si es von euher Mt. nehmen muesten, wuerten es euher Mt. alweg mit grossem gewin hingeben und an weren, und da schon in Hispania khains gefuert und dessen ain benuegen dises vertzugs khain schaden nemen. Da awer in Hispania auch mangel hetten, als dan euher Mt. noch bosser gelegenheit dise handlung derselwigen zu gueten zu rihten, oder awer, wolt auf ain jar mit den khauffleiten und nit mer schliessen, mitlerweil sehen, wie es sih hinen ertzaigen thuet, da ain mangel die hietzig handlung awer atentieren, da nit mit den khauffleiten auf mer jar schliessen. Ich redt davon, wie der plint von farben, bitt euher Mt. genadigist umb vertzeihung, beschiht aus khainer vermessenheit, sunder aus treuen gemuet, will zu Seuilla, Lisboa, Burgos, auch anderen orten guete erkundigung halten; hab schon dahin geschrieben, was mier nun fur bericht khumbt, soll euher Mt. gehorsamist und aufs ehst khunt than werden.“<sup>207</sup>

Im Schreiben vom 2. August 1564 informierte Maximilian II. Dietrichstein über den Tod Ferdinands I. und kündigte unter anderem neue Anweisungen für die Quecksilberverhandlungen an: „Was die neapolitanischn ainkhumen, item das kheksilber betrifft, wert ier aus der hofcamer beantwortet.“<sup>208</sup>

In seinem am 4. Oktober in Madrid verfassten Bericht schrieb Dietrichstein an Maximilian II. zum Quecksilberthema: „Des quekhsilber halben haben euher Mt. von Mazuelo verstanden, was man fur partida zu Burgos deshalb fint, werden sih also genadigist zu resolvieren haben.“<sup>209</sup>

In seinem Schreiben vom 24. November konnte Dietrichstein Maximilian II. lediglich berichten, dass es keine Fortschritte in den Verhandlungen über die Vergabe einer Quecksilberlizenz gab: „Des quekhsilbers halben ist mier bisher khain anderer beschaidt nit zuekhumen, als was mier die ksl. Mt. hochloblihister gedahtnus mit dem khunig hie deshalb zu handlen bevelh geben haben. Trag fursorg, werde der lizenz und sunsten wenig zu erhalten sein, dan wie grösser mangel dessen, je mer

<sup>207</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. Dietrichstein an Ferdinand I., Madrid 1564 Juli 29. S. 250 ff. Siehe auch FN 3 auf S. 251: „Vizekg. in Nueva España war seit 1550 Don Luis de Velasco (1511 – 31. 7. 1564). Er übte dieses Amt bis zu seinem Tode aus.“

<sup>208</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. Maximilian II. an Dietrichstein, Wien 1564 August 2. S. 266 f.

<sup>209</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. S. 282 f: Dietrichstein an Maximilian II., Madrid 1564 Oktober 4. S. 282 f.

hat der khunig gewins. Hat ime verschines jars der zenten in India nahet 300 dukhatten golten, darumben, das dessen mengel erschinen. Awer was mier euher Mt. auferlogen, handl ich unthertanigistes und hochstes fleis. Auß Portugal ist mier noch khain beschaidt khumen.“<sup>210</sup>

In seinem Schreiben vom 26. März 1565 an Dietrichstein ging Maximilian nur kurz auf die Quecksilberfrage ein: „Was des baugelt, keksilwer und napolitanisch handlung betrifft, werdet ier jederzait nach gelegenhat von der hofcamer bericht werden.“<sup>211</sup>

Im weiteren Schriftwechsel zwischen Dietrichstein und Maximilian fand das Quecksilber-Thema keine Erwähnung mehr. Die Verhandlungen waren ergebnislos verlaufen, Idria selbst geriet in die Krise. Aufwärts ging es wieder, als Erzherzog Karl II., dem nach der habsburgischen Länderteilung von 1564 Innerösterreich zugefallen war, im Oktober 1566 mit der Augsburger Gesellschaft Haug, Langenauer, Link & Co. einen neuen Quecksilbervertrag abschloss. Vertragsgemäß hatte das Unternehmen Erzherzog Karl II. innerhalb der nächsten fünf Jahre 5.000 Zentner Quecksilber im Wert von 350.000 Dukaten abzunehmen. Davon flossen 227.937 fl. an Karl II., an die Gewerken hingegen nur 122.062 fl. Ein gutes Geschäft für den Erzherzog, da er von den Gewerken den Zentner Quecksilber und Zinnober um 31 fl. erhielt, aber um 70 fl. an die Haug veräußerte. Aus einer 1574 von Haug erstellten Statistik geht hervor, dass zwischen 1560 und 1574 Venedig mit 250.000 Dukaten der wichtigste Handelsplatz für das idrianische Quecksilber und Zinnober war. Doch Antwerpen stand mit 125.565 fl. an zweiter Stelle. Es folgten Lyon und Marseille mit 63.370 Livre, Nürnberg (nach Krakau) mit 44.735 fl. und Nürnberg, Augsburg und Frankfurt mit 30.560 fl.<sup>212</sup> Laut Valentinitisch war allerdings der Höhepunkt der Quecksilberkonjunktur auf den bedeutendsten europäischen Absatzmärkten bereits 1570 erreicht worden, als die Haug in Nürnberg für einen Zentner Quecksilber einen Verkaufspreis von 110 fl. und in Venedig 48 bis 50 Dukaten erzielt hatten. 1571 konnte in Augsburg und Nürnberg der Zentner Quecksilber noch um 100 fl. und in Frankfurt sogar um 105 fl. verkauft werden. Bis 1573 ging jedoch der Quecksilberpreis in Augsburg und Nürnberg auf 65 fl. und in Venedig auf 43 Dukaten zurück: „Es wäre nun nahe liegend, den Preisverfall allein auf die Ausweitung der spanischen und amerikani-

<sup>210</sup> Edelmayer, Korrespondenz der Kaiser. Dietrichstein an Maximilian II., Madrid 1564 November 24. S. 303 f.

<sup>211</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. Maximilian II. an Dietrichstein, Wien 1565 März 26. S. 355 f.

<sup>212</sup> Valentinitisch, Idria. S. 292 f.

schen Quecksilberproduktion zurückzuführen. Tatsächlich gelang es den Fuggern 1572 die Produktion in Almadén, die im Vorjahr noch 1.700 Quintalen betragen hatte, auf 2.100 Quintalen anzuheben. Die bedeutendsten Veränderungen vollzogen sich jedoch – langfristig gesehen – in Südamerika, wo in den seit 1564 betriebenen Minen von Huancavelica ein Quecksilberproduzent entstand, der in der Weltproduktion die führende Position erlangte und Almadén und Idria auf den zweiten und dritten Platz zurückdrängte.“<sup>213</sup>

Ob der Aufstieg von Huancavelica auch für den Preisverfall von Quecksilber auf den europäischen Märkten verantwortlich war, ist nicht eindeutig zu beantworten. Während Chr. Warnemünde diese Meinung vertrat, fand Valentintisch in den benutzten Quellen keine Belege dafür. Ihm scheint, dass der in den Jahren 1571/1572 eintretende Preisverfall in erster Linie auf eine Überproduktion der außerhalb des spanischen Machtbereichs gelegenen Quecksilberbergwerke zurückzuführen wäre, wobei Idria keine Ausnahme darstellte. Die Haug-Langenauer ihrerseits führten 1575 die Absatzkrise im Quecksilberhandel nicht auf die vermehrte Quecksilberproduktion in Südamerika, sondern auf die Kriegswirren in den Niederlanden zurück.<sup>214</sup>

### **4.3. Die Mitgiftzahlungen für Maria und Anna**

Heiratspolitik war für die Herrscher der damaligen Zeit ein wichtiges Instrument der Machtpolitik. So waren politisch motivierte Heiraten auch im 16. Jahrhundert gang und gäbe. Es ging nicht um das Glück der betroffenen Frauen, sondern um die Festigung und Erweiterung der Macht der Dynastie. Es gab wohl Kritik an dieser Praxis, freilich ohne Folgen. So warnte Erasmus von Rotterdam in seinem Buch „Erziehung eines christlichen Prinzen“ vor politischen Eheschließungen und forderte, dass der Prinz nur eine Frau mit Tugend, Bescheidenheit und Weisheit wählen sollte. Er wies auf die herzzerreißenden Folgen bei den Jungfrauen hin, die manchmal in weiteste Fernen verschickt wurden zu Männern, die ihnen weder in der Sprache noch in Auf-

---

<sup>213</sup> Valentinitisch, Idria. S. 294.

<sup>214</sup> Valentinitisch, Idria. S. 294.

treten, Charakter oder Gewohnheiten glichen: „Es wäre, als würde man sie im Exil aussetzen.“<sup>215</sup>

Die Hofhaltung der Kinder und das Heiratsgut bzw. die Mitgift der Töchter waren für die Hofkammer immer wieder eine große Belastung. Jede Tochter sollte 100.000 ungarische Goldgulden, das entspricht 180.000 fl. rh., nebst einer Aussteuer an Silber, Kleidung, Schmuck und Haustrat mit in die Ehe bringen. Summen, die stets auf dem Kreditweg vorfinanziert wurden.<sup>216</sup>

Und Heiraten gab es viele. Dazu kam, dass Ehen im Verwandschaftskreis zwischen spanischen und österreichischen Habsburgern im 16. Jahrhundert einen Schwerpunkt habsburgischer Heiratspolitik bildeten. So heiratete Karl V. eine Cousine ersten Grades, ebenso Maximilian II. Doch schon zuvor war Inzucht auf der Iberischen Halbinsel praktiziert worden: Mitglieder der Königshäuser von Kastilien, Aragón und Portugal, Vorfahren der Mutter Karls V., Johanna der Wahnsinnigen, hatten aus politischen Gründen im Interesse der Stärkung zur Abwehr der Mauren untereinander geheiratet. McGuigan führt an, dass damals die Wissenschaft noch keine abschreckenden Beweise für ihre möglichen Folgen hatte. Erforderliche Dispense wurden zudem regelmäßig von der Kirche erteilt: „Der Glaube an die göttliche Macht königlichen Blutes – und von allen Adelsgeschlechtern waren die Habsburger besonders davon überzeugt – war mit der Vorstellung gekoppelt, dass interfamiliäre Ehen die Kraft dieses köstlichen Saftes nur noch verstärkten.“<sup>217</sup>

## **Maria (1528 – 1603)**

Maria, Tochter von Karl V. und Schwester von Philipp II., heiratete 1548 Maximilian II. Erzherzog Maximilian holte sie in Spanien ab. Dafür benötigte er eine dem Anlass entsprechende Kleidung. Die Materialien (Samt, Seide, Gold und Silber) wurden in Mailand um 1988 fl. gekauft.<sup>218</sup>

Die Reichsakten von 1548 enthalten einen Extrakt der Eheabredung zwischen Erzherzog Maximilian und der Infantin Maria. Als Mitgift erhielt sie den väterlichen Anteil von 200.000 Dukaten, als Anteil ihrer verstorbenen Mutter 100.000 Kronen. Das Geld sollte innerhalb eines Jahres nach der Eheschließung fließen. Damit es ihr

---

<sup>215</sup> McGuigan, Familie Habsburg. S. 249.

<sup>216</sup> Jirasek, Geldhandlungen. S. 164.

<sup>217</sup> McGuigan, Familie Habsburg. S. 252.

<sup>218</sup> HKA, HZAB 1549, fol. 61 r.

ungeschmälert blieb, musste der Bräutigam die verpfändete Rente Neapel rücklösen, was auch erfolgte. Der Erlös sollte zu ihrem Lebensunterhalt verwendet und auch ihr Heiratsgut darauf assigniert werden. Maria erhielt dann Edelgestein im Wert von 40.000 fl. Außerdem erhielt sie ein jährliches Deputat von 25.000 Kronen aus böhmischen Gefällen. Als Witwengut sollte sie entweder das königliche Schloss, das Herzogtum Breslau oder die Stadt Budweis erhalten und ein Jahresdeputat von 20.000 Kronen, egal ob sie wieder heiraten würde oder nicht.<sup>219</sup>

Anfangs schien die Ehe unter keinem guten Stern zu stehen. McGuigan weist darauf hin, dass Maria, wie die Töchter vieler großer Männer, das Missgeschick hatte, ihres Vaters Aussehen geerbt zu haben: „Sie war farblos, hatte ein langes Gesicht und ein allzu kräftiges Kinn. Dazu war sie noch grenzenlos fromm, ungemein ernst und bei Gott keine passende Gefährtin für Max. Sie war aber klug genug, Mittel und Wege zu finden, um ihrem Gatten zu gefallen. Schritt für Schritt besserte sich die Ehe. Im Frühling erreichte Karl die frohe Kunde, dass seine Tochter in Erwartung war. Während Max in Spanien folgsam viermal wöchentlich die Messe besuchte und auch alle Fasttage einhielt, litt er unter fürchterlichem Heimweh und schrieb immer wieder an seinen Onkel, er möge ihm die Heimkehr erlauben.“<sup>220</sup>

Als im Sommer 1556 Maximilian II. und dessen Frau Maria in die Niederlande reisten, wurden sie von Adam von Dietrichstein begleitet. Auf der Tagesordnung der Verhandlungen standen wieder einmal Fragen über die Sukzession im Reich, es wurde aber auch das Problem der noch immer nicht vollständig bezahlten Mitgift Marias erörtert.<sup>221</sup>

Nach dem Tod ihres Gatten, dem sie 16 Kinder geschenkt hatte, ging Maria nach Spanien in die Heimat ihrer Jugend zurück. Sie wurde zur Statthalterin von Portugal bestimmt, aber von den Ständen verworfen.<sup>222</sup> Danach lebte sie im Kloster Descalzas Reales (= Barfüßerkloster) in Madrid und starb 1603. Das Testament der Kaiserin Maria vom 20. August 1581 enthält zahlreiche Deputate für Klöster, Beichtvater, Stiftungen, zum Freikauf von Gefangenen, nicht weniger als 10.000 Seelenmessen für sich und etliche tausend für andere. Ihre Dienerschaft – alles Personen mit spanischen Namen – und deren Kinder werden im Testament reichlich bedacht. Ebenso Marias Kinder. Zur Vollziehung all dessen „bevelch ich meinen Testamentarios und

---

<sup>219</sup> HKA, RA r. Nr. 100a, fol. 425 – 432. Jahr 1548.

<sup>220</sup> McGuigan, Familie Habsburg. S. 213 f.

<sup>221</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. S. 36.

<sup>222</sup> Gebhard, Genealogische Geschichte. Bd. 2. S. 374.

meinen Bruder bitt ich, man wolle Verordnung thuen, damit man sich der einkhomē wie ich zu Neapolis April 25 hab, fürnemblich wegen meines heiratsgutes, möge gebrauchen“<sup>223</sup>.

Das 1. Kodizill zum Testament der Kaiserin Maria vom 25. April 1593 hat ihre letzte Ruhestätte zum Gegenstand: „Damit aber mein tochter Margareta nicht ohne mich sei, bit ich meinen brudern, damit mein körper, so lange sie in leben sein, in das kloster, darin sie ist, depositier.“ Diese Bestimmung verschaffte ihr Heiligkeit. Und zwar nachdem ihr Leichnam umgebettet worden war: „Man fand ihren Leib am 11. Mai 1615 unverweset, daher man sie im Kloster als heilig verehrt.“<sup>224</sup> Außerdem sollte die Tochter monatlich von der Äbtissin 200 Dukaten zum Unterhalt bekommen. Zu Marias Begräbnis sollten je 50 arme Männer, Weiber und Findelkinder neu eingekleidet werden. Das Kodizill enthält auch Deputate für ihr Kloster in Madrid.<sup>225</sup> In einem 2. Kodizill zum Testament der Kaiserin Maria vom 29. März 1600 wurden die Prager Jesuiten zugunsten der Madrider Jesuiten enterbt.<sup>226</sup>

## Anna (1549 – 1580)

Dietrichstein war maßgeblich an den Verhandlungen über die Verehelichung der Erzherzogin Anna, der Tochter Kaiser Maximilians II., mit Philipp II. beteiligt.<sup>227</sup> Die Heirat fand 1571 statt. Anna, 1549 während des Spanienaufenthaltes ihres Vaters in Cigales bei Valladolid geboren, wurde die vierte Gemahlin Philipps II. Sie war jedoch bereits 1570 in Prag „per procuratorem“ verheiratet worden. Dies war, wie Vocelka erläutert, eine durch die großen Entfernungen zwischen den Ländern der Braut und des Bräutigams bedingte besondere Form der Hochzeit mit dem Abschluss durch einen Vertreter. Wie Vocelka ausführt, war es in den großen heiratspolitischen Plänen zur Zeit Maximilians II., die um eine Verbindung zwischen Österreich,

<sup>223</sup> HKA, RA 1581, 100a, fol. 1267 –1272.

<sup>224</sup> Gebhard, Genealogische Geschichte. Bd. 2. S. 374.

<sup>225</sup> HKA, RA 1593, 100a, fol. 1346 – 1349.

<sup>226</sup> HKA, RA 1600, 100b, fol. 83 f.

<sup>227</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. S. 40.

Frankreich und Spanien kreisten, schließlich zu zwei voneinander abhängigen Eheverbindungen gekommen: „Philipp II. von Spanien heiratete in vierter Ehe Anna, eine Tochter Kaiser Maximilians II., und Karl IX., König von Frankreich, verehelichte sich mit deren Schwester Elisabeth. Spanien und Frankreich konnten sich zunächst über die Verteilung der beiden Schwestern nicht einigen; Karl IX. wollte ursprünglich Anna heiraten, Elisabeth sollte sich mit Sebastian von Portugal verbinden. 1564 war ein Heiratsplan erarbeitet worden, der neben den beiden Hochzeiten mit Spanien und Frankreich auch eine weitere Verbindung zwischen Sebastian von Portugal und Margarethe, einer Schwester Karls IX. enthielt. Die langen Heiratsverhandlungen sollten – um allen Rechtsstreitigkeiten vorzubeugen – dem Wunsch Maximilians II. gemäß mit einer gleichzeitigen Unterzeichnung der beiden Hochzeitsverträge enden – allerdings unterzeichnete Spanien, um seine Vorrangigkeit zu betonen, eine halbe Stunde früher.“<sup>228</sup> Vöcelka weiter: „Ehe nun diese Hochzeiten echt vollzogen werden konnten, wurde als Zwischenstufe in beiden Fällen eine prokuratorische Vermählung vorgenommen. Gleichzeitig mit der Ratifikation des Ehevertrages am 3. Februar 1570 in Guadalupe hatte Philipp II. auch eine Vollmacht für Karl von Innerösterreich, Anna per procuratorem zu heiraten, ausgestellt. Diese Zeremonie wurde am 4. Mai 1570 im Veitsdom zu Prag nachmittags um 4 Uhr durch den Erzbischof von Prag vollzogen.“<sup>229</sup>

1569 hatte Maximilian II. Reichspfennigmeister Georg Ilsung beauftragt, mit den Fuggern über ein ansehnliches Darlehen zwecks Abfertigung von Anna zur Heirat in Spanien zu verhandeln. Die Leinwand zur Ausstattung der beiden Prinzessinnen wurde in Antwerpen bestellt, die Silberarbeit, die 2.600 Mark Silber erfordern sollte, bei 36 Goldschmieden in Augsburg. Von den Fuggern wollte er 200.000 fl., von denen aber nur 60.000 bewilligt wurden.<sup>230</sup> Die Hochzeitskleidung, die in Mailand gefertigt wurde, kostete 5.000 fl.<sup>231</sup>

Die Erzherzöge Albrecht und Wenzel begleiteten ihre Schwester Anna auf der Brautfahrt nach Spanien. Die Kosten wurden von den Fuggern vorfinanziert. Der Hofzahlmeister zahlte auf „Weckfertigung beider Kuniginnen zu Hispanien und Frankreich“<sup>232</sup> auch der zwainen Jungen Ertzherzogen so mit zu Hispanien zogen für allerlai

---

<sup>228</sup> Vöcelka, Hochzeiten. S. 103.

<sup>229</sup> Vöcelka, Hochzeiten. S. 104.

<sup>230</sup> HKA, HZAB. (1569), fol. 469 f.

<sup>231</sup> HKA, HZAB 25 (1571), fol. 737 r – 739 v.

<sup>232</sup> Marias Schwester Elisabeth heiratete den französischen König Karl IX. Vgl. auch McGuigan, Familie Habsburg. S. 219: „Als er [Elisabeths Onkel Ferdinand von Tirol] in Vertretung des jungen Karl

Seidentücher, Stoff und Nechseiden, item Khköpf, Fransen, Posamentporten, Messgewanthen, Samentinküssen und Altaartuecher und anderes 721 und 1397 fl.“<sup>233</sup>

Anna gebar Philipp II. vier Söhne und eine Tochter. Von den Kindern erreichte jedoch nur der Sohn Philipp III. ein höheres Alter.

Die Vereinigung Spaniens mit Portugal im Jahr 1581 durch Philipp II. war einer der Höhepunkte seines politischen Wirkens. Mit Philipp II. reiste 1580 auch Anna an die portugiesische Grenze. In Badajoz war allerdings eine Epidemie ausgebrochen, die auch die königliche Familie nicht verschonte. Es könnte eine Art Grippe gewesen sein. Die hochschwangere Anna wurde mit Abführmitteln und Aderlässen behandelt, sie überstand die Krankheit nicht und starb. Ihr Leichnam wurde in den Escorial überführt. Philipp setzte seine Reise als Witwer fort.<sup>234</sup> Anna ist die einzige der Gemahlinnen Philipps II., die im Escorial beigesetzt wurde.<sup>235</sup> In der Hauptgrabkammer liegt nur jene Frau, die den Thronfolger gebar. Andere Ehefrauen befinden sich in Nebenräumen.

#### **4.4. Türkenhilfe mit Hindernissen**

Das Heilige Römische Reich verfügte über keine einheitliche Steuerbasis zur Finanzierung außenpolitischer Maßnahmen, zu denen hauptsächlich Kriege zählten; allen voran jene zur Abwehr der Bedrohung durch das Osmanische Reich. Finanziert wurden die Maßnahmen zur Abwehr der Türkengefahr durch die Türkenhilfe. Ob und in welchem Ausmaß diese genehmigt wurde, hing jeweils von den Beschlüssen der Reichstage ab. Von 1556 bis 1606 fanden elf Reichstage statt. Im Ringen um die Türkenhilfe spielten die Niederlande eine besondere Rolle. Sie nahmen im Reich eine Zwitterstellung ein. Denn bei der Erbteilung durch Karl V. wurden die Niederlande Philipp II. zugesprochen, blieben aber im Reichsverband. Somit war Philipp II. Lehensnehmer des Heiligen Römischen Reichs, kam aber nur nach langem Feilschen

---

IX. von Frankreich seine Nichte Elisabeth zum Traualtar führte, erhielt er als Dankgeschenk eines der kostbarsten Kunstwerke der Renaissancezeit – das berühmte Salzfass [„Saliera“] Benvenuto Cellinis, heute im Kunsthistorischen Museum in Wien.“

<sup>233</sup> HKA, HZAB 26 (1572), fol. 70 – 71.

<sup>234</sup> McGuigan, Familie Habsburg. S. 248.

<sup>235</sup> Gebhard, Genealogische Geschichte. Bd. 2. S. 460.

und zögerlich der Verpflichtung der Niederlande zur Zahlung der Türkenhilfe nach. Diese wurde zum Dauerthema im Zwist um Geld zwischen der spanischen und der österreichischen Linie der Habsburger. Der Briefwechsel der Kaiser mit ihren Gesandten in Madrid ist ein signifikantes Zeugnis dafür.

Die Grundlage für die Sonderstellung der Niederlande bildete der am 26. Juni 1548 in Augsburg unter Karl V. geschlossene Burgundische Vertrag, in dem auch auf die Türkensteuer hingewiesen wird:<sup>236</sup> „Wir Karl der fünft von gottes gnaden romischer kaiser zu allen zeiten merer des reichs, konig in Germanien, zu Castilien, Arragon (folgt der Titel). Bekennen und tun kund allermeniglich, als auf diesem alhie zu Augspurg gehaltenen reichstag neben andern des heiligen reichs obliegenden sachen uns von churfursten, fursten und gemeinen standen, auch der abwesenden botschaf-ten bericht und relation, was auf nechst zu Wormbs gehaltenen reichstag durch die verordneten kreisrete der ringerungshandlung halben bedacht und gehandelt, in schriften underteniglichen fürbracht und übergeben und zu demselben under anderm vermeldet, wie das weiland unser lieber anherr keiser Maximilian, milter und seliger gedechnus, den Burgundischen kreis aufgericht und denselben under andere des heiligen reichs krais gezogen und mit seinem anschlag (so dazumal gesetzt und noch in des heiligen reichs matricul verleibt) hab kommen lassen, auch von wegen unserer Nieder-Burgundischen erbländen, so viel deren zum reich gehoren solten, einen anschlag über sich genommen, mit weiter erzelung, das auch bei zeiten keiser Fried-richs, milter und seliger gedechnus, herzog Philips von Burgundi als ein furst des reichs zu etlichen reichstagen beschrieben, deren einen er durch sein canzler besucht, auf dem andern aber eigner person erschienen sei, zu dem, dass von wegen des hau-ses Burgund je zu zeiten an unsere keiserliche regiment und camergericht personen verordnet und presentiert und von desselben wegen die hilf und anschlege neben andern standen durch uns und ermelten unsren anherrn zu laisten, etlichmal bewilligt worden, wie dann in vielen des heiligen reichs abschieden und anschlegen befunden, undertenigist bittend, wir wolten solchen Burgundischen kreis in des heiligen reichs (als ein mitglid desselbigen) hilf und anschleg allergnedigst bleiben lassen. Ferer, nachdem das herzogtumb Geldern mit der anhangenden grafschaft Zutpfen zu dem reich gehorig, auch in etlichen des heiligen reichs anschlegregistern verzaichnet ge-funden, dass wir die stend gemelts herzogtums allergnedigst dahin weisen wolten, solche anschleg an und auf sich zu nemen und zu laisten, gleicher gestalt auch bei

---

<sup>236</sup> Gross und Lacroix, Burgundischer Kreis. Bd. 1. S. 439.

der landschaft des stiefts Utrecht, dieweil derselbig stieft zu dem reich onzweivenlich gehorig und darbei herkommen, zu verfuegen, die jüngst bewilligt Turkensteur, auch den gemeinen pfening zu erlegen und andere anschlege des reichs zu tragen in ansehung, das diese baide fürstentumb Geldern und Utrecht in dem Westphalischen krais begrieffen, wie dann solches alles uns durch gemeine stende des heiligen reichs mit ausfurung allerhand ursachen noch weiter anbracht worden ist.“<sup>237</sup>

Der Vertrag regelte auch die Rechte und die Zahlungsverpflichtungen der Niederlande: „Aber nichtsdestoweniger, dieweil wir aus sonderer naigung, so wir zu dem heiligen reich teutscher nation tragen, nit geneigt, demselbigen einigswegs ichts zu entziehen, sonder vilmeher solichs zu mehren und zu erweitern willig, so haben wir uns gnediglichen vernemen lassen, das uns zu erhaltung guets, friedlichs und nachbarlichs willens, auch zu nutz und aufnemen beiderseits landschaft nit zuwider sein solt, das alle unsere Nidere Erbland, sambtlich mit dem herzogtumb Geldern und grafschaft Zutpfen und der temporalitet zu Utrecht und andern zugehörigen vasallen und herschaften der Niedererbland, wie wir die jetzunden besitzen, alle zusammen under einen krais gezogen und ein benante summa gelts, als nemlich so viel zweier churfürsten anschleg ertragen mochten, contribuirten, dabei sie gelassen und dagegen in des heiligen reichs schutz, schirm, vertaidung und hilf begriffen sein solten, doch das dieselben sonst bei allen andern iren freiheiten, rechten, gerechtigkeiten, exemption der appellation und jurisdiction gelassen wurden etc. Auf solchen unsern bestendigen gegenbericht und gnedigs erbieten, haben churfürsten, fursten und gemeine stend, auch der abwesenden rete und botschaften, sich mit uns in weitere handlung eingelassen und nach vilhaltigen hin und wieder ergangen schriften, berichten und gepflegten handlungen, wir mit inen und sie sich mit uns auf nachvolgende mittel entlich verglichen, vereint und vertragen, vergleichen, vereinigen und vertragen uns auch hiemit in und mit craft diez briefs in bester und bestendigster form und mass, das immer vor rechts oder gewohnheitswegen gescheen soll, kann oder mag, dergestalt:

Das wir als rechter erb- und oberherr gemelter unserer Nideren Erbland fur uns, unsere erben und nachkommen sambt denselbigen nachbenannten unsren Niedererbländen, nemlich die herzogtumb Lotrich, Brabandt, Limpurg, Lutzenburg, Geldern, die Grafschaft Flandern, Arthoys, Burgund, Henigaw, Holandt, Seelandt, Namur, Zutpfen, die marggrafschaft des heiligen reichs, die herschaft Friesslandt, Utrecht,

---

<sup>237</sup> Gross und Lacroix, Burgundischer Kreis. Bd. 1. S. 440.

Ober-Ysel, Grönningen, Falckenberg, Dalheim, Salin, Mecheln und Mastricht, mit allen deren mediate vel immediate zugehörigen und eingleibten geistlichen und weltlichen furstentumben, prelaturen, digniteten, grafschaften, frei- und herrschaften und derselben zugehörigen vasallen, undertanen und verwandten, hinfuro zu ewigen zeiten in der romischen keiser und konig und des heiligen reichs schutz, schirmb, verteidigung und hilf sein, auch sich desselben freiheiten, rechten und gerechtigkeiten freuen und gebrauchen und von gemelten romischen keisern, konigen und des heiligen reichs stenden jederzeit wie andere fursten, stend und glider desselbigen heiligen reichs, geschutzt, geschirmbt, vertaidingt und getreulich geholfen und dan auch zu allen reichstagen und versamblugen beschrieben und erfordert sein sollen, ob sie wollen, dieselben neben andern stenden zu besuchen oder zu beschicken haben, auch inen, unsern erben und nachkommen, unsern und derselben gesandten session und stim von wegen obberurter unserer land als einem erzherzogen zu Osterreich zugelassen werden sollen.

Dagegen wir uns von oberzelter unser land und leut und dero nachkommen wegen bewilligt, das alle solche unser land in vorsteender not zu handhabung und wolfart des heiligen reichs, auch underhaltung fridens und rechtens und allen andern gemeinen des heiligen reichs anschlegen, so durch gemeine stende jederzeit bewilligt und beschlossen werden, so viel, als zwen churfursten anschleg sich erstrecken, laisten und contribuiren, also, wie oft ein churfurst hundert gulden zu anlag geben oder hundert zu ross und hundert zu fuess schiecken wirdet, sollen und wollen wir, unsere erben und nachkommen allewege zweihundert gulden erlegen oder zweihundert zu ross und zweihundert zu fuess schiecken, und also in mindern und mehrern anschlegen auf und abezurechnen; doch wo wir oder angezeigte unsere erblande der leute nit entraten konten, oder sunst bequemer sein wurde, fur die leut gelt zu geben und zu nemen, das alsdan fur das volk nach grosse und kleine der bewilligten hilf monatlichen bezalt und erlegt werde, inmassen, wie churfursten ire kriegsvolk, haubt- und bevelchsleut mit doppel- und ubersolden und andern zugehorungen jederzeit underhalten werden, mit dieser furnemlichen bescheidenheit, wo gemeine stend des heiligen reichs sich kunftiglich uber kurz oder lang eins gemeinen oder benanten pfenings, der were gross oder klein, zu einer hilf vergleichen wurden, das doch wir, auch obgemelte unsere erblande oder undertanen, denselben gemeinen oder benanten pfening zu samblen oder zu erlegen, nit schuldig sein noch getrungen, sonder das wir von derselben unserer Niedern Erblande wegen so viel, als zween churfursten am

Rhein mit allen iren landen, leuten und verwandten insamlen, wie uns die jederzeit durch gemeine stende benent werden, erlegen sollen und weiter des gemeinen pfennings halben unverbunden sein, und uns oder unsere erblande kein ordnung noch abschiede, mit was worten, clausulen oder derogation in gemein oder insonderheit, wie das geschehen oder namen haben mochte, one unser und derselben lande bewilligung des gemeinen pfennings halben nit binden soll noch mag. Doch im fal, das man sich einer gemeinen expedition wieder den Turken vergleichen wurde, alsdan sollen wir und unsere lande unsere hilf nit weniger dan drei churfursten, die uns jederzeit durch gemeine stende benent oder angezaigt werden, wie vorlaut, zu leisten schuldig sein.“<sup>238</sup>

In einem Brief aus Wien vom 21. Mai 1558 informierte Ferdinand I. Philipp II. darüber, dass sich die neulich in Frankfurt versammelten Kurfürsten bereit erklärt hätten, den Rest der zu Regensburg bewilligten Türkenhilfe baldigst zu erlegen. Ferner dass sie zugestimmt haben, dass dieser Rest zur Befestigung der in Ungarn und an den österreichischen Grenzen gelegenen Plätze, wie Raab, Komorn und Wien, verwendet wird. Ferdinand I. ersuchte Philipp II., seinen noch ausständigen Anteil an der Türkenhilfe, so viel ihm „von wegen des Burgundischen crais gemeiner anlag noch zu leisten obliegt“, baldigst zu zahlen und der Verwendung für die Grenzbefestigung zuzustimmen.<sup>239</sup>

In den folgenden Jahrzehnten kam Philipp II. den Wünschen seiner habsburgischen Verwandten im Heiligen Römischen Reich nur zögerlich entgegen. Niederkorn vertritt die Auffassung, dass das Philipp II. zweifelsohne zuzuschreibende Konzept, den Aufwand für die Türkenpolitik auf das geringste mögliche Ausmaß zu beschränken, auch weitgehend realisiert wurde: „Philipps Verhalten bezüglich des Kriegs in Ungarn, das von familiären Bindungen und vom Gedanken der Einheit des Hauses Österreich ebenso wenig geleitet erscheint wie von religiösen Motiven, bestätigt die Richtigkeit der Auffassung, dass die Sicherheit der Staaten seines Reichs die primäre Maxime der Politik dieses Monarchen bildete.“<sup>240</sup>

---

<sup>238</sup> Gross und Lacroix, Burgundischer Kreis. Bd.1. S. 442 ff.

<sup>239</sup> Gross und Lacroix, Burgundischer Kreis. Bd. 2. S. 117 f.

<sup>240</sup> Niederkorn, Die europäischen Mächte. S. 213.

#### **4.4.1. Dietrichsteins Bemühungen am Hof Philipps II.**

Am 20. Juni 1564 erteilte Ferdinand I. Dietrichstein die Anweisung, Philipp II. an die Bezahlung der Türkenhilfe der Niederlande zu erinnern: „Edler, lieber, getreuer, was wir dem durchleichtigisten fürsten, heren Philipsen, khunigen in Hispanien, an ietzo schreiben und von wegen richtigmachung des von derselben Burgundischen und Niderländischen Erbländer noch ausständigen paugelts freundliche vermanung thuen, das hast du, neben emphahung des originals, aus beigelegter abschrift zu vernemen. Dieweil uns dann an der sachen und furderlicher solches ausstandts erlegung in meer weeg merckhlich vill gelegen, so ist demnach unser genadiger bevelch an dich, das du nit allain solch unser schreiben wolermelten khunig etc. mit ehistem überantworten, sonder auch daneben vleissiger sollicitator sein, auch die sach sovil muglich treiben und dahin richten, damit die bezalung mit ehistem verordnet werde, und uns alsdann deiner außrichtung gehorsamblich erindern wellest. Das raicht uns von dir zu gantz genedigem, angenemen gefallen.“<sup>241</sup>

Darauf antwortete Dietrichstein in seinem Schreiben vom 29. Juli: „Mer hab ich ain ander schreiben vom 20. Junii von euher Mt. gehabt, betrefunt die rihtigmahung des anständigen paugeltz der Burgundischen und Niderländischen Landen bei dem khunig zu sollizitiern, und ain schreiben beineben an ime gemelter sahen halben, hab solihes mit allen fleis solliziert, awer bisher khain entlihe resolutzion erlangen khunden, allain guete vertrostung. Hoff, soll rihtig werden. Der niederländisch president entbeut mier gleich hietz, hoff iner zwei oder drei tagen ain entlihen beschaidt von ier kgl. W. zu haben. Ist sich darauf nix zu verlassen, dan alli expeditzion und handlungen an dem hoff haben miner noch anfang noch ent. Da anderst der khunig schreibt, wie er mier gesagt, weil ich dem currier deshalb lenger nit aufhalten.“<sup>242</sup>

Am 29. Juli 1564 folgte das nächste Schreiben Dietrichsteins, gerichtet an Maximilian II: „Der 15.000 fl. halben, so an den paugelt den Burgundischen und Niderländischen Landen geburt an der reichscontributzion zu bezalen, hab ich mit fleis sollizi-

---

<sup>241</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. Ferdinand I. an Dietrichstein, Wien 1564 Juni 20. S. 212. Siehe auch FN 1: „Das hier angesprochene ‘Baugeld’ zum Bau von Befestigungsanlagen war erstmals 1548 auf dem Reichstag von Augsburg bewilligt worden. Mit diesem Geld wurden die Grenzbastionen ausgebaut und seit den sechziger Jahren auch die Besatzungen bezahlt.“

<sup>242</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. Dietrichstein an Ferdinand I., Madrid 1564 Juli 29. S. 250 f.

tiert, awer noch khain gruntlihen beschait, hab awer guete hoffnung, werdt rihtig werden.“<sup>243</sup>

Am 1. August 1564 konnte Dietrichstein Maximilian II. berichten, dass Philipp II. Margarete von Parma die Anweisung zur Bezahlung der Türkenshilfe der Niederlande übermittelt hatte: „Eucher röm. kgl. Mt. seint mein unthertanigist, gehorsamist dienst, hochstes und unthertanigistes fleis beraith. Allergenadigister khunig und herr, wiewol ich erst vorgestern eucher kgl. Mt. bei derselben currier geschrieben von allen, was euher Mt. von hinen zu avisieren, so hab ich doch dise gelegenheit auch nit hinlassen, sunder euher Mt. gehorsamist hiemit vermelden wollen, das ier kgl. W. bei disem currier der gubernantin in Niderlant schreibt und bevelh gibt, die contributzion mit ehisten antzubringen und der ksl. Mt. solihe zu erlögen, damit euher Mtt., die sahen bei ier zu treiben, weiter verordnung zu thuen ain wissen haben.“<sup>244</sup>

Die Zeit verstrich, die Gelder ließen auf sich warten. So beauftragte Maximilian II. in seinem Schreiben an Dietrichstein vom 1. Dezember 1564, Philipp II. auf die rasche Bezahlung der burgundischen Reichshilfe zu drängen. „Edler, lieber, getreuer. Wir haben uns gleichwoll gnediglich versehen, es wurde die erlegung der austendigen reichshilfen des burgundischen craiß halber durch den durchleuchtigsten fursten, herrn Philippum, Kg. zu Hispanien, unsren freundlichen, lieben vettern und schwagern, deiner bescheinigen vertröstung nach gewißlich richtig gemacht und uns an jetzo erlegt worden sein. Doch werden wir in underthenighait erinnert, wie derwegen gleichwoll beschaids in das Niderlanndt gegeben, doch daneben der hierzu notwendig gwalt nit damit geschickht sey worden, das sich also die erlegung beruertes anstandts noch etlich monat verziehen werde. Dieweil uns dann hieran mercklich vil gelegen, und wir uns auf soliche erlegung gewisslich verlassen, auch andern namhaften personen aigentliche vertröstung daraus gethan haben, so ist demnach unser weiter gnediger bevelch an dich, du wöllest nochmallen alles fleis verhilflich sein und die sach dahin befurdern, auf das angeregte bezalung mit aller ehisam – wo ferres bißher nit bescheinhen – gewißlich richtig gemacht, auch was darzu gehorig ist,

---

<sup>243</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. Dietrichstein an Maximilian II., Madrid 1564 Juli 29. S. 261.

<sup>244</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. Dietrichstein an Maximilian II., Madrid 1564 August 1. S. 264 f. Siehe auch FN 2: „Ehgn. Margarete (7. 1522 – 18. 1. 1586), seit ihrer Ehe mit Ottavio Farnese (1538) Hgn. von Parma, war eine Tochter Karl V. und Jeanne van den Gheynst. Als Philipp II. nach dem Rücktritt Emanuel-Philiberts von Savoyen einen neuen Statthalter für die Niederlande suchte, fiel seine Wahl auf sie.“

völlig gefertigt und uberschickht werde. Daran voltziehest du unsern gnedigen willen und mainung.“<sup>245</sup>

Am 9. Februar schrieb Dietrichstein an Harrach, worin er den Vorschlag erörterte, die Türkenhilfe nur im Notfall zu verwenden: „Sunsten ist es mit dem hilfgelt wider dem Turkhen dahin geriht, das die herren Fukher monatlih, von khunftigen monat an zu raiten, zehen monat nahainander 10.000 chronen zu 90 kreutzern in Augspurg erlogen sollen. Hoff, es werde nit vonnoten sein, und da es nit vonnoten, ist mein anfeltig bedenkhen, das man nix namb, weil si das jar an das vill und grosse ausgaben, damit si sähen, das man ier, weil die not nit so groß, verschanen wol, damit, da es not sein wiert, si dest mer ursah, sih bas zu ertzaigen. Si haben grossi fursehung gethan in sunderhait mit Goleta, awer ier vill tragen beissorg, da si der feint mit ernst und gewalt darumben soll anemen, das grosse gefar dabei sey, der almehtig Gott verhiet es genadikhlihen.“<sup>246</sup>

Am 19. März 1565 übermittelte Maximilian II. Dietrichstein neuerlich die Anweisung, sich bei Philipp II. auf die Bezahlung der Türkenhilfe der Niederlande zu bemühen: „Edler, lieber, getreuer, wir haben uns gleichwol genedigclich versehen, die hievor zugesagt und versprochne erlegung der ausstendigen reichscontribution von wegen des burgundischen craß wurde durch den durchleuchtigisten fürsten, herrn Philippen, Kg. zu Hispanien etc., vor lengst richtig gemacht, und die in dem Niderland derwegen eingefallne verhinderung von wegen des damals abgangnen gwalts abgestelt und die sach zu gewisser und förderlicher bezalung gebracht worden sein. Doch dieweil solches, wie wir aus deinem uns jungst gethonem schreiben undter anderm vernemen, nit beschehen, sonder dir allain derhalben guete vertröstung gethon worden, und uns aber an befurderung der sachen merckhlich vil gelegen, auch wir uns auf solche erlegung gewißlich verlassen, so ist demnach unser genediger bevelch an dich, du wellest nochmallen mit allem vleiß sollicitiern und bei wolgedachtem khunig etc. anhalten, damit angeregter ausstand mit allerehistem richtig gemacht, auch deßwegen notwendiger bevelch gegeben und in das Niderland überschickt werde, auch uns, wie die sach geschaffen und wessen wir uns zue getrösten,

---

<sup>245</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. Maximilian II. an Dietrichstein, Wien 1564 Dezember 1. S. 306 f.

<sup>246</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. Dietrichstein an Harrach, Madrid 1565 Februar 9. S. 335.

gehorsamlich alßdann berichten wellest. An dem thuest du uns genediges gefallen, volziehest daneben auch unsren genedigen willen.“<sup>247</sup>

Nur einige Tage später, am 26. März, ging Maximilian II. in seinem umfangreichen Schreiben an Dietrichstein im Zusammenhang mit Siebenbürgen auch auf die spanische Türkenhilfe ein: „Hiemit uberschik ich euch ain schrift, daraus ier sehen werdet, aus was beweglichen ursachen ich nit haw kunnen umbgen, durch euch mit dem kunig zu handln umb ain hilf auf etzlich jar wider den erwfaind. Und ist gar wol ad propositum kumen, das ier anen anfang gemacht habt, da ier dem kunig vermeldet habt, wie sich der Sibenwurger gehaltn, und gedaicht mich, der kunig tie es billich und kinne kan gelt bas anlegen, dan es ime selbst zu guetn raichen mag. Zwaiflet mier gar nit, ier werdet an euerm flais nichts erwinden lassen, derwail ier selbst wol wisset, was ich fur anen faind haw, und in sunderhat, so handlets dahin, ow es auf ain 1.000 part und 2.000 knecht möge erhaltn werden, doch verschtet sich nit, das ich Schpanier beger, sonder alan die anzal gelts zu unterhaltung des folks, wie Owen vermeldet. Und diewail die schrift gar ausfierlich geschtelt, so will ich mich hiemit darauf referiert hawen, Gott gewe, ut hoc obtineamus. Ich referier mich auch in diser sachen in dem schraiwen, so ich den kunig tue, auf euch.“<sup>248</sup>

In seinem Schreiben vom 6. April 1565 an Maximilian II. gab Dietrichstein seiner Hoffnung auf Bezahlung der Türkenhilfe der Niederlande Ausdruck: „Was die 16.000 fl. ausstent an der niderlendischen contributzion betrifft, ist auch dem von Egmunt bevelh geben worden. Vertrost mich wol, es soll rihtig werden.“<sup>249</sup>

In seinem Schreiben vom 16. April 1565 an Maximilian II. fühlte sich Dietrichstein bezüglich einer spanischen Türkenhilfe und der Bezahlung der Türkenhilfe durch die Niederlande hoffnungsvoll: „geb Gott, das si was thuen der turkhenhilf halben. Weil si Frantzossen, Genuessen und ander geholfen, war nit billih, das si es da nit thaten, furcht, werden si mit der armada und des khunigs grossen schuldenlast entschuldigen. [...]“

Die niderlendisch contributzion, verhoff ich, sol rihtig werden, mues dasselbst sollicitiert werden.“<sup>250</sup>

---

<sup>247</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. S. 354: Maximilian an Dietrichstein, Wien 1565 März 19. S. 354.

<sup>248</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. Maximilian an Dietrichstein, Wien 1565 März 26. S. 362.

<sup>249</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. S. 369: Dietrichstein an Maximilian II., Madrid 1565 April 6. S. 369.

<sup>250</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. Dietrichstein an Maximilian II., Madrid 1565 April 16. S. 371 f.

Im Mai 1565 ersuchte Dietrichstein Maximilian II. um konkrete Anweisungen für die Verhandlungen über die Türkenhilfe: „Dan was die schriften, die turkhenhilf betreffent, so mier euher Mt. ywerschikht haben, betrifft, wais ich nit, ob euher Mt. ain schreiben dem khunig eius substanciae gethan haben oder nit, dan mier seint nit mer als zwai an ier kgl. W. zuekhumen. Das ain mit aigner hant euher ksl. Mt., das ander ain lateinisch, wie mier Zasius schreibt, betreffent die frey navigacion auf dem Adriatischen Mer, oder ob mier allain euher ksl. Mt. solihe ywerschikht haben, das ich inhalt derselwigen die sahen tractiern soll. Weil ich den gleich ierrig bei mier selbst gewost, hab ich dem khunig mitlerweil auf die mainung, wie euher Mt. sehen, schreiben und in specie noh nix nenen wollen, was euher Mt. fur hilf begeren, dan da ime inhalt der schriften geschriben worden, wiert er es daraus vernemen. In fal nit, hat mich bedunkht, es sei boser, das man hietzunt und in anfang nix nit begern oder nenen thue, sunder sech, was si sich selbst anbieten, dan da man hietzunt auf das gieng, mohten si mainen, man werde sich mit vill ain geringern benuegen lassen, da si sich vernemen lassen und ier verwilligung den begern nit gleich, mag man alsdan alweg darauf gen. Mit dem gelt wiert es hart gen, si werden Spanier schikhen wollen. Soll man den anfenkhlihen von stund an melden, das man nit Spanier haben will, trag ich beisorg, wuert zu unser pretension wenig furdersam sein und darfur gehalten werden, als ob man inen nit trauen derf, neben dem, das ich vermaint hett, si sollen gegen dem feint wol zu gebrauchen sein und hinab gewünscht werden, voraus, weil ain grossere anzal unser dan ierer alweg sein wuert. Es ist noch in allen nix versambt, wan euher Mt. antbuert haben, khan man die replikhen alweg nach inhalt der schriften stöllen. Trag grosse beisorg, si werden sich dieser zeit mit der armada entschuldigen wollen oder die sahen darauf stollen, sie verhoffen, der turkhisch khaiser, weil er alt und schwah, werde den fridlihen anstant nit brehen wollen. Was er thue, gescheh allain, damit euher Mt. gegen den Waida nit weiter procedieren oder isto successu rerum gegen ime nit etzwas furnemen. Da es awer dartzue khume, so wolle ier kgl. W. dasjenig thuen, was derselwigen muglih und euher Mt. niht lassen. Der khunig vermaint es treulihen, zweiflet mier nit, awer die rät sein seltzam, et ipse totus dependet ab eis. So ist er auch sogar mísero [span.: geizig] worden, davon nit zu sagen. Da er 200.000 dukhaten zu etzwan solihen solt wenden, vermaint er, muest verderben, da ime doch chloster und andere gepeu zu thuen khain gelt zuviel. Paut ain chloster, vermaint man, werde ime ywer 600.000 dukhaten khosten, und das gebeu, so er hie furgenummen, vermaint man, verrichte es auch mit ain 400.000 dukhaten nit.

Was sunsten alle puncten, davon mier eucher Mt. schreiben, betrifft, antbuert ich bei euher Mt. currier.“<sup>251</sup>

Im Schreiben vom 4. und 6. Juni 1565 vermeldete Dietrichstein Maximilian II. schlechte Aussichten auf eine spanische Türkenhilfe und eine ausweichende Antwort Philipps II., gab aber dennoch die Hoffnung nicht auf: „In summa, mier zweiflet gar nit, quod rex erga Mtem. vestram et omnia sua optime sit affecty, das ers auch treulih und guet maint, awer geren wolt ich, das die werkh respondiereten und das euher Mt. in effect die auch so befunden. Wais nit an consilarii omnes ita quoque erga nos animati sint et an ipsi delibaracionem regi difficilem faciant an magis angustus regis animus, dan eucher Mt. khunden nit gelauen, wie gar charg er ain zeit her worden ist. Hab wenig hoffnung, vill auszurihten, dan neben dem, das die gemain sag, das die hieigen hilfen mer in grossen erbieten als in werkh erscheinen, so vermainen si, hietzunder mit der armada entschuldigt zu sein. Bisher wais man noh nit, wo die aus wiert, don Gartzía samblet die seinig auch, die Portugesser schikhen ime iere zehen auch, vermaint vain etzlich und 90 oder bis in die 100 zusammen zu bringen, Gott verleih genad. [.....]

Postskriptum: Allergenadigister khaiser und herr, weil ier Mt. gleich des awents, wie ich das schreiben schliessen, auch des anderen tags dem currier abzuvertigen vermaint, khumen, hab ich ier Mt. zuvor ansprehen und der turkhenhilf halben replizieren wollen, woliges gestern von mier, wie euher Mt. aus aingeschlussner vertzaihung sehen, beschehen. Darauf haben mier ier Mt. geantbuert, euher Mt., die sollen und mohten des gewis sein, das niemant mer willen oder begier hab, euher Mt. zu dienen, dan er, und das er ime euher Mt. sahen nit weniger als sein selbst aigne las angelegen und bevolhen sein, und das er neben euher Mt. als ain getreuer brueder halten wölle. Das er sich nit erclarzt auf euher Mt. begern, sei nit der mainung beschehen, das er, wan es vonnoten, euher Mt. nit zuezusetzen und beizusten beger, sunder das er der grossen ausgaben und beschwarungen halben, damit er diser zeit beladen, niht wol sich erclaren khunden, wie oder wasmassen er soliges thuen wolle. Dan er wolt nit geren euher Mt. vertrosten dessen, so er nit khunt oder west alsdan zu voltziehen, sunder die sahen geren dahin rihten, das sih eucher Mt. auf sein vertrostung zu verlassen und er die zu halten wist. Er wole awer weiter hierauf bedaht sein und mier iner aht tagen antbuerten, mit vilten und großen erbieten. Nun wais ich sovill ai-

---

<sup>251</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. Dietrichstein an Maximilian II., Aranjuez 1565 Mai. S. 378 f.

gentlih und in grunt, das nit allain der khunig solihes zu thuen begierig und, in fal es vonnotten, euher Mt. mit hilf erscheinen wiert, sunder das es auch alle seine rat fur gantz billih ahnen und sagen, das er es zu thuen schuldig, auch khainswegs underlassen soll, auch unter inen schon discuriert haben, wem si schikhen wolten, auch ier vill auf dem marqués de Pescara gangen, das ich gar guete hoffnung hab, der khunig werde etzwas thuen. Er mag mich betriegen, halt ime doh gar nit fur doblado [span.: verschlagen, falsch], so bin ich doh der mainung, das er es guethertzig maint gegen euher Mt., und das sih euher Mt. alles guetz zu ime zu versehen haben. Was mier nun fur antbuert und beschait wiert, schreib ich euher Mt. bei dem currier, so ich noch aufhalten thue, hinach.“<sup>252</sup>

Es blieb freilich bei der Hoffnung. Das Ansuchen auf spanische Türkenhilfe wurde unter Hinweis auf die hohen Kosten der Aufrüstung der spanischen Flotte abgelehnt. Dennoch sollte neuerlich darum angesucht werden. Nach dem Entsatz Maltas könnte Philipp II. positiver gestimmt sein. In diesem Sinn schrieb Dietrichstein am 30. Juni an Maximilian II.: „Euher röm. ksl. Mt. seint mein unthertanig, gehorsam dienst, hochstes und unthertanigistes fleis beraith. Allergenadigister khayser und herr, wie wol ich verhofft, mier soll auf die beschehen replikhen der turkenhilf, wie eucher ksl. Mt. aus jungisten meinen schreiben vernumen, ain soliche antbuert gevollgt sein, daraus eucher Mt. numer, wie und was gestalt dieselbig von inen gelaist, ain aigentlich wissen und gewishait haben khunten, so ist doch die, wie zuvor mer auf grosses erbieten gestolt, als das sich etzwas hierinen merers dan zuvor resolviert oder erclart hetten. Dan als ier kgl. W. von hinen jungist verrukht, ist der Gonzalo Péres des anderen tags zu mier khumen. In namen ierer kgl. W. euher ksl. Mt. – sovill dises begern betrifft – zu vermelden angezaigt, euher ksl. Mt., die sollen und möhten dessen gewis sein, das niemant euher ksl. Mt. sahen ime hocher angelegen sein laß als ier kgl. W., erkhene sich auch nit allain schuldig, derselbigen hilf und beistant zu laisten, sunder sei dessen zum hochsten begierig, also das euher Mt. an seiner hilf nit zu zweiflen, sunder die fur gewis halten mögen und sollen. Weil awer ier kgl. W. diser zeit von wegen der turkischen armada allenthalben in derselwigen lanten und khunigreichen notturftige fursehung zu thuen in merkhlihen grossen ausgaben, auch zu widerstant und abbruch derselbigen auf ier armada und khriegsvolkh unerschwenkhlihen, unversehenlihen unkhosten wenden mueste, also das si in ieren sahen kain

---

<sup>252</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. Dietrichstein an Maximilian II., Madrid 1565 Juni 4 und 6. S. 385 f. 392 f.

agentlihe ressolutzion oder determinatzion zu nehmen, so wolte, wiste und khunt er sich auch auf euher Mt. begern ietzunt und auf dasmal nit zu erlären. Pätt derhalben gantz freuntlih und bruerderlih, euher Mt., die wolten es nit anderst versten, den das ers gueter mainung thue, weil seine sahen also beschaffen, das er selbst nit wissen khunte, was er thuen moge. Nun wolle er euher Mt. nix zuesagen noch vertrosten, so er nit wis und gewis sei, das ers volziehen moge. Aimal wöl und khune er eucher Mt. nit lassen, awer sich zu erclaren, wie und was gestalt solihs von ime gelaist soll werden, mues er böserer zeit und gelegenheit erwarten, den eucher Mt. selbst zu gedenken, das si sich ausser ainer solihen not und ungelegenheit unterschidliher hilf und bestants als hietzunt von ime gelaist khunt werden, zu getrosten und zu versehen. Weil den auch euher Mt. seiner hilf noch nit so hoch notturftig, und zu verhoffen, der Turkh werde den fridlichen anstant halten, und da er schon was wolt furnemen, das solihs mit khainen gewalt nit mog beschehen, weil er so gewaltig auf dem mer und diser vertzug allain in eum finem bescheh, das er sich dest statliher ressolvieren und erclaren möge, verhoffte er, solihe dilatzion sollt euher Mt. nit zuwider sein, foraus, weil der reihstag auch noh nit so palt werde gehalten werden. Mich auch in sunderhait ansprehen lassen, ich soll euher Mt. dessen vergwissen und mit allen fleis zu versten geben, damit si an seinen treuen willen und gemuet khain zweifel tragen, sunder sich dessen zu ime versehen, das er neben euher Mt. als ain getreuer brueder jederzeit handlen wolle. Ob ich nun wol geren weiter hierauf repliziert hett, so hab ich mich doch dunkhen lassen, wuert alles umbsunst sein und auf ditzmals khain anderen beschait erlangt haben, das ich es also gleich unterlassen, dem currier nit lenger aufhalten, sunder hinaus vertigen, und euher Mt. solihs unthertanigist hiemit vermelden wollen.

Gleichwol bin ich gedaht, dem khunig, da er widerumb khumbt, deshalb anzusprechen. Hab auch dem Gonzalo Péres anzaigt, hett mich der antbuert nit versehen, dan obschon die ungelegenheit, so ier kgl. W. die turkisch armada maht, nit khlain, so sei si doch auch so groß nit, das si in disen fal sich auf euher Mt. begern zu erclaren verhindern solle, derweil si wusten, wie hoch und vill euher Mt. an soliher ressolutzion gelegen. Mier zweiflet nit, euher Mt., die wuerten es, wie alles anders, vom khunig gueter und bruederliher mainung anemen und versten, es sei awer vill an dem gelegen – wie er wis –, das nit allain euher Mt. und der khunig dessen gewis, wes sich ainer zu den anderen zu versehen, und das si es treulih gegenainander mainen, sunder es mueß solihs aus dem werkhen und desmostratzionen also erscheinen, das

menikhlih solihes spuren, abnemen und erkhenen möge. Nun trueg ich beisorg, das niemant sei, der da ain wissen hat, was ier kgl. W. verschine jar fur ain anzal chriegsvolkh und unkhosten gehabt und ywer 100.000 man in Niderlant, Italia und anderen derselbigen landen und khunigreihen unterhalten, der dise ungeleghenheit so fur groß werde halten, das er sich gegen seinen brueder der hilff halben zu erclarensollt unterlassen haben, neben dem, das es auch seiner autoritet und reputatzion nit gezime, das man wissen soll, das denen, so der khunig hilf und beistant zu laisten schuldig, durch ain solihe verhinderung die hoffnung derselbigen soll benumen werden. Da er nit sovill, wie er geren gethan hett, laisten mogen, soll er doch etzwas gethan haben, dan ye mer solihes mit ungeleghenheit beschehen, je mer het menikhlih erkhenen muessen, wie hoch ier kg. W. derselbigen eucher Mt. sachen lassen angelegen sein. Hett denah mit diser vermeldung beschehen mogen. Rebus sic stantibus khunten ier kgl. W. nit merers thuen, wolten es awer, das si aus dissen beschwarungen khämen, statliher ertzaigen. Also gar nix zu thuen, werde ander auch unlustig mahan, weil si ier kgl. W., so es fur all ander billihen thuen soll, so saumig hierinen sehen, auch euher Mt. solihes zu grossen unstaten raihen. Wole geren thuen, was mier ier kgl. W. aufferlogen, und die sahen zum bösten deiten, awer si khunten selbst gedenken – ich schreib und sag, was ich wolle –, da die werkh zulezt meinen anzaignen und vermelden nit gleich erscheinen, das euher Mt. mer den werkhen als meinen worten werdt gelauen geben. In suma, mier zweiflet nit, si werden was thuen, und der khunig main es treulih, zu dem, das auch alle die rät dartzue gar wol incliniert, wie ich eucher Mt. zuvor geschriben. Weil si es awer je dahin stöllen, das diser zug und der armada impressa ain ent nem, so mues man derselbigen zeit und geleghenheit erwarten, hoff, soll nit lang ansten. Gott geb, das sich nit mitlerweil andere verhinderung zuetragen, si wolten alle ding mit aller ierer geleghenheit thuen, und ob si woll willen und lust, etzwas von anderer wegen zu thuen, inen dardurch khain ungeleghenheit nit mahan. Das maht diffizilem ressolutzionem, dan der khunig gibt ungern gelt aus, awer halt gewis, werde etzwas von euher Mt. wegen thuen. Mag mich betriegen, awer laß mich dunkhen, das er gar wol gegen euher Mt. affectioniert, und wie menikhlih sagt, euher Mt. sahen weit anderst als etzwa zuvor angesehen. Meins tails will ich, solihes zu treiben und zu sollizitiern, khain fleis nit sparen, auch was mier euher Mt. weiter hierinen afferlogen und bevelhen, gehorsamist verrihnen. Es ist nit

weniger, er hat ain zeit her große ausgaben gehabt, und ist ime auf der khunigin rais nit wenig gangen und hietz a pronce todos sus reinos y yslas po lo de la armada.“<sup>253</sup>

Unter Hinweis auf die hohen Kosten der Flottenafrüstung wurde das Ansuchen um die spanische Türkenhilfe neuerlich abgelehnt. Philipp II. erklärte sich aber grundsätzlich bereit, Maximilian II. im Kampf gegen die Türken finanziell oder militärisch zu unterstützen, berichtete Dietrichstein dem Kaiser in seinem Schreiben vom 18. August 1565: „So ist man in grossen verlangen, numer zu horen, wie es mit Malta fur ain ausgang haben werde. Sicht ime fast gleich, als werde alle preparatzion und unkosten zu spat sein, voraus da die armada da wintern sollt, und das si schier mer ier raitung dahin mahan, wie si Malta wider erobern als durch ieren socorro [Socorro (span.): Hilfe] erhalten mogen. Es khost dem khunig diser handl numer ain 700.000 chronen, wiert es verloren, so wiert es inen erst reht ins hertz und sekhel greiffen. Hab also wenig hoffnung bei disen leipfen, das si eucher ksl. Mt. vill oder grosse hilf und beistant werden laisten und ertzaigen khunden, wiewol sich der khunig und alle rät guetwillig ertzaigen. Ich hab von stund an und mier nuer zu wissen worden, das die Turkhen versamblung und euher Mt. wider den fridlihen anstant angriffen, awermalls die hilf bei dem khunig getrieben, und damit er die dest weniger zu wai-gern und zu entschuldigen, des Hg. von Sachen, auch pabstliher Hlt. guetwilihait beruembt und angezaigt als die, dessen weit nit so grosse ursah und obligatzion haben. Awer in summa so vermaint er, diser zeit sich der grossen unkosten und last der turkhischen armada halben zu entschuldigen; wolten geren vill thuen, und khumbt si hart an, und wenig zu thuen, schamen si sich. Und ist nit weniger, das der khunig ain grössern last auf ime, dan ier vill vermainen, dan da die ainkhumen schon groß, so seint die doch allenthalben versetz und verwissen, und die ausgaben groß. Hoff doch, si werden zuletzt etzwas thuen, dan das wais ich gewis, wie davon in rat tractiert worden, das nit allain der khunig, sunder all mitainander nullo omnino discrepante aut dissenciente solihes gar fur billih geaht, awer quomodo et quemadmodum fueri possit aut debeat, da spert es sih. Etlih sein darauf gangen, man soll euher Mt. volkh schikhen, etlih ain ansehlihe summa geltz, zuletz awer alles ad ulteriorem deliberacionem getzogen worden, allain zeit zu gewinen und zu sehen, wie es in Ungern weiter, auch zu Malta ergen werde, damit si, da es nit so hoch vonnoten, sich zu entschuldigen und den unkosten ersparen khunden. Da es awer je sein wiert muessen,

---

<sup>253</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. Dietrichstein an Maximilian II., Madrid 1565 Juni 30. S. 395 f.

werden si zuletz was thuen, awer wie si sagen, non quod nolunt, sed quod poterunt. Meins tails wil ich die sahen treulih treiben, meines erahtens so sollen es euher Mt. auch schriftlichen zu thuen nit unterlassen, voraus mit ainem schreiben mit aigner hant ad regem instantissime und confidentissime. Meins tails khan ich nit anders spuren, vernemen noh vermerkhen, quam ipsum regem presertim et primarios consilii erga Mtem. vestram imprimis et erga hoc negocium optime esse animatos. So haben euher Mt. an der printzessin gar ain guete tercera [Tercera (span.): Vermittlerin], die ier die und all euher Mt. sahen treulih last angelegen und bevolhen sein. Wie ich von Hg. von Alba vernim, so wiert ier kgl. W. euher Mt. in khurtz ainen currier schikhen.“<sup>254</sup>

In der Antwort vom 11. September auf den Brief Dietrichsteins vom 30. Juni zeigte sich Maximilian II. mit Dietrichsteins Vorgangsweise bei den Verhandlungen über die spanische Türkenhilfe einverstanden und berichtete außerdem über die Gewährung einer Türkenhilfe durch die Reichsstände, den Papst, einige italienische Fürsten und Städte und den Kurfürst von Sachsen: „Was dan die tirkisch hilf betrift, da haw ich gnuegsam gesehen, das ier die sachen gantz flaisig und wol gehandlet habt, bin auch mit euch gantz und gar wol zufriden. Glaichwol hette ich mich zum kunig besserer antwort versehen, und damit ier desto bas sehen möget, wie alle sachen geschafn, werdet ier solliches aus denen ainschlisen sehen, das es fil mer anen krieg alß friden glaich sicht, dan wo man schleser belegt und schturmt, auch gegenainander zu feld ligt, kan ich nit denken, wie es anen friden glaichsehen solle. Darumen so wellet die sachen der hilf halwen widerum continuern und die sachen nit auf folk, sonder auf gelt richten, dan mier mit dem folk wenig geholfen sain wurde, und das die hilf nit auf ains, sonder etzliche jar geschtelt werde. Und gedaicht mich, der kunig thue es billicher als andere.

Und khan euch nit bergen, das mier der Hg. zu Florentz auf main ersuechen 200.000 kronen zu diser expedicion dargelichen, ittem Mantua 50.000 kronen, der von Ferrara hat sich auch ainer ansehendliche summa angebotn, der babst mier auch 50.000 kronen mit erbietung, do waiter vonnoten thuen wiert, mier ain ansehendlich hilf zu thuen. So hawen sich etzlich schtand des Raichs auch gantz guetwillig erzaigt, wie ier partikulariter aus ainem auszgle sehen werdet, und in sonderhat der Kf. zu Saxn hat mier 1.000 gerister pfart zuegeschik, welliche er mier zu freuntschaft 3 monet auf sainen uncosten unterhaltn thuet. So hawen sich auch die von Genua und Luca mit

---

<sup>254</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. Dietrichstein an Maximilian II., Bosque de Segovia 1565 August 18. S. 412 f.

aner summa gelts erzaigt, wie ier dan aus den auszige sehen werdet. Und nachdem mier jederman so gantz treuhertzig hilft und baischtet, die nit so gar ursach haben als ewen der kunig, so werdet ier desto besser ursach hawen, in ime zu dringen. Und wurde gewisslich bai meniklich ain seltzams ansehens hawen, do der kunig nix thuen solle, sed spero meliora, und referier mich ins kgl. schraiw auf euer waitere handlung. Doch wellet dem kunig beso las manos machen von wegen des hohen erbietens et contra él mainenthalbn sich erbietn.“<sup>255</sup>

Die Hoffnung auf die Gewährung einer spanischen Türkenhilfe blieb aufrecht, doch sollte die Entscheidung darüber erst nach dem Kampf um Malta fallen. Dies berichtete Dietrichstein in seinem Schreiben an Maximilian II. aus Bosque de Segovia vom 26. September 1565. Er verwies auf die schlechte finanzielle Lage Philipps II. durch die hohen Kosten der Vorbereitung für den Entsatz Maltas. Dietrichstein kündigte an, weiter auf die Gewährung der spanischen Türkenhilfe zu drängen, und vermeldete den Erhalt einer Zusage über spanische Türkenhilfe und die Bereitschaft Philipps II. zu weiterer Unterstützung: „Der hilf halben contra Turcam halt ich noch statigs an, geb Gott, das sich ier kgl. W. auch derenthalben gegen eucher Mt. bei disem currier erclar. Bisher hab ich noch die ursah seiner abfertigung nit wissen khunden, als das man mier sagt, werde gewis sain und gar palt abfertigen, das ich also hiemit zeit gewinen wollen. Mier zweiflet nit, si werden was thuen, awer neben dem, das si in allen ieren ressolutzionen langsam, so sein si in diser so vill dest lengsamer, das si zuvor geren wolten erwarten, wie es mit Malta fur ain ausgang haben wert; unangesehen das si schlechte hoffnung genueg haben, das es woll werde geraten, den auch wie es noch in Ungern ergen und zu ainen fridlichen anstant khumen werde oder nit, dan weil der khunig diser zeit ain so grossen last auf ime, da es anderst umbgangen moht werden, wolt er ime nit geren mer aufferlogen. In fal es awer nit anderst wiert sein khunden, halt ich, si werden zum prett dretten und etzwas thuen, dan an seinen gueten wollen gegen euher Mt. zweiflet mier gar nit, und das er es treulih und wol maint. So geben mier die ratt alle guete vertrostung, allain das si dem khunig unvermogens halben entschuldigen, das er nit das thuen khunde, was er geren thät und schuldig sei. Und sein euher Mt. bei inen allen gar in ainer gueten opinion und credito, halten und beruemen euher Mt. fur ainen sunreihen, verstandigen, dapferen, grosmuetigen herren, und haben grosse hoffnung auf euher Mt., und ist nit weniger ier kgl. W.

---

<sup>255</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. Maximilian II. an Dietrichstein [Wien 1565 vor September 11]. S. 418 f.

Die haben warlich diser zeit ain ser grossen unkhosten auf derselwigen. Malta allain khost ier kgl. W. numer ywer 1,000.000; und geb Gott, das denah solihes nit umbsunst sei. So hat er Florida halben und sunsten auch allenthalben provision thuen müssen; und ist der khunigin rais auch nit wenig gestanden. Und obwol ier kgl. W. renten und ainkhumen groß – wie menikhlich wais – so seint die doch alle auch auf die heutige stund versetz, verwisen und verphent, das er gar nix oder wenig thuet geniessen. Und da nit war, das er die, sider er aus dem Niderlant herein ist, nahet 1,000.000 gestaigert, wuerten si ime zu seinen ordinari khaum erklecken, das warlichen seine sahen auch dermassen nit sten, wie ier vill wol vermainen. Awer wie dem allen, so hoff ich noch, da er nit die not sehen wiert, das er was thuen werdt. [...]

Und haben mier ier kgl. W. den 16. durch den Erasso vermelden lassen, obgleich ier kgl. W. nix begieriger, als euher Mt., wie er sich dan dartzue schuldig erkhen, in derselbigen beschwar und obligen hilf und beistant zu laisten, ime auch diesselbigen als sein selbst aigne angelegen sein las, so stuenden doh seine sahen ditzmalls also, das er nit zu thuen wisse noch khunte. Dan neben dem, das ime Malta und die turkisch armada numer ywer 1,000.000 chost, so hab er anderer provisionen halben, in sunderhait weil er Florida halben neue thuen muesse, nit geringe ausgaben auf sih. Awer unangesehen aller ungelegenheit, damit euher Mt. denach sein guetwillikheit spuren mohten, so hette er verwilliget, euher Mt. 2.000 Spanier, da er es anderst thuen khunde, oder awer, in fal es euher Mt. lieber, 2.000 Italianer oder teutsche khneht, zu hilf aht oder zehen monat zu unterhalten und zu bezalen. Und soll sich euher ksl. Mt. ressolvieren und entschliessen, wie und was euher Mt. am liebsten und auf was zeit und wohin si die haben wollen, so werde ier kgl. W. von stund an nach euher Mt. willen rihten und verordnen. Auf solihes hab ich ier kgl. W. selbst wider angesprohen und mich der ertzaigten guetwillikheit zum hochsten in euher Mt. namen bedankt, neben diser vermeldung, ob ich gleichwoll dessen mer ursah als diser zeit umb merere hilf ierer kgl. W. zu ersuehen, so sei ich doch der ungetzweifleten hoffnung und zuversicht, ier kgl. W., die werden es bei diser verwilligung nit lassen beleiben, sunder, da si des grossen last, so si hietzunt der armada halben auf ier entlediget, ain merere hilf, als ietzunt bescheiden khunde, laisten, als nambliken noch dartzue ain anzal raiter oder doch ain merere des fuesfolkh. Weil ier kgl. W. wusten, in was gefar euher Mt. lant und leit stenden, da euher Mt. von ime, auch anderen christlihen potentaten, nit hilf geläistet werde, so den nun khainer mit sipschaft euher Mt. naher verwont und billiher euher Mt. sahen fur aigen halten soll, auch euher Mt. in ansehen

der grossen maht, so ime Gott geben, baser helfen khunde, so patt ich ier kgl. W., die wolten ier khainen solihes bevor thuen lassen, sunder weil si menikhlih nach ierer kgl. W. verwillingung werde rihten wollen, sih also zu ertzaigen, das menikhlih mog spuren, wie hoch er ime euher Mt. sahen angelegen sein laß. Weil auch die hilf, da si nit harrig, wenig fruhtpar erscheinen wuert, und euher Mt. bei den stenden des Reihs, auch anderstwo, aufs wenigist auf ain vier, funf jar zu erlangen, fleis furzuwenden bedaht, so verhoffte ich, ier kgl. W. wuerten es auch bei der bestimpften zeit und termin nit beleiben lassen, sunder sih in allen nach gelegenheit der not ertzaigen und verhalten als ain christliher, grosmuetiger khunig, und ime als ein geborner Ehg. zu Ostereih die wolfart derselbigen landen niht weniger als seiner selbst aignen lassen bevolhen sein. Auf solihes hat er mier mit ainer solihen guetwillikhait und affection geantbuert, das nit zu schreiben, und vermeldt, es sei im laidt, das er nit mer thuen khunde diser zeit, und das khainer sei mer begierig, euher Mt. zu dienen, dan er. Laß ime auch euher Mt. sahen nit weniger als sein selbst aigne angelegen sein, das es auch euher Mt. nit anderst befinden werden, als was ime jederzeit muglih, das er es von euher Mt. wegen thuen wolle, mit vill hochen und grossen erbieten, darob mier den in der warhait nit zweiflet. Ob nun die hilf an ier selbst nit groß, so dunkht mih doch, hoc rerum statu sei si denah so gering auch nit, das man nit des khunigs guetwillikhait spuren, und wan di sahen ain andere gestalt nemen, nit ainer merern sih zu getrosten hab, dan furwar seine sahen nit also sten, wie ier vill wol vermainen. Da es mit Malta ain gueten ausgang gewinen soll, aht ich gantzlihen, es werde bei dem nit beleiben. Ich mag mich betriegen, awer als vill ich dem khunig khenen und ausnehmen hab khunden, so dunkht mih, das sih euher Mt. gewislihen alles guetz zum khunig versehen mogen, so erkhenen die ratt, und menikhlih helt es darfur, wie es an im selbst, das aines wolfart an des anderen nit besten khan noh mag, und alle dahin genaigt, das euher Mt. bei dem khunig alle bruederlihe wilfarung mog spuren und begierig, das euher Mtt. in rehten vertrauen gegenainander verharren, und die gantz welt solihes erkhenen möge. Was nun euher Mt. weiter hierinen verordnen, dem will ich gehorsamist und mit allen fleis nachkhumen. Euher Mt., die wissen, das si etlihe sahen an inen von aigenschaft und natur haben, und doch solihes nit bosser mainung beschiht – und ist das aines, langsam zu sein in allen ieren sahen, das vonoten sein wiert, die sahen ins werkh zu rihten, wol zu solizitiern und an inen zu treiben. Halt auch darfur, da euher Mt. schon hierauf was zu repliziern vermainen, die werden es also thuen, das denah ier kgl. W. spuren, das euher Mt. sein guetwillikhait spuren

und solihes in dem schreiben, so euher Mt. propria manu thuen werden, neben der vermeldung, euher Mt. hoffe gantzlihen, da ier Mt. der grossen ausgaben, so diser zeit auf ier enthebt, er werde euher Mt. mit ainer merern anzal fuesfolk oder reiter nit lassen. Hab guete hoffnung, es werde aufs wenigist auf die 3.000 khumen, wie es euher Mt. selbst begert. Der zeit halben, hab ich das wenigist bedenken, hoff, er werde sih hierinen nach gelegenheit der not verhalten.“<sup>256</sup>

Am 5. Oktober 1565, also bevor er noch den oben angeführten Brief Dietrichsteins erhalten hatte, schrieb Maximilian II. an seinen Gesandten in Spanien: „Lieber von Dietrichschtan, ich haw euer schraiw empfangen glaich wie des von Schantone currier wekgeritten, bai wellichem ich euch geschriwn, also das ich jetzt nix waiters was, alan das ier nunmer die entsatzung Malta vernomen werdet hawen, also das der kunig nunmer sich wol wiert kinnen resolviern de la adiuda contra el Turc.“<sup>257</sup>

In seinem Schreiben vom 22. Oktober berichtete Dietrichstein Maximilian II. die Änderung der Türkenhilfe von einer militärischen auf eine finanzielle Unterstützung. Er erwähnte die Zahlungsmodalitäten und äußerte Bedenken gegen die langen Fristen und den späten Beginn der Zahlungen, wobei er Vorschläge zur weiteren Vorgangsweise machte. Es ging um die Annahme des Angebots oder um das Drängen auf eine weitere Erhöhung. Allerdings wies er auch auf die schlechte finanzielle Lage Philipp sII. hin und gab den Rat, erst zu einem späteren Zeitpunkt auf eine Erhöhung der spanischen Türkenhilfe zu drängen: „Eucher röm. ksl. Mt. seint mein unthertanig, gehorsam, schuldig und beflissen willig dienst, hochstes und unthertanigistes fleis beraith. Allergenadigister khayser und herr, wiewol ich bei nagsten currier, so von hinen abgefertigt, eucher röm. ksl. Mt. sumarie auf derselwigen genadigist schreiben, so mier der Gill gebraht, antbuert geben, und was furnemblih mier von ier kgl. W. der turkhenhilf halben zu beschait gevolgt, gehorsamist vermelt hab, so hab ich doch sider auf eucher ksl. Mt. genadigisten bevelh, die sahen dahin zu rihten, damit derselwigen an das volkh stat das gelt gerraiht und ain etlihe jar verwilligt wuerde, allen muglichen fleis furgewent, und darumb dem khunig awermals angesprohen. Darauf mier den gleich den awent zuvor am letzten Septembris, wie er des anderen tags frue verrukht, ier kgl. W. durch dem Eraso wider vermelden und anzaigen lassen, wie gantz guetwillig und genaigt si waren, euher Mt. merer hilf und beistant zu laisten,

---

<sup>256</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. Dietrichstein an Maximilian II., Bosque de Segovia 1565 September 26. S. 428 – 430, 432 f.

<sup>257</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. Maximilian II. an Dietrichstein, Wien 1565 Oktober 8. S. 438.

dan diser Zeit seiner grossen beschwarung und ehaften verhinderung khun beschehen. Dan aimal, so sey es in seinen vermogen nit, verhoffte awer ainsten, aus solihen zu khumen und eucher Mt. als ain getreuer brueder zuezusetzen, böser gelegenheit zu bekhumen, awer unangesehen dessen allen, so hetten ier kgl. W. die sahen nach eucher ksl. Mt. begern dahin verordnet, das an der 2.000 khneht stat das gelt, sovill die bezalung auf zehen monat thuet bringen, gen Augspurg durch wexl geriht und das selbst von Februario nägst khument anzuraiten, da es voneten, euher ksl. Mt. ordentlich erlögt und bezalt werde, und das er, Erasso, dessen also bevelh und allen fleis wolle furwenden, das er es dasselbst durch die Fukher rihtig mahe.

Ob ich nun woll von stund an und mier diser beschait worden, ier kgl. W. anzusprechen vermaint, so hab ich doch dessen nit gelegenheit gehabt, sunder seiner widerankhunft erwarten muessen, und also allererst den 16. dises der antbuert halben, so mier durch dem Eraso gevollgt, in namen eucher Mt. geburihe dankhsagung gethan, neben diser angehangten vermeldung, sech gleichwol, wie gar bruederlih ier kgl. W. gegen euher Mt. gemaint und der zu helfen beger. Mier mengel awer hierinen nit mer, den das solihe ierer kgl. W. verwilligung auf so lange fristen und zeit gestolt, das zu besorgen, der fridlih anstant wer zuvor beschlossen, und euher ksl. Mt. werde sich deren in diser gegenwiertigen gelegenheit gegen derselbigen feint nit gebrauen khinden, wolihs den ier vill gar frembt gedunkhen und ier Mt. solihs vertzugs zu calumniern und zu beschulden grosse ursah geben moht, da es beschehen soll. Awer in summa nix mer erlangen khunden, als das mier ier kgl. W. zu antbuert geben haben, das si Got zu ainen zeugen nemen, wie treulihs si es gegen eucher Mt. mainen und wie geren er ain merers thät, da euher Mt. seiner sahen und gelegenheit ain wissen haben sollen, das si ime dessen selbst guete zeugnus geben wuerten, das es nit in sein vermogen, was merers diser zeit zu thuen und mit was ungelegenheit noch das bescheh, verhofe awer, da ers schon diser zeit nit khunde, er werde euher Mt. noch an Gott wil solihs in werkh ertzaigen mogem. Was nun euher Mt. hierauf weiter, mier furtzunemen und zu verrihten, bevelhen, stet bei euher ksl. Mt. genadigister verordnung, an meinen fleis soll nix erwinden.

Meines erahtens, so stet die sahen auf zwaien puncten, aintzweder, das man weiter hierauf replitzieren und anhalten thue, oder awer, das eucher Mt. des khunigs gueten willen, muglikhait und gelegenheit alles haimbsetz und umb die sahen trau. Fursorg trag ich, das si schwarlihen dahin gebracht werden mogem, etzwas merers diser zeit zu verwilligen, vill weniger sih auf ain etlih jar lang was zu laisten zu erclarem oder zu

erbieten, dan des ersten halben vermainen si, ieres unvermögens und großen ausgaben, so si gehabt, entschuldigt zu sein, in den anderen sagen sie, das der khunig in specie sich nit erbieten khunde oder auf khunftige zeit was zuesagen, weil allerlai veranderung stuntlihen sich zuetragen und an seinen zuesagen verhinderen khunten. Euher Mt., die sollen ime um die sahen trauen, werde in aller zuestehenden not und gelegenheit euher Mt., wie er schuldig, nit lassen, ja villeicht ain merers thuen, als er zuesagen moht, dan da er schon wolt, so khunt er diser zeit nit mer thuen, da er ain wenig aus seinen schulden und beschwarungen mog khumen, werde er vill ein merers thuen. Nun ist nit weniger, seini ainkhumen seint furwar noh alle verkhumert und versetz, das ime wenig beleibt, wie euher Mt. aus beigelogter vertzaihnus zu sehen. Wie dem allen, da man si auf ainem oder anderen deren zwaien puncten, sich zu erclaren, und was si thuen wollen, versichern khunt, wär es villeicht gewiser als auf ier erbieten und gelegenheit zu warten, dan das gemain sprihwart ist, „der Spanier hilf erschein mer in grossen zuesagen als in werkh“, und sei nit albey gewis, darauf sih zu verlassen.“<sup>258</sup>

Am 30. Oktober 1565 sandte Maximilian II. einen Brief an Dietrichstein, in dem er sich mit der spanischen Türkenhilfe zufrieden zeigte: „Das sich dan der kunig so gar treuhertzig erzaigt hat betreffend die hilf, sich auch schon hat erclert gehabt von begn der 2.000 Spanier, dessen haw ich mich zum hogsten erfrait, dan man denacht des kunigs gutwillikait genuegsam schpuern thuet, haw auch kanen zwaifl, sie werden sich nach gelegnhat recht haltn. Ist mier auch fill lieber, es geschehe in gelt in diser zait als mit folk, wil also waiter erwartn, was folgen wiert, und nix desto weniger dem kunig danken umb den genaigtn willen, und ier werdet waiter wissen zu anhaltn.“<sup>259</sup>

In seinem Schreiben vom 14. November 1565 informierte Dietrichstein Maximilian II. über die Modalitäten der Finanzierung der spanischen Türkenhilfe: „Mier hat der Herman, fukherischer factor, anzaigt, wie der Erasso mitime gehandlet, das er euher Mt. monatlich das deputat auf die 2.000 chneht zu Augspurg solle erlogen und rihtig mahen, ungevarlih 10.000 dukhaten monatlich, sei awer noh nix beschlossen worden, dan er begert von Erasso, solle ime zuvor ain suma geltz, die man den Fukheren an ainer vertzinsung schuldig, bezalen, den auch wie er dausten pro wexl das gelt euher

---

<sup>258</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. Dietrichstein an Maximilian II., Bosque de Segovia 1565 Oktober 22. S. 446 – 449.

<sup>259</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. Maximilian II. an Dietrichstein, Wien 1565 Oktober 30. S. 454 f.

Mt. zu bezalen aufnemen werde, das er ime solihes hinen wider in eodem precio bezalen thue. Wais nit, wie si schliessen werden.“<sup>260</sup>

Die Verhandlungen verliefen langwierig. Am 23. Dezember 1565 schrieb Dietrichstein an Maximilian II.: „Was awer die hilf euher ksl. Mt. wider den Turkhen zu laisten betrifft, beleibt es bei der letzteren des khunigs erclarung. Man hat auch noh mit dem fukherischen factor alhie nit schliessen khunden, das er die bezalung monatlich euher ksl. Mt. zu thuen auf sich genumen hat. Will allen fleis furwenden, damit es noch bescheh.“<sup>261</sup>

Maximilian II. gab im Schreiben vom 25. Dezember an Dietrichstein seiner Zufriedenheit über den Ausgang der Verhandlungen über die spanische Türkenhilfe sowie der Hoffnung auf weitere spanische Türkenhilfe Ausdruck: „Lieber von Dietrichschtan, aus euerm schraiwen haw ich vernomen, mit was flais und mie, ja auch geschiklikait ier die adiuda gehandlet habt, und in sunderhatt, das iers in gelt erlangt habt, welliches des beste ist. Auch haw ich vernomen, was ier darauf repliziert habt und auf we es verbliwen, und nim euern sollichen gehabtn flais von euch zu sundern gnaden und wolgefallen an, quia ad impossibilia nemo obligatur. Glaichwohl hette ich mich nach gelegnhat, so die andern gethon, aines bessern versehen, hette auch ursach gewen, bai den andern desto mer zu erhaltn, awer wie dem allem, so bin ich nach gelegnhat zufriden, alan das dises, so bewilligt, richtig saie, wie ich dan nit zwaifl, dan es mier umb den anfang zu thuen, das man etwas bewillig. Verhof auch gantzlich des kunigs zuesagn nach, wo es vonneten sain wiert, werde was bessers erfolgen. Ier wellet auch dem kunig diser erzagtn freuntschaft auf dismal grosen dank sagen, und laß mier euer bedenken durchaus gefallen, das man nit waiter in specie anhalt, sonder mit disem vermelden, das ich ime darin gantzlich vertrau, auch gar in kanen zwaifl schtelle, do es die not erfordern werde, das er sainem erbietn, re ipsa nachsetzen werde, wie ich dan dem kunig auch paucis desthalwn schraiw und mich auf euch referier, dan ier mier ain sonders angenems gefallen tan habt, das ier mier euer bedenken vermeldet habt, ier wollets auch in kunftigen falen nit unterlassen.“<sup>262</sup>

---

<sup>260</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. Dietrichstein an Maximilian II., Madrid 1565 November 14. S. 459, 461.

<sup>261</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. Dietrichstein an Maximilian II., Madrid 1565 Dezember 23. S. 470, 472.

<sup>262</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. Maximilian II. an Dietrichstein, Linz 1565 Dezember 25. S. 484 f.

Gleichwohl schrieb Maximilian am 17. Mai 1566 aus Augsburg an die Herzogin Margarete von Parma, wobei er ihr mitteilte, dass die Reichsstände eine eilende Türkenhilfe genehmigt haben, von der gemäß dem 1548 geschlossenen Vertrag auf König Philipp der Anteil von drei Kurfürsten, demnach 131.610 Gulden, entfällt. Obwohl drei Zahlungstermine fixiert wurden, hätten die vornehmsten Kurfürsten und Fürsten ihm die sofortige Entrichtung ihrer Anteile zugestanden. Die Herzogin möge sich bei Philipp II. für ein gleichartiges Zugeständnis einsetzen.<sup>263</sup>

Aus dem Feldlager bei Raab sandte Maximilian II. am 24. September 1566 einen Brief an Dietrichstein, in dem er darauf hinwies, dass er gehofft hatte, es werde die ihm der Niedererblande wegen gebührende Reichshilfe bezahlt werden, doch habe er dem abschriftlich mitfolgenden Schreiben des Schatzmeisters Kaspar Schetz entnehmen müssen, dass die Niederlande dazu gegenwärtig nicht imstande wären. Da er diese sich auf 130.000 fl. belaufende Kontribution nicht entbehren könne, solle Dietrichstein auf andere Wege bedacht sein, damit der Kaiser diese Summe erhalte.<sup>264</sup>

1566 bewilligte Philipp II. schließlich 300.000 Escudos (= 450.000 fl.) als Hilfe für den Türkenkrieg Maximilians II. Adam von Dietrichstein hatte erfolgreich mit Philipp II. verhandelt und erhielt dafür eine Prämie von 20.000 Escudos (entspricht 31.600 Gulden).<sup>265</sup>

Diese freiwillige Türkenhilfe Philipps hat allerdings nichts mit der rechtlichen Zahlungsverpflichtung der Niederlande zu tun; denn mit dieser sah es trotz freundlicher Worte schlecht aus. Im August 1567, kurz vor ihrer faktischen Ablöse durch Alba, schrieb die Statthalterin Margarete „irem geliebten Vettern und Bruedern“ Maximilian II. zum Thema Türkenhilfe, „so befind ich mich gantz ploß und in solchen Unvermöglichkeiten, das ich solche Hilfflaistungen weder halb, noch gantzen thails jetziger Zeit nach schuldiger Gebür, nicht volziehen kann.“ Der Brief schließt mit den Worten: „Thue mich also hiemit Euer Kay. Mt. (die der Almechtig in Gesundtsein und glückseliger Regierung langwirig fristen wolle) zu gnaden demuetigst bevelchen. Margareta Herzogin zu Parma und Placentz etc. Kun. W. zu Hispanien etc. Stathalterin und Gubernantin der Niderlanden.“ Eigenhändig fügte sie hinzu: „De Vre. Mte. tres humble et tres obeissante servante Margarita.“<sup>266</sup>

---

<sup>263</sup> Gross und Lacroix, Burgundischer Kreis. Bd. 2. S. 139 f.

<sup>264</sup> Gross und Lacroix, Burgundischer Kreis. Bd. 2. S. 147.

<sup>265</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. S. 43.

<sup>266</sup> HKA, RA, r. Nr. 114, fol. 60 f. Margarete von Parma an Maximilian II., Brüssel 1567 August 3. Siehe auch: Wurzbach, Biographisches Lexikon. Bd. 7. S. 12: „Margarethe war die uneheliche Tochter Kaiser Karls V. und der Johanna van der Gheynst, und wurde in zweiter Ehe 1538 mit Ottavio

#### **4.4.2. Khevenhüllers Bemühungen am Hof Philipps II.**

Ab 1573 fungierte Hans Khevenhüller definitiv als Gesandter des Kaisers am Hof Philipps II. Auch er befasste sich in seinen Briefen ausführlich mit der Türkenhilfe, um deren Gewährung Philipp II. ersucht wurde.

Am 17. Juli 1593 schrieb Khevenhüller aus Madrid an Rudolf II.: „Was nun pelangendt, das der khonig euer ksl. Mt. wider den Turggen helfen und peysprengen solle, das habbe ich gleichsfals und allerdings mainer instruction gemeß in optima forma et pro gravitate negoty furpracht, pey dem khonig gutte inclination pefunden. Nachdem aber zur zeitt noch nicht pewust, ob es mit demselben feindt fridtsanstandt oder khrieg abgeben, werdt hieruber pesorkhlich khein schließliche andwordt volgen, piß mans wisse. Ich wolle hieruf vleissig acht geben und der wichtigkheit und notdurft der sachen nach, ihm vleissigen sollzitiren an mier nichts erwinden lassen, und den verfolg jederzeit gehorsamist verstendigen. Aber eur ksl. Mt. als lang sy fridt haben und erhalten khin, fahen khainen khrieg auf fremde hulfen an, da die leuf aller orten also peschaffen, das jederman mit sich selbs genueg ze thuen, wies dan euer ksl. Mt. mit aigen augen allergenedigist sehen, und do frembde hulfen schon volgen, so sein doch also peschaffen, daruff substanzialiter wenig zue pauen.“<sup>267</sup>

Am 6. November 1593 meldete Khevenhüller Rudolf II. aus Madrid, dass er von Philipp II. noch keine Audienz zur Erörterung der Türkenhilfe erhalten habe: „Uber das, was euer ksl. Mt. mier der Turggen progres und droungen halber allergenedigisten zu verrichten auferlegt, daruber habbe ich ze stund an audienz pegert. Solliche aber des konigs indisposition und verreisen halber pishero nit gehoben kin. Werde aber vertrösten, solle paldt zue ihr Mt. ankonft al Pardo peschehen. Alsdan wille ich

---

Farnese, Herzog von Parma und Piacenza, vermählt. Karl V. anerkannte sie als „natürliche“ Tochter. Als ihr Halbbruder Philipp II. 1559 die Statthalterschaft über die Niederlande abgab, ernannte er Margarethe zu seiner Nachfolgerin, die sich dadurch auch von ihrem ungeliebten zweiten Mann entfernen konnte. Anfangs stützte sie sich auf ihren Berater Granvelle, der allerdings ihre auf Versöhnung ausgerichtete Politik angesichts der beginnenden Rebellion mit seiner strengen Haltung unterlief. Nach gewissen politischen Erfolgen erschien im August 1567 Herzog von Alba mit ausgedehnten Vollmachten, so dass Margarethe ihr Amt nur noch als bloßen Titel führte. Bald gab sie auch diesen auf und kehrte Ende Dezember 1567 zu ihrem Gemahl nach Italien zurück, wo sie 1586 in Ortona starb.“

<sup>267</sup> Lehner, Khevenhüller. S. 258 – 261.

(geliebts Got) darthuen, wos ich gehorsamist schuldig pin und den verfolg mit erstem gehorsamist verstendigen.“<sup>268</sup>

Khevenhüller erhielt einen Termin für die Audienz bei Philipp II. Über das Gespräch berichtete er Rudolf II. in seinem Schreiben vom 19. Februar 1594: „Allain allerunterthenigist anfiegen, was massen ich den 12. hernach pey dem khunig über die turggenhilf ver mug, derselben allergenedigisten schreiben vom 20. September jungsthin geraumbe und guete audienz gehabt. Und unter andern ihr Mt. die wichtigkaidt der sachen furgestölt, versehendlich, sy werden sy derselben nach darinn resolviern und mit sollicher khrze, umb willen auch die pabstlich Hlt. pei andern fursten und herrn in Ittalia derselben nachsezen und sy zue pillicher contribution persuadiern khin. Ihn allweg pitte ihr Mt. ich gehorsamist, die wellen dahin pedacht sein, damit ihr contribution also beschaffen seye, wie es eur Mt. vertrauen, so sy ihn ihn sezen und auch die notturft erforder. Denn do es nit peschehen soll, wurde es eur ksl. Mt. nit allain an der portion, so daher volgen, sonder in allem andern dero man von unterschiedlichen orten gewartundt zum hechsten prejudiciern und sollen gewiß wissen, daß ungeacht aller syg, so man uns hulf des Hechsten wider den faindt gehabt, ihn anfechtung seiner grossen macht, zue nichts andern, als zue mererer indignation wider eur ksl. Mt. khunigraich und landt dieen whur. Dann er ohne zweifl hechste macht prauchen, sy erlittner schaden zue rechen. Da nun die resistenz nit seiner macht nach beschaffen sein soll, seye leuchtlich zu erwegen, was daher bevorsteen khin. Darzue dunckht mich, do eur ksl. Mt. nit umb hulf bei ihr Mt. angehalten und dieselb ersuchen lassen, solles vill pillicher endtpfunden, als dieselb zue dificultiern ursach haben, darumben daß causa convenis nit allain eur Mt., sonder ganzer christenhait seye. Neben disem seye ihr Mt. unverporgen, daß jederzeit seyne hechste widersacher al zeit ihren recurs, ihn von allen seinen furnemen zue divertieren, zum Turggen haben.“<sup>269</sup>

Am 24. Mai 1594 meldete Khevenhüller Rudolf II. aus Madrid, dass der König bezüglich der Türkenhilfe noch keine Entscheidung getroffen habe: „Wegen des khunigs resolution ihn der turggischen hilf thuet der pabstlich nunty und ich, was wier sollen und alles das, was menschlich und muglich. Darzue mann der khayserin und des cardenals erzherzogen hilf nit fur wenig ersprieshlich halt. Und pin nit ohn hoff-

---

<sup>268</sup> Lehner, Khevenhüller. Khevenhüller an Rudolf II., Madrid 1593 November 6. S. 289 f.

<sup>269</sup> Lehner, Khevenhüller. Khevenhüller an Rudolf II., Madrid 1594 Februar 19. S. 308 f.

nung, gedachte resolution werde gar khurzlich volgen. Wie sy aber verlautten oder auf wievil sy sich erströkht, khann ich noch zur zeit nit penetriern.“<sup>270</sup>

Am 8. Juni 1594 informierte Rudolf II. Khevenhüller aus Regensburg über den Beginn des Reichstags: „Lieber Kevenhüller. Ich füge euch zu wissen daß ich nun wider (Got lob) gelücklich und woll alhie ankommen und den reichstag angefangen. Und ob etlich woll derselb bißhero etwas langweilig erzaigt, so will ich dennoch verhoffen, er werde ain guete und gewünschtes end erreichen, welches ir meiner frawen muetter, der kaiserin, von meines wegen und daneben anzaigen wellet, weiln ich auß ainen schreiben vernomen, daß ir Mt. schwach und nit woll auf gewest, ich ain sönliches mitleidn mit ir trage und aber weiln widerumb der beßerung erfreüen auch entschuldigen thue, daß ich irer Mt. selbst nit schreiben, seitemaln ich jetzt so vil zu thuen, daß es mir nit woll möglich, welches noch under werenden reichstag (da ich nur sovil zeit haben kan) beschehen soll.“<sup>271</sup>

Am 13. Juni 1594 konnte Khevenhüller Rudolf II. in seinem Schreiben aus Madrid vermelden, dass die spanische Türkenhilfe 300.000 Dukaten betragen werde: „Über das waß der peyschlus mitbringt, wayß eur ksl. Mt. ich wenig neus zue schreyben, allain daß sich der khunig den 9. diz wegen der hilf wider den Turggen declariert hatt, die erstreckt sich summaritter auf 300.000 ducatten, dieselben zue ankhonft schieristkhomender flotta auß den Indys (dero man negstkhunftiges September gewartundt) zue pezahlen. Weyl ich aber darauf umbgehe, daß gedachte summa eur ksl. Mt. durch die Fugger davor erlegt werde, dahin ich mich dann eyseristes vleyß pearbayten, habbe ich den currier noch zur zeit nit abferigen wellen. Soll aber mit erstem, geliebts Gott, hinach beschehen. Ihr Mt. haben mier dise ihr resolution ehe als dem pabstlichen ministris zue communiziern pefolchen, derhalber ich pillicher danckh sagen sollen, wie ichs dann personlich gethon. Der khunig hatt sich entschuldiget, das dise resolution nit ehe volgen oder grösser sein khin. Eur ksl. Mt. sollen sy aber dahin verlassen, daß ihr khunigkhliche alzeit seiner dorthintragenden lieb, affection und obligation correspondiern. Und weyll, wie vermeldt, ich obberuerten currier mit ersten, geliebts Gott, zue expediern vermain, wille ich mich gegenwertig nit mehrers erweittern, allain eur ksl. Mt. mich zue allerunterthenigisten diensten gehorsamist, dieselbe aber ihn schuz des Hechsten pefelchen.“<sup>272</sup>

---

<sup>270</sup> Lehner, Khevenhüller. Khevenhüller an Rudolf II., Madrid 1594 Mai 24. S. 339.

<sup>271</sup> Lehner, Khevenhüller. Rudolf II. an Khevenhüller, Regensburg 1594 Juni 8. S. 345.

<sup>272</sup> Lehner, Khevenhüller. Khevenhüller an Rudolf II., Madrid 1594 Juni 13. S. 345 f.

Kurz darauf, am 18. Juni 1594, informierte Khevenhüller aus Madrid Rudolf II. neuerlich über die Türkenhilfe: „Junstlich schribe und aviserte eur ks. Mt. ich gehorsamist vom 13. diz, wasmassen sy der khunig ainßmals der turggen hilf halber mit 300.000 ducatten dieselben zue negst khunftiger indianischer flotta (dero man schierist kommendts September gewartundt) zue pezallen resolviert hat, und das ich mich eyseristes vleyß pearbayten woll, ob muglich solliche durch die Fugger davor richtig gemacht wurn. Darmit gehe ich noch umb, weyll aber der khunig nach dem Escurial verruckhtm, daher diese facilitation nit wenig dependiert, habbe ich unzhero darmit nit zue ordt khomen khin. Es solle aber alsfil menschlich muglich an mir nichts erwinden auff das dohingericht werde wie ich dan allain derwegen eur ksl. Mt. currier aufenthalt alspaldt ich sehen, waß hir aber zu verhoffen, will ich ihm ze stund an expediern.“<sup>273</sup>

Am 27. Juni schrieb Khevenhüller Rudolf II. aus Madrid, dass er sich bemühe, die 300.000 Dukaten früher zu erhalten: „Das ich mich, alsfil menschlich und möglich, bei dem khonig und ihr Mt. ministris, auch den fuggerischen alhie pearbait, damit die pewilligten 300.000 ducaten anticipierdt hinausremidiert wurden, werden euer ksl. Mt. aus dem zuvor zugeschribnen allergenedigist vernomen haben. Und dieweill gedochte tractation jhe nit hoffen wollen, hatt mich gedeucht, solle euer ksl. Mt. currier nit lenger aufhalten und wher ehe peschehen, do ich die recaudos necessarios obgedachter 300.000 ducaten von hiesigen ministris hette gehaben khin. Ich hab alzaidt verhofft, das der peschlus der maiestrasgos mit den fuggerischen zue ordt khomen soll. Nachdem ich aber allerlay absätz und dilation darin spur, doher mein pretension wegen hinauß remittierung obgedochter 300.000 ducaten, auch desto weniger hoffen (ob mier gleichwol nit zweiflt, angeregte maesdrasgos werden ihnen Fuggern lösslich pleiben), habe ich ihn allweg fortschickhen wollen, damit eur ksl. Mt. davor die notturft ihren allergenedigisten guetachten nach furnemen khin.“<sup>274</sup>

Über das weitere Warten auf die Bestätigung der 300.000 Dukaten wurde Rudolf II. von Khevenhüller in seinem Schreiben vom 16. Juli 1594 aus Madrid informiert: „Die ursach, darumben eur ksl. Mt. currier ich nochmallen nit expediert, ist, daß ich deß despacho der 300.000 ducatten noch nicht zue handen pringen khin. Verhoff aber, solle numer nit lang aussen pleiben. Alspaldt ichs gehaben, will ich ihn nit lenger aufhalten, damit er die hinderlassnen gallern erraichen und damit übersezen khin.

---

<sup>273</sup> Lehner, Khevenhüller. Khevenhüller an Rudolf II., Madrid 1594 Juni 18. S. 346 f.

<sup>274</sup> Lehner, Khevenhüller. Khevenhüller an Rudolf II., Madrid 1594 Juni 27. S. 350 f.

Eben mit denselben verhofft ich, solle Maximilian von Dietrichstein fortkommen. Ihm überugen berueffe ich mich gehorsamist auf das, waß eur ksl. Mt. ich allerunterthenigist vom 22. Juny und 4. gegenwertiges zuegschriben hab und pei dem aignen currier hinach, geliebts Gott, ze thuen vermain. Damit thue eur ksl. Mt. ich mich gehorsamist, dieselbe aber in schuz des Hechsten pevelchen.“<sup>275</sup>

Die Bestätigung der 300.000 Dukaten ließ weiter auf sich warten. Dazu schrieb Khevenhüller am 7. September 1594 aus Madrid an Rudolf II.: „Betreffend die 300.000 ducatten vom khunig bewilligte turggenhilf, derhalber habbe ich die notturftige recaudos noch nit zue handen pringen, derwegen eur ksl. Mt. aignen currier darmit nit expediern khin. Soliche verlengerung hat nit wenig deß khunigs indisposition, weyll ihr Mt. vast imerdar ubel auf, geursacht. Zue pesorgen, do der Allmechtig nit pessierung schickhen, werde disen unaufherlichen stössen peschwärlich widerstehn khin, wie dan ihr Mt. dise tag abermallen ain podagra und fieber auch collica darnidergelegen und nachmalln nit zum besten aufsein, fur ainß. Furs ander, da sy vermain, weyll die flotta auß den Indys nochmallen nit aingeloffen, daher gedachte 300.000 ducatten bezalt sollen werden, es bedörfe khainer eyl. Do es sich aber hinfuro verweilen wolt, sein der nuntius apostolicus und ich endtschlossen, dem khönig hierüber ihr personlicher audienz, sover es ihr Mt. leibsschwachait zuelassen, ernstlich zuezuesprechen oder schriftlich also zu verrichten, daher es verhoffendtlich nit lengter verschoben werden soll, und alspaldt gedachte recaudos zue handen pracht sein, will ich obbegriffnen currier zue stund an darmit expediern. Der so diese brieff mifierdt, ist des von Payrn, den er seines sunß heurat halber mit des von Lottringen tochter dem khunig solliche zue communiziern, hereingeschickht gehabt. Als ich vertreulich berichten worden, hatt man alhie dieselb heyrat nit gar gern gesehen.“<sup>276</sup> Khevenhüller musste sich weiter um die 300.000 Dukaten bemühen. Aus Madrid schrieb er am 2. Oktober 1594 an Rudolf II.: „Eur ksl. Mt. currier ist noch unabgefertigt alhie, des khunig vermaindt, weill vonn der indianischen flotta ankhonft noch nichts neus verhanden. Es bedörfe der 300.000 ducatten halber khain eyl. Daß aber dem babstlichen nuntio und mich nit also dunckt, derwegen wier dan payderseydts starck auf ihr Mt. der notturftigen recaudos halber dringen, werdts von recht wegen nit lang mehr vorhalten khin.“<sup>277</sup>

---

<sup>275</sup> Lehner, Khevenhüller. Khevenhüller an Rudolf II., Madrid 1594 Juli 16. S. 359 f.

<sup>276</sup> Lehner, Khevenhüller. Khevenhüller an Rudolf II., Madrid 1594 September 7. S. 363 f.

<sup>277</sup> Lehner, Khevenhüller. Khevenhüller an Rudolf II., Madrid 1594 Oktober 2. S. 367 f.

Die gute Nachricht aus Madrid ist mit dem 2. Dezember 1594 datiert. Khevenhüller schrieb an Rudolf II.: „Ich werde aigendtlich vertröst, daß mier der zödl der 300.000 ducatten innerhalb dreyen tagen solle angehendigt werden, und weyll ich ze stund an darmit dem Jacoben currier (den ich warlich wider mainen willen genueg so lang hie aufgehalten) über landt auf León zue zu expediern vermain, wellicher verhoffentlich ain guets vor disem ordinari hinauß geraichen solle. Wille ich mich zue gehorsamister verschonung ihn disem nit erweittern.“<sup>278</sup>

Die Freude war freilich verfrüht. Am 13. Dezember schrieb Khevenhüller Rudolf II., wie der Kaiser trotz der Finanzprobleme Philipps II. die zugesicherten 300.000 Dukaten erhalten könnte: „Eur röm. ksl. Mt. sein meine gehorsamisten, willigen dienst nach wunschung vom Gott, dem Allmechtigen, vill freydenreicher, gesunder neuer jhar zuvor. Vom andern diz habbe eur ksl. Mt. ich allerunterthenigist (wie es auch peygeschlossen duplicat mitpringt) geschrieben, das ich vertröst worden, mier die zödl der 300.000 ducatten innerhalb wenig tagen hernach angehendigt weren solle, welliches den 9. also peschehen. Das original pehalt ich per handen. Hieneben aber khumbt fidimierte copy, el escrivano público und die fuggerischen selbst ratificiert. Vermain also gedachte zödl seye, wie sy sein solle. Weill ich aber nit on sorg, eur ksl. Mt. werden pey den Fuggern (ihn erwiegung sy dem khunig 1,600.000 ducatten jetzo auf ain neus auf die maestrasgos gelichen, wie ich zuvor allerunterthenigist avisierdt hab) nit so palt mit dem gelt aufkhomen khin, und do es durch ander weeg peschäche, feindtlich vill verlieren muessen. Habbe ich auch unpefragt mein guet pedunckhen (ob es gleichwoll ohne zweifel vill reyfer durch ihr lobliche hofcamer davor erwegt wierdet), wie solliches furderlich und on sondere verlust peschehen khundt, mitlauffen lassen wollen. Und ist, nachdem die Fugger vermelter tractation halber an gelt derzeit khain uberschuss haben mochten, das eur ksl. Mt. die reichsstädte Augspurg, Ulm und Nuernberg (welliche one zweifel fur ander an paren gelt reich) dahin pehandlen liessen, iher jedtwedere mit 300.000 ducatten oder pro rata obberuerter des khunigs libranza socorrierten und das gelt darlichen. Und ween sy solliche schon nit gar ohn interesse thätten, werdts doch mit vill geringern als durch ander wög peschehen khin. Khan gleichwol darneben gedenckhen, weil sy hieiger landtsordt consignationen und verweyseugen unerfahren, sy möchten etwo derwegen ihm darlehen difficulteten machen. Zue sollichen fahl khindten eur ksl. Mt. die Fugger, die ich weiß, eur ksl. Mt. alsfil moglich gehorsamist ze dien pegern, da-

---

<sup>278</sup> Lehner, Khevenhüller. Khevenhüller an Rudolf II., Madrid 1594 Dezember 2. S. 377.

hin vermögen, das sy sich gegen vermelten stätten derhalber verschrieben und ihnen, sover sys nit on caution thuen wollen, solliche resguardos (die verhoffendtlich nit fällen) geben, daher sys auch nit zue difficultiern hetten. Dan an dem, das der khunig die 300.000 ducatten ze stund an zue der flotta ankhonft alhie zue Pez [Pécs] allen pefelchen, daran ist verhoffendlich durchauß nit zue zweiflen. Alßdan (lebe ich) so wille ich auch die sachen dohin richten, damit ihr Mt. die sacca merperuerter 300.000 ducatten wie gar pillig freygeben, daher auch etwas eur ksl. Mt. zuer guetten erhalten werden khan. Sunst sehe ich warlich khain furträglicher und schleiniger mitl als dises. Über das und sover sy dises (das ich doch nit glaub) spören wolt, möchte man pey dem Ghg. von Florenz versuechen, ob er die suma gar oder zum thaill auf obbe-ruerte khönighliche zödl darlich. Trag gleichwoll sorg, weyl er alhie derzeit nit gar woll angesehen, mechte pesorgen, do man wusste, das durch ihn das darlehen peschähe, die volziehung der zödl verlengert werden mocht. Damit er sy aber dises auch nit zue pefehren, als das tertiam personam tractierdt werden. Das erst mitl aber wehr eur ksl. Mt. vil furtreglicher, dan auf remission des gelts, die wardt und interesse feindtlich vill geen. Disem werden eur ksl. Mt. ihren hochen verstandt nachzuedcken, und was sy ihren dienst am furträglichsten achten, allergenedigist zu verordnen wissen. Was mier, py so ich die zödl pekhamen, über die leber gelauffen, will ich ander sagen und schreyben lassen, und pitt nochmallen gehorsamist, wellen mier dießes mein apuntiern zue khainen furwiz, sonder den allerunterthenigisten willen und eyffer, so eur ksl. Mt. ich zu dieen habbe, zuemössen. Diese zödl copy schickhe ich hiemit pey Jacoben currier durch León. Das duplicat solle innerhalb wenig tagen (geliebts Gott) mit den andern kgl. resolutionen über Belgica und anderß (khomen sy anderst alhie ihrem zuesagen nach) per mare mit Christoffen Jhäger volgen.<sup>279</sup>

Schließlich musste Khevenhüller doch auf die Ankunft der Silberflotte warten, die erst im Mai eintraf. Es sollte noch bis Ende August dauern, bis ihm der Großteil des Geldes aus Sevilla gebracht wurde. Den Rest erhielt er in den darauf folgenden Wochen. Nach Niederkorns Schilderung schickte der Botschafter die erhaltenen Beträge nach Barcelona zum Weitertransport zu Schiff nach Genua. Es durch Wechsel in das Heilige Römische Reich zu bringen, wurde ihm von den Fuggern wegen hoher Verluste bei einer solchen Transaktion abgeraten. Die Überführung des Geldes nach Ge-

---

<sup>279</sup> Lehner, Khevenhüller. Khevenhüller an Rudolf II., Madrid 1594 Dezember 13. S. 380 f.

nua war allerdings erst im kommenden Frühjahr möglich, sodass es schließlich Mai 1596 wurde, bis die kaiserliche Hofkammer endlich darüber verfügen konnte.<sup>280</sup>

Niederkorn vermutet jedoch neben dem verspäteten Eintreffen der Silberflotte einen weiteren Grund für die verzögerte Auszahlung der spanischen Türkenhilfe. Philipp II. hatte Anfang September 1594 aus Verärgerung darüber, dass Rudolf II. spanische Truppenbewegungen im Reich nicht gestattet hatte, sowie wegen der zahlreichen Sympathiekundgebungen für Heinrich von Navarra auf dem Regensburger Reichstag den Entschluss gefasst, sein Hilfsversprechen zwar nicht zu widerrufen, dessen Erfüllung aber auszusetzen. Diese Maßnahme könnte auch dazu gedient haben, Papst Clemens VIII. unter Druck zu setzen: „Denn der nach der Konversion Heinrichs, seiner Krönung und seinem Einzug in Paris im März 1594 einsetzende Stimmungswandel in Rom zugunsten der Bourbonen war natürlich auch in Spanien bekannt.“<sup>281</sup>

Unter dem Druck der Niederlagen gegen die Osmanen gab Rudolf II. noch im Dezember 1595 den Auftrag, sich um eine weitere spanische Türkenhilfe zu bemühen. Die Bemühungen waren erfolgreich, 100.000 Dukaten wurden zugesagt. Allerdings konnte der Kaiser erst 1598 über das Geld verfügen.<sup>282</sup> Dazu kamen noch Subsidien von 20.000 Dukaten für den siebenbürgischen Fürsten Sigismund Báthory, die Philipp II. 1596 bewilligte. Wie Niederkorn feststellt, stellen diese Subsidien den letzten von Philipp II. bewilligten Beitrag zum „Langen Türkenkrieg“ dar. Zu weiteren Bemühungen um neuerliche Türkenhilfe verwies der König auf die äußerst triste Situation der Staatsfinanzen, die schließlich 1596 zur Einstellung aller Zahlungen durch die Krone führte. Zwar war Khevenhüller auf die Zeit nach Abschluss des Friedens mit Frankreich vertröstet worden, wegen der kurz darauf eintretenden tödlichen Erkrankung Philipps II. kam es jedoch nicht mehr zu einer Entscheidung.<sup>283</sup>

Im Verlauf des Jahres verschlechterte sich der Gesundheitszustand Philipps II. im Escorial dramatisch. Edelmayer unterstreicht, dass sich Philipp II. dennoch bemühte, seine Pflicht zu erfüllen: „Als sich der kaiserliche Botschafter am 23. August bei ihm schriftlich entschuldigte, dass er ihn nicht besuchen könne, ließ er ihm noch durch Cristóbal de Moura antworten und ihm versichern, wie sehr er Khevenhüller immer geschätzt habe.“<sup>284</sup> Philipp II. verstarb am 13. September 1598. In seiner abschließenden Beurteilung des Lebens und Wirkens Philipps II. schreibt Edelmayer: „Die

---

<sup>280</sup> Niederkorn, Die europäischen Mächte. S. 201.

<sup>281</sup> Niederkorn, Die europäischen Mächte. S. 201 f.

<sup>282</sup> Niederkorn, Die europäischen Mächte. S. 208.

<sup>283</sup> Niederkorn, Die europäischen Mächte. S. 211.

<sup>284</sup> Edelmayer, Philipp II. S. 267.

Schreib-, Arbeits- und Kontrollwut des Königs, unter dem die spanisch-portugiesische Monarchie zum mächtigsten Faktor im entstehenden globalen System des 16. Jahrhunderts wurde, trugen dazu bei, dass Philipp II. nicht so sehr als der sorgende und liebende Vater in die Geschichte einging, sondern vielmehr als der strenge, unbeugsame und pedantische Bürokrat. Das mag er auch gewesen sein, doch sah er sich selbst keinesfalls so, sondern als Diener seines Gottes, der ihm die Geschicke der Menschen anvertraut hatte. Und diesen Willen seines Herrn wollte er unter äußerster Anstrengung all seiner Kräfte erfüllen. An den Strapazen des Lebens eines Weltherrschers sollte er schließlich in jenen Spätsommertagen des Jahres 1598 miserabel zugrunde gehen.<sup>285</sup>

Der Zwist um Geld im Hause Habsburg in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde unter Philipp II., dem Oberhaupt der Familie, letztlich nicht beigelegt. Wie Niederkorn vermerkt, beliefen sich nach den Berechnungen der Hofkammer die Rückstände der auf den Reichstagen zwischen 1564 und 1582 bewilligten Kontributionen aus den Niederlanden auf 603.210 Gulden; ein Memorandum von Ende 1604 sei dann zu einem Betrag von 1.115.050 Gulden bis Ende 1603 gelangt.<sup>286</sup>

---

<sup>285</sup> Edelmayer, Philipp II. S. 270.

<sup>286</sup> Niederkorn, Die europäischen Mächte. S. 196.

## 5. Zusammenfassung

Kaiser Karl V. (1500 – 1558) löste die Universalmonarchie auf, indem er seinem Sohn Philipp II. (1527 – 1598) Neapel und Sizilien, die Niederlande und schließlich Spanien mit seinen Besitzungen in der Neuen Welt übertrug, während sein Bruder Ferdinand I. (1503 – 1564) die Königs- und Kaiserwürde im Heiligen Römischen Reich sowie die habsburgischen Erblände erhielt. Den Zusammenhalt der spanischen und der österreichischen Linie sollte fortan die Heiratspolitik mit Ehen zwischen Mitgliedern beider Familienzweige sichern. Philipp II. heiratete in vierter Ehe seine Nichte Anna (1549 – 1580) von Österreich. Maria (1528 – 1603), Tochter Karls V., ehelichte Ferdinands Sohn, den späteren Kaiser Maximilian II., und Rudolf II. sollte die Infantin Isabella Clara Eugenia, Tochter Philipps II., heiraten, mit der er als Kind in Spanien verlobt worden war. Nach 29-jähriger Verlobungszeit ehelichte sie schließlich Rudolfs Bruder Albrecht, der bei Philipp II. hohes Ansehen genoss.

Die engen Familienbande konnten freilich Zwistigkeiten nicht verhindern, bei denen es auch um Geld ging: von der neapolitanischen Erbschaft Ferdinands I., Differenzen über die gemeinsame Vermarktung der Quecksilberproduktion von Almadén und Idria für die Silberproduktion in Potosí und Meinungsverschiedenheiten um die Abwicklung von Mitgiftzahlungen bis zum Dauerthema Türkenhilfe aus den Niederlanden und Spanien zur Unterstützung der Abwehr der osmanischen Expansionsbestrebungen im Osten und Südosten des Reichs. Die kaiserlichen Gesandten am Hof Philipps II., Adam von Dietrichstein (1527 – 1590) und Johann Khevenhüller (1538 – 1608) erwiesen sich dabei als geschickte, zähe und erfolgreiche Diplomaten.

Philip II. hatte bereits 1557 seinen ersten Staatsbankrott zu meistern. 1559 wurde zwischen der spanischen Monarchie und Frankreich der Frieden von Cateau-Cambrésis geschlossen. Dieser Frieden war einerseits ein großer Erfolg für Philipp II., denn der Friedensvertrag und die abgesprochene Heirat mit Elisabeth von Valois brachten das Ende der Auseinandersetzungen zwischen den Häusern Habsburg und Valois, wie Edelmayer ausführt. Andererseits besiegelten die Verträge die Änderung des Systems der dynastischen Allianzen in Europa zum Nachteil Englands.<sup>287</sup> Dies war mit ein Grund, dass England die niederländische Aufstandsbewegung unterstützte und sich der wirtschaftliche und handelspolitische Schwerpunkt der Nieder-

---

<sup>287</sup> Edelmayer, Philipp II. S. 95.

lande von Antwerpen, dem Zentrum des internationalen Finanzwesens, nach Amsterdam verlagerte. Philipp II. dürfte kein Auge für die wirtschaftlichen Konsequenzen seiner Entschlüsse gehabt haben. Er agierte in der Epoche des aufkommenden Frühkapitalismus und der Verlagerung der wirtschaftlichen Zentren in Europa.

Philip II. war pflichtbewusst und geradezu von einer Arbeitswut besessen. Nahezu kein Problem war ihm klein genug, um sich die Entscheidung vorzubehalten. Er regierte ein riesiges Territorium, das sich über Europa und die Neue Welt erstreckte. Dazu kamen 1571 die Philippinen und 1581 Portugal mit seinen Besitzungen in Afrika, Asien und Amerika (Brasilien). Außerdem verlagerte er im Verlauf seiner Regierungstätigkeit mehrmals das Schwerpunktgewicht seiner politischen Interessen. Dieses war zunächst Portugal nach seiner Heirat mit Maria von Portugal, dann England mit seiner Heirat mit seiner Tante Mary Tudor, anschließend der Frieden mit Frankreich durch die Heirat mit Elisabeth von Valois, der Kampf gegen das Vordringen der Osmanen im Mittelmeer, die versuchte Befriedung der Niederlande und schließlich nach 1581 Portugal, das er nun in Personalunion regierte. Es kann daher nicht verwundern, dass er selbst bei bestem Willen nicht die Zeit gehabt hätte, sich in dem von seinen habsburgischen Verwandten im Reich gewünschten Ausmaß um deren Anliegen und Wünsche zu kümmern.

Philip II. war nicht nur der mächtigste, sondern auch der reichste Herrscher seiner Zeit. Seine wirtschaftliche Macht verdankte er vor allem dem Silberstrom aus Amerika. Der Preis dafür war allerdings eine hohe Inflation mit schwerwiegenden Folgen für die spanische Wirtschaft. Edelmayer stellt dazu fest, dass der Reichtum Spaniens zur Ursache für seine Armut wurde, eine Entwicklung, die besonders im 17. Jahrhundert sichtbar werden sollte.<sup>288</sup>

Als politisch und finanziell folgenschwer erwiesen sich Philipps II. militärisches Eingreifen in den Niederlanden und das Armada-Abenteuer. Nach Wallerstein hat die Krise in Flandern vor allem bei den fachlich ausgebildeten Arbeitern zu einer Verstärkung der calvinistischen Tendenzen geführt. Die Unterdrückungsversuche der Unruhen durch den Duque de Alba, Statthalter des Königs in den Niederlanden, bewirkten die Abwanderung der calvinistischen Kaufleute und Handwerker in protestantische Länder, bis 1585 Industrie und Handel in Flandern zusammenbrachen.<sup>289</sup>

---

<sup>288</sup> Edelmayer, Die spanische Monarchie. S. 165.

<sup>289</sup> Wallerstein, Das moderne Weltsystem. Bd. 1. S. 262.

Der Erhalt des Imperiums war kostspielig. Und nur der große Zustrom von Silber aus der Neuen Welt bewahrte Spanien in den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts vor einem Debakel. Dennoch kam es 1575 zum zweiten Staatsbankrott Philipps II. Vor allem die Kriege erforderten einen hohen finanziellen Aufwand. Außenpolitische und militärische Aktionen kosteten zwischen 1560 und 1565 jährlich rund vier Millionen Dukaten. Unter den Kosten für weitere politische und militärische Aktionen sticht der Aufwand für die Niederlande hervor, der zwischen 1567 und 1575 rund 15 Millionen Dukaten erreichte. Ohne die Einschaltung der Fugger und Genuesen, die Philipps II. finanziellen Aufwand vorfinanzierten, hätte der spanische König seine Vorhaben nicht durchführen können.

Der Warenaustausch zwischen Spanien und dem Reich erfolgte über Antwerpen und Genua und ist daher schwer zu quantifizieren. Dokumentiert sind allerdings die Importe Maximilians II. und Rudolfs II., die aus Spanien Luxusgüter und Pferde bezogen. Finanzielle Differenzen zwischen Philipp II. auf der einen Seite und Ferdinand I., Maximilian II. und Rudolf II. auf der anderen waren allerdings die Neapolitanische Erbschaft, der Versuch einer Synergie bei Quecksilber, Mitgiftzahlungen sowie die Türkenshilfe.

König Ferdinand von Aragón hatte seinen Enkel Ferdinand, den späteren Kaiser Ferdinand I., der an seinem Hof bis 1516 aufwuchs, mit einem großzügigen Startkapital ausgestattet, indem er ihm ein jährliches Einkommen von 50.000 Dukaten aus den Steuereinnahmen des Königreichs Neapel, das seit 1503 zu Aragón gehörte, einräumte. Diese Summe wurde im Zuge der Erbteilung zwischen den habsburgischen Brüdern 1522 durch Karl V. auf 60.000 Dukaten hinaufgesetzt. In der Zeitspanne von fast 50 Jahren wurden daraus Einnahmen von 3.217.000 Gulden lukriert.<sup>290</sup>

Die Zahlungen erfolgten jedoch zögerlich und schleppend, sodass Adam von Dietrichstein bei Philipp II. im Auftrag Ferdinands I. und Maximilians II. laufend intervenieren musste. Die in der Diplomarbeit wiedergegebenen Passagen der Briefe Dietrichsteins dokumentieren den mühsamen Weg der österreichischen Habsburger, zu ihrem Recht zu kommen.

In einem anderen Bereich hätte eine Initiative von Ferdinand I. und Maximilian II. gute wirtschaftliche Erfolgsaussichten gehabt, nämlich beim Versuch einer Synergie im Quecksilberhandel, welche die Interessen von Almadén in Spanien und Idria in Krain, die damals die wichtigsten Produktionsstätten von Quecksilber des für die Sil-

---

<sup>290</sup> Jirasek, Skizzen. S. 155.

bergewinnung in Potosí waren, zu bündeln. Strohmeyer verweist auf die enge Zusammenarbeit zwischen Maximilian und Philipp. Diese stieß jedoch auch an ihre Grenzen, „und zwar genau dort, wo die beiden Herrscher mit einer entsprechenden Gegenleistung ihres Partners nicht rechnen konnten. Als Beispiele können die in der Korrespondenz des öfteren angeschnittenen Verhandlungen angeführt werden.“<sup>291</sup>

Als Hindernis erwies sich außerdem, dass das Quecksilberbergwerk Almadén an die Fugger verpachtet war. Wie Valentinitzsch schreibt, ging die Produktion von Almadén seit der Mitte des 16. Jahrhunderts praktisch zur Gänze nach Amerika. Sie fiel dadurch auf den übrigen europäischen Märkten und in der Levante als Konkurrent des idrianischen Quecksilbers aus. Außerdem sei ein nicht geringer Teil der Produktion Idrias über Süddeutschland nach Antwerpen gelangt, wo es als Schmuggelgut oder als spanisches Quecksilber deklariert nach Spanien bzw. nach Amerika gelangte.<sup>292</sup>

Im Frühjahr 1561 kam es zwischen Ferdinand I. und Philipp II. zu Verhandlungen, idrianisches Quecksilber direkt nach Spanien zu liefern. Laut Valentinitzsch ging die Initiative dazu von Philipp II. aus, da die spanischen Quecksilberminen den ständig steigenden Bedarf in Amerika nicht decken konnten. Wie Strohmeyer hingegen feststellt, kam es wegen des spanischen Handelsmonopols für Quecksilber, das trotz des massiven Quecksilberschmuggels nach Spanien und Amerika die anderen Quecksilberbergwerke, vor allem die der Habsburger, in arge Bedrängnis brachte, aber auch, weil in Spanien damals Quecksilbermangel herrschte, mit Philipp II. zu Verhandlungen über eine begrenzte Aufhebung des Monopols. Die Verhandlungen haben sich an den unterschiedlichen finanziellen Vorstellungen über das idrianische Quecksilber zerschlagen.<sup>293</sup> Valentinitzsch führt das Scheitern der Gespräche auf die für den Kaiser zu niedrig angesetzten Preisvorstellungen der Spanier zurück, worauf Philipp II. 1563 den Fuggern neuerlich das Quecksilberbergwerk Almadén verpachtete.<sup>294</sup>

Als Ferdinand I. von seinem Gesandten in Spanien Martín de Guzmán informiert wurde, dass die spanischen Minen in Almadén im kommenden Jahr auf keinen Fall in der Lage sein würden, den Bedarf zu decken, unternahm er 1564 einen neuerlichen Vorstoß, ein Abkommen zu erreichen. Adam von Dietrichstein sollte sich genau über

---

<sup>291</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. S. 492.

<sup>292</sup> Valentinitzsch, Idria. S. 290.

<sup>293</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. S. 133.

<sup>294</sup> Valentinitzsch, Idria. S. 292.

den Zustand und die Ertragslage der spanischen Quecksilberminen erkundigen.<sup>295</sup> Ferner wurde die Anweisung erteilt, mit Philipp II. über weitere Quecksilberlieferungen zu verhandeln. In der Folge konnte Dietrichstein den Kaiser informieren, dass in Spanien kein Quecksilbermangel herrschte. Nach dem Tod Ferdinands I. im August 1564 versuchte Maximilian II., die Verhandlungen zu einem guten Abschluss zu bringen. Allerdings musste Dietrichstein im November berichten, dass es keine Verhandlungsfortschritte gab.<sup>296</sup>

Im März 1565 erwähnte Maximilian II. in seinem Schreiben noch einmal die Quecksilberfrage; doch im weiteren Schriftwechsel fand das Quecksilber-Thema keine Erwähnung mehr. Die Verhandlungen waren im Sande verlaufen.

Um Geld ging es auch bei den Hochzeiten. Heiratspolitik war für die Herrscher der damaligen Zeit ein wichtiges Instrument der Machtpolitik; politisch motivierte Heiraten waren auch im 16. Jahrhundert gang und gäbe. Dabei ging es nicht um das Glück der betroffenen Frauen, sondern um die Festigung und Erweiterung der Macht der Dynastie. Doch waren schon die Hofhaltung und das Heiratsgut bzw. die Mitgift der Töchter für die Hofkammer immer wieder eine große Belastung. Jede Tochter sollte 100.000 ungarische Goldgulden, das entspricht 180.000 fl. rh., nebst einer Aussteuer an Silber, Kleidung, Schmuck und Hausrat mit in die Ehe bringen. Diese Summen wurden stets auf dem Kreditweg vorfinanziert.<sup>297</sup>

Ehen im Verwandtschaftskreis zwischen den spanischen und österreichischen Habsburgern bildeten im 16. Jahrhundert einen Schwerpunkt habsburgischer Heiratspolitik. So heiratete Karl V. eine Cousine ersten Grades, ebenso Maximilian II. Der Papst erteilte dazu regelmäßig die Dispense. Maria, Tochter von Karl V. und Schwester von Philipp II., heiratete 1548 Maximilian II. Erzherzog Maximilian holte sie in Spanien ab. Als Mitgift erhielt sie den väterlichen Anteil von 200.000 Dukaten, als Anteil ihrer verstorbenen Mutter 100.000 Kronen. Das Geld sollte innerhalb eines Jahres nach der Eheschließung fließen.<sup>298</sup> Als im Sommer 1556 Maximilian II. und dessen Frau in die Niederlande reisten, wurden sie von Adam von Dietrichstein begleitet. Neben anderen Themen wurde auch das Problem der noch immer nicht vollständig bezahlten Mitgift Marias erörtert.<sup>299</sup>

---

<sup>295</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. S. 133.

<sup>296</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. S. 303 f.

<sup>297</sup> Jirasek, Geldhandlungen. S. 164.

<sup>298</sup> HKA, RA, r. Nr. 100a, fol. 425 –432. Jahr 1548.

<sup>299</sup> Edelmayer, Die Korrespondenz der Kaiser. S. 36.

Adam von Dietrichstein war auch zur Stelle, als über die Verehelichung der Erzherzogin Anna, der Tochter Maximilians II., mit Philipp II. verhandelt wurde. Die Heirat fand 1571 statt. Allerdings war Anna bereits 1570 in Prag „per procuratorem“ verheiratet worden. Dies war, wie Vocelka erläutert, eine durch die großen Entfernung zwischen den Ländern der Braut und des Bräutigams bedingte besondere Form der Hochzeit mit dem Abschluss durch einen Vertreter. Als Stellvertreter Philipps fungierte Karl von Innerösterreich.<sup>300</sup>

Maximilian II. hatte 1569 den Reichspfennigmeister Georg Ilsung beauftragt, mit den Fuggern über ein ansehnliches Darlehen zwecks Abfertigung von Anna zur Heirat in Spanien zu verhandeln. Die Leinwand zur Ausstattung der beiden Prinzessinnen – Karl IX. von Frankreich heiratete Annas Schwester Elisabeth – wurde in Antwerpen bestellt, die Silberarbeit, die 2.600 Mark Silber erfordern sollte, bei 36 Goldschmieden in Augsburg. Von den Fuggern wollte er 200.000 fl., von denen aber nur 60.000 bewilligt wurden. Die Hochzeitskleidung, die in Mailand gekauft wurde, kostete 5.000 fl.<sup>301</sup>

Als die zeitweise schwerste Belastung in den Beziehungen zwischen Philipp II. und Ferdinand I., Maximilian II. und Rudolf II. sollten sich jedoch die Differenzen um die Türkenhilfe erweisen. Das Heilige Römische Reich verfügte über keine einheitliche Steuerbasis zur Finanzierung außenpolitischer Maßnahmen, zu denen hauptsächlich Kriege zählten; allen voran jene zur Abwehr der Bedrohung durch das Osmanische Reich. Finanziert wurden die Maßnahmen zur Abwehr der Türkengefahr durch die Türkenhilfe. Ob und in welchem Ausmaß diese genehmigt wurde, hing jeweils von den Beschlüssen der Reichstage ab. Von 1556 bis 1606 fanden elf Reichstage statt. Im Ringen um die Türkenhilfe spielten die Niederlande eine besondere Rolle. Sie nahmen im Reich eine Zwitterstellung ein. Denn bei der Erbteilung durch Karl V. wurden die Niederlande Philipp II. zugesprochen, blieben aber im Reichsverband. Somit war Philipp II. Lehensnehmer des Heiligen Römischen Reichs, kam aber nur nach langem Feilschen zögerlich der Verpflichtung der Niederlande zur Zahlung der Türkenhilfe nach. Der Briefwechsel der Kaiser mit ihren Gesandten kann als Musterbeispiel diplomatischer Finessen der damaligen Zeit dienen. So verhandelte Adam von Dietrichstein von 1564 an mit Philipp II., bis dieser schließlich 300.000 Escudos als Hilfe für den Türkenkrieg Maximilians II. bewilligte.

---

<sup>300</sup> Vocelka, Habsburgische Hochzeiten. S. 103.

<sup>301</sup> HKA, HZAB 25 (1571), fol. 737r – 739v.

Auch Hans Khevenhüller, der ab 1573 Gesandter des Kaisers am Hof Philipps II. war, musste Geduld mit zähem Verhandlungsgeschick verbinden. Diesmal ging es um die Hilfe für den „Langen Türkenkrieg“ (1593 – 1606) Rudolfs II. Mitte 1594 konnte Khevenhüller dem Kaiser berichten, dass die spanische Türkenhilfe 300.000 Dukaten betragen wird. Es dauerte allerdings bis zum Mai 1596, bis die kaiserliche Hofkammer endlich über das Geld verfügen konnte.<sup>302</sup>

Der Zwist um Geld im Hause Habsburg wurde unter Philipp II. als dem Oberhaupt der Familie letztlich nicht beigelegt. Niederkorn vermerkt, dass die Rückstände der auf den Reichstagen zwischen 1564 und 1582 bewilligten Kontributionen aus den Niederlanden sich auf 603.210 Gulden beliefen und dass ein Memorandum von Ende 1604 zu einem Betrag von 1.115.050 Gulden bis Ende 1603 gelangte.

---

<sup>302</sup> Niederkorn, Die europäischen Mächte. S. 201.

## 6. Quellenverzeichnis

### 6.1. Ungedruckte Quellen

Wien, Österreichisches Staatsarchiv

HHStA – Haus-, Hof- und Staatsarchiv

Spanien, Diplomatische Korrespondenz 6, Fasc. 7, Neue Mappe 123

HKA – Hofkammerarchiv

GB – Gedenkbücher 60 – 63 (Jahre 1546 – 1549), 110 – 116 (Jahre 1569 – 1572)

HF- Hoffinanzakten, Jahre 1548 – 1550, 1571 – 1575

Innerösterr. Miszellen – Innerösterr. Quecksilberbergwerke, r Nr. 134 und 135

RA – Reichsakten 148 – 151, 170

Hofzahlamtsbücher 1548, 1549, 1571, 1572, 1573

Familienakten C 85

### 6.2. Gedruckte Quellen

Friedrich *Edelmayer* (Hrsg.), Die Korrespondenz der Kaiser mit ihren Gesandten in Spanien. Band 1. Briefwechsel 1563 – 1565. Bearbeitet von Arno Strohmeyer (Wien-München 1997).

Thomas *Fellner*, Die Österreichische Zentralverwaltung. 1. Abteilung. Von Maximilian I. bis zur Vereinigung der Österreichischen und Böhmisichen Hofkanzlei (1749). 2 Bde. Bearbeitet von Heinrich Kretschmayr (Wien 1907).

Otto *Frass*, Quellenbuch zur österreichischen Geschichte. Band 2 (Wien 1959).

Lothar *Gross* und Robert *Lacroix*, Urkunden und Aktenstücke des Reichsarchivs Wien zur rechtsrechtlichen Stellung des Burgundischen Kreises. Band 1 (Wien 1944), Band 2 (Wien 1945).

Karin *Hofer*, Die Berichte von Johann Khevenhüller, kaiserlicher Gesandter in Spanien, an Rudolf II. (1589/90), ungedr. Dipl.-Arb., Wilhelmsburg 1997.

Maximilian *Lanzinner*, Der Reichstag zu Speyer 1570. = Deutsche Reichstagsakten. Reichsversammlungen 1556 – 1662 (Göttingen 1988).

Tatjana *Lehner*, Johann Khevenhüller – Ein Diplomat am Ende des 16. Jahrhunderts. Seine Briefe an Rudolf II. 1591 – 1594 (ungedr. Diss., Universität Wien 2007).

Elisabeth *Schoder*, Die Berichte von Johann Khevenhüller, kaiserlicher Gesandter in Spanien, an Rudolf II. (1581), (ungedr. Staatsprüfungsarbeit am Institut für Österreichische Geschichtsforschung, Wien 1995).

Maria *Stieglecker*, Die Berichte von Johann Khevenhüller, kaiserlicher Gesandter in Spanien, an Rudolf II. (1579), (ungedr. Staatsprüfungsarbeit am Institut für Österreichische Geschichtsforschung, Wien 1995).

Maria *Stieglecker*, „Wir haben dein gehorsames schreiben empfangen.“ Die Korrespondenz Rudolfs II. mit Johann Khevenhüller, seinem Gesandten in Spanien, 1595 – 1598 (ungedr. Diss., Universität Wien 2002).

Arthur *Stromenger*, Die Berichte Johann Khevenhüllers, des kaiserlichen Gesandten in Spanien, an Rudolf II. 1598 – 1600 (ungedr. Diss. Universität Wien 2001).

## 7. Literaturverzeichnis

Trevor Aston, Crisis in Europe, 1560 – 1660 (London 1970).

Peter Bakewell (Hrsg.), Mines of Silver and Gold in the Americas (Aldershot 1997)

Peter Bakewell (Hrsg.), An expanding world. The European impact on world history 1450 – 1800 (Aldershot 1995).

Leonhard Bauer, Herbert Matis, Geburt der Neuzeit. Vom Feudalsystem zur Marktwirtschaft. (München<sup>2</sup>1989).

Reinhold Baumstark, Philipp II., König von Spanien (Freiburg im Breisgau 1875).

Viktor Bibl, Maximilian II., der rätselhafte Kaiser (Dresden 1929).

Karl Brandi, Kaiser Karl V. (München<sup>7</sup>1964).

Fernand Braudel, Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II. Zweiter Band. (Frankfurt am Main <sup>2</sup>2001).

Fernand Braudel, Frank Spooner: Prices in Europe from 1450 to 1750. In: The Economy of Expanding Europe in the Sixteenth and Seventeenth Centuries. Vol. 4 of Cambridge Economic History of Europe, edited by E. E. Rich and C. H. Wilson, S. 374 – 480 (Cambridge 1967).

F. B. Bucholtz, Geschichte der Regierung Ferdinand I. Aus gedruckten und ungedruckten Quellen. 9 Bände (Wien 1831 – 1838).

Luis Cabrera de Córdoba: Historia de Felipe II., Rey de España (Valladolid 1998).

Pierre Chaunu, Séville et l'Atlantique (Paris 1959).

Pierre Chaunu, L'Amériques (Paris 1964).

Fernando Checa: Felipe II. (Madrid 1993).

Anton Chroust, Aus den letzten Tagen Kaiser Rudolf II. (Leipzig 1939).

Roswitha Denk, Das Münz- und Geldwesen Ferdinands I. In: Wilfried Seipel (Hrsg.), Kaiser Ferdinand I. 1503 – 1564. Das Werden der Habsburgermonarchie (Wien 2003).

Friedrich Edelmayer, Philipp II. Biographie eines Weltherrschers (Stuttgart 2009).

Ders., Die spanische Monarchie der Katholischen Könige und der Habsburger (1474 – 1700). In: Peer Schmidt (Hrsg.), Kleine Geschichte Spaniens (Stuttgart 2004).

Ders., (Hrsg.): Hispania – Austria II. Die Epoche Philipps II. (Wien/München 1997).

Ders., Söldner und Pensionäre. Das Netzwerk Philipps II. im Heiligen Römischen Reich (Studien zur Geschichte und Kultur der Iberischen und Iberoamerikanischen

Länder / Estudios sobre Historia y Cultura de los Paises Ibéricos e Iberoamericanos 7, München 2002).

Friedrich *Edelmayer*, Peter *Feldbauer*, Marija *Wakounig* (Hrsg.), Globalgeschichte 1450 – 1620 (Wien 2002).

Friedrich *Edelmayer*, Bernd *Hausberger*, Barbara *Potthast* (Hrsg.), Lateinamerika 1492 – 1850/70 (Wien 2005).

Friedrich *Edelmayer*, Maximilian *Lanzinner* und Peter *Rauscher* (Hrsg.), Finanzen und Herrschaft. Materielle Grundlagen fürstlicher Politik in den habsburgischen Ländern und im Heiligen Römischen Reich im 16. Jahrhundert (München 2003).

Philippe *Erlanger*, Rodolphe II. (Paris 1983).

Robert J. W. *Evans*, Rudolf II. Ohnmacht und Einsamkeit (Graz 1980).

*Ders.*, Rudolf II. and his World (Oxford 1973).

Thomas *Fellner*, Die Österreichische Zentralverwaltung. 1. Abteilung. Von Maximilian I. bis zur Vereinigung der Österreichischen und Böhmischen Hofkanzlei (1749). 2 Bände. Bearbeitet von Heinrich *Kretschmayer* (Wien 1907).

Dennis O. *Flynn*: Born with a „Silver Spoon“: The Origin of World Trade. Journal of World History 6, no. 2: 201 – 222 (1995).

Andre Gunder *Frank*: Orientierung im Weltsystem (Wien 2005).

John Kenneth *Galbraith*: Geld. Woher es kommt, wohin es geht (München – Zürich 1976).

Ludwig Albrecht *Gebhard*, Genealogische Geschichte der erblichen Reichsstände in Deutschland. 3 Bde. (Halle 1776 – 1785).

Dorothy Gies *McGuigan*, Familie Habsburg 1273 bis 1918 (Frankfurt/Main – Berlin 1994).

Claudia *Ham*, Die Korrespondenz zwischen Kaiser Rudolf II. und Johann Khevenhüller, seinem Gesandten in Spanien (1583), ungedr. Staatsprüfungsarbeit am Institut für Österreichische Geschichtsforschung; Wien 1995.

Earl J. *Hamilton*, American Treasure and the Price Revolution in Spain (Cambridge 1934).

Hans *Hausherr*, Wirtschaftsgeschichte der Neuzeit vom Ende des 14. bis zur Höhe des 19. Jahrhunderts (Köln – Wien <sup>4</sup>1970).

Georg *Heilingsetzer*, Ein Baustein zur Entstehung der Habsburgermonarchie. Die Hochzeit Erzherzog Ferdinands in Linz (1521). In: Wilfried Seipel (Hrsg.), Kaiser Ferdinand I. 1503 – 1564 (Wien 2003).

Jörg K. *Hoensch*, Geschichte Böhmens. Von der slavischen Landnahme bis zu Gegenwart (München <sup>3</sup> 1997).

Karin *Hofer*, Die Berichte von Johann Khevenhüller, kaiserlicher Gesandter in Spanien, an Rudolf II. (1589/90), ungedr. Dipl-Arb.; Wilhelmsburg 1997.

Brigitte *Jirasek*, Skizzen zur wirtschaftlichen und finanziellen Situation Ferdinand I. In: Wilfried Seipel (Hrsg.), Kaiser Ferdinand I. 1503 – 1564. Das Werden der Habsburgermonarchie (Wien 2003).

Brigitte *Jirasek*, Geldhandlungen. Quellen und Studien zur Finanz- und Wirtschaftsgeschichte des 16. Jahrhunderts im Einflussbereich von Ferdinand I. und seinen Nachfolgern. 2 Bände. (ungedr. Diss., Universität Wien 2005).

Robert A. *Kann*, Geschichte des Habsburgerreiches 1526 – 1918 (Wien-Köln-Graz 1977).

Hermann *Kellenbenz*, Die Wiege der Moderne. Wirtschaft und Gesellschaft Europas 1350 – 1650 (Stuttgart 1991).

*Ders.*, Die Fugger in Spanien und Portugal bis 1560. Ein Großunternehmen des 16. Jahrhunderts. 2 Bände (München 1990).

*Ders.*, (1979): Die Konkurrenten der Fugger als Bankiers der spanischen Krone. In: Zeitschrift für Unternehmensgeschichte 24/3: 81 – 98.

Julius *Klein*, The Mesta. A Study in Spanish Economic History 1273 – 1836 (London 1920).

Walter *Kleindel*, Österreich. Daten zur Geschichte und Kultur (Wien – Heidelberg 1978).

*Ders.*, Die Chronik Österreichs (Dortmund 1984).

H. G. *Koenigsberger*, The Government of Sicily Under Philipp II of Spain (London 1951).

H. G. *Koenigsberger*, The European Civil War. In: The Hapsburgs and Europe, 1516 – 1660 (Ithaca -- New York, 1971).

Alfred *Kohler*, Ferdinand I. und Karl V. In: Wilfried Seipel (Hrsg.), Kaiser Ferdinand I. 1503 – 1564. Das Werden der Habsburgermonarchie (Wien 2003).

Peter *Kriedte*, Spätfeudalismus und Handelskapital. Grundlinien der europäischen Wirtschaftsgeschichte vom 16. bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts (Göttingen 1980).

Thomas S. *Kuhn*, Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen (Frankfurt am Main 1976).

Erich *Landsteiner*, Nichts als Karies, Lungenkrebs und Pellagra? Zu den Auswirkungen des Globalisierungsprozesses auf Europa 1500 – 1800. In: Die Geschichte des europäischen Welthandels und der wirtschaftliche Globalisierungsprozess. Hrsg.: Friedrich *Edelmayer*, Erich *Landsteiner*, Renate *Pieper* (Wien/München 2001).

Maximilian *Lanzinner*, Der Reichstag zu Speyer 1570. = Deutsche Reichstagsakten. Reichsversammlungen 1556 – 1662 (Göttingen 1988).

Ernst *Laubach*, Ferdinand I. und das Reich. In: Wilfried Seipel, Kaiser Ferdinand I. 1503 – 1564. Das Werden der Habsburgermonarchie (Wien 2003).

Charles *Levinson*, Inflation. Das weltweite Phänomen (Hamburg 1972).

John *Lynch*, Spain, 1516 – 1598. From Nation State to World Empire (Oxford 1991).

Giovanni *Muto*, The Spanish System: Centre and Periphery. In: Richard *Bonney* (Ed.), Economic System and State Finance (New York 1995).

Jorge *Nadal*, La población española: siglos XVI a XX, Colección de ciencia económica, VII (Barcelona 1966).

Jan Paul *Niederkorn*, Die europäischen Mächte und der „Lange Türkenkrieg“ Kaiser Rudolfs II. (1593 – 1606) (Wien 1993).

Karl *Oberleitner*, Österreichs Finanzen und Kriegswesen unter Ferdinand I. In: Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen, 22, 3–231 (Wien 1860).

Patrick K. *O'Brian* and Leandro Prados *de la Escosura* (eds.), The Costs and Benefits of European Imperialism from the Conquest of Ceuta, 1415, to the Treaty of Lusaka, 1974. In: Revista de Historia Económica, 16. Jahrgang, Nr. 1 (Madrid 1998).

Géza *Pálffy*, Der Preis für die Verteidigung der Habsburgermonarchie. Die Kosten der Türkenabwehr in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. In: Friedrich *Edelmayer*, Maximilian *Lanzinner* und Peter *Rauscher* (Hrsg.), Finanzen und Herrschaft.

Materielle Grundlagen fürstlicher Politik in den habsburgischen Ländern und im Heiligen Römischen Reich im 16. Jahrhundert (Wien – München 2003).

Geoffrey Parker, *The Grand Strategy of Philipp II.* (New Haven 1998).

Horst Pietschmann, Staat und staatliche Entwicklung am Beginn der spanischen Kolonisation Amerikas (Münster 1980).

Hans Radandt (Vorsitzender des Herausgeberkollegiums), Handbuch Wirtschaftsgeschichte. Herausgegeben vom Institut für Wirtschaftsgeschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR (West-Berlin 1981).

Leopold von Ranke, *Die Römischen Päpste in den letzten vier Jahrhunderten.* Band 1 (Wien – Hamburg – Zürich 1926).

Peter Rauscher, Zwischen Ständen und Gläubigern. Die kaiserlichen Finanzen unter Ferdinand I. und Maximilian II. (1556 – 1576). Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 41 (Wien – München 2004).

Ders., Kaiser und Reich. Die Reichstürkenhilfen von Ferdinand I. bis zum Beginn des „Langen Türkenkriegs“ (1548 – 1593). In: Friedrich Edelmayer, Maximilian Lanzinner und Peter Rauscher (Hrsg.), *Finanzen und Herrschaft. Materielle Grundlagen fürstlicher Politik in den habsburgischen Ländern und im Heiligen Römischen Reich im 16. Jahrhundert* (Wien – München 2003).

Gerhard Rill, Quecksilber aus Idria. In: MÖStA 40 (1987), 27 – 60.

Roman Sandgruber, Ökonomie und Politik. Österreichische Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart (Wien 1995).

Christian Sapper, Die Zahlamtsbücher im Hofkammerarchiv. In: MÖStA 35 (1982), 404 – 454.

*Ders.*, Kinder des Geblüts – Die Bastarde Kaiser Rudolf II. In: Mitteilungen des Österreichischen Staatsarchivs 47/1999 (Wien).

Heinz *Schilling*, Aufbruch und Krise. Deutschland 1517 – 1648 (Berlin 1988).

Peer *Schmidt* (Hrsg.), Kleine Geschichte Spaniens (Stuttgart 2004).

Winfried *Schulze*, Einführung in die Neuere Geschichte (Stuttgart <sup>4</sup>2002).

*Ders.*, Reich und Türkengefahr im späten 16. Jahrhundert (München 1978).

Gertrude von *Schwarzenfeld*, Rudolf II. (München 1961).

Ferran *Soldevila*, Barcelona demana a l'Emperador Carles V L'autorizació per a comerciar directament amb America (1522). In: Studi in onore di Amintore Fanfani, V, Evo moderno e contemporaneo (Mailand 1962).

Antal *Sorba*, Die große Schröpfung. 5000 Jahre Wirtschaft trotz Finanzamt (Düsseldorf -- Wien 1970).

Jakob *Stieder*, Studien zur Geschichte kapitalistischer Organisationsformen. Monopole, Kartelle und Aktiengesellschaften im Mittelalter und zu Beginn der Neuzeit (München -- Leipzig 1914).

R. H. *Tawney*, „Introduction“ zu Thomas Wilson, A Discourse Upon Usury (London 1925).

I. A. A. *Thompson*, War and Government in Habsburg Spain (London 1976).

Gustav *Turba*, Beiträge zur Geschichte der Habsburger. Aus den letzten Lebensjahren des spanischen Königs Philipp II. In: Archiv für österreichische Geschichte 86 (Wien 1899).

Helfried *Valentinitisch*, Das landesfürstliche Quecksilberbergwerk Idria 1575 – 1659 (Graz 1981).

Herman *van der Wee*, The Growth of the Antwerp Market and the European Economy. 3 Bände (Den Haag 1963).

Vincens *Vives*, An Economic History of Spain (Princeton 1969).

Karl *Vocelka*, Habsburgische Hochzeiten 1550 – 1600. Kulturgeschichtliche Studien zum Manieristischen Repräsentationsfest (Wien-Köln-Graz 1976).

Immanuel *Wallerstein*, Das moderne Weltsystem I. Die Anfänge kapitalistischer Landwirtschaft und die europäische Weltökonomie im 16. Jahrhundert (Wien 2004).

Constant von *Wurzbach*, Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich. 60 Bände. (Wien 1856 – 1891)

## Anhang

### Abstract

Die Diplomarbeit *Ein Zwist um Geld im Hause Habsburg. Wirtschaft zwischen Madrid und Wien (Prag) in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts* hat die Untersuchung der wirtschaftlichen Beziehungen der spanischen Linie der Habsburger mit der österreichischen Linie der Habsburger unter Ferdinand I., Maximilian II. und Rudolf II. zum Gegenstand. Dabei geht es vor allem um die Ursachen finanzieller Konflikte zwischen den beiden Häusern und die Frage, ob und wie weit finanzielle Unterstützungen durch Philipp II. für das politische Überleben der österreichischen Habsburger eine maßgebende Rolle spielten.

Quellen des Zwists waren das Ringen der österreichischen Habsburger um die ihnen zustehenden Gelder aus der neapolitanischen Erbschaft, der Versuch einer Quecksilber-Synergie zwischen Almadén und Idria, Differenzen um Mitgiftzahlungen sowie die zähen und langwierigen Verhandlungen um die Türkenhilfe zur Abwehr der Bedrohung des Heiligen Römischen Reichs durch die Osmanen. Den Kern dieses Konflikts bildeten die Niederlande, die Karl V. Philipp II. übertragen hatte, die aber nach wie vor in einem losen Verhältnis zum Reich standen und zur Hilfe verpflichtet waren. Dieser Verpflichtung kam Philipp II. nur zum Teil und zögerlich nach.

Das Ergebnis der Diplomarbeit lässt den Schluss zu, dass die österreichischen Habsburger auch ohne finanzielle Unterstützung durch Philipp II. politisch überlebt hätten.

\*

The master thesis *Ein Zwist um Geld im Hause Habsburg. Wirtschaft zwischen Madrid und Wien (Prag) in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts* features the economic relations between the Spanish line of the Habsburgs and the Austrian line of the Habsburgs under the rule of Ferdinand I, Maximilian II and Rudolf II. Especially the reasons of the financial conflicts between the two lines and the question if and to what extent the financial support by Philipp II. have been crucial for the political survival of the Austrian Habsburgs are subject of this master thesis.

Cause of the dispute was the struggle by the Austrian Habsburgs for their share of the funds out of the Neapolitan inheritance, the attempt of establishing a synergy of mercury sales between Almadén and Idria, differences about dowly payments and the long and tough negotiations for support in the defense against the menace of the Holy Roman Empire by the Osmans. Center of the conflict were the Netherlands, which Karl V had assigned to Philipp II, but still had a loose relationship to the Empire and therefore had the obligation to help. Philipp II followed this obligation only in part and very hesitantly.

The result of this master thesis is the conclusion that the Austrian Habsburgs would have politically survived even without the financial support by Philipp II.

## Lebenslauf

Johann Dibold, Autorennname Hans Dibold, geboren am 23. 3. 1937 in Wien. Eltern: Dr. Hans Dibold (Arzt und Schriftsteller, u. a. *Arzt in Stalingrad*) und Anna Dibold. Matura 1956 am Akademischen Gymnasium in Linz, anschließend Studienjahre an der Universität Wien. Sechs Semester Medizin bei gleichzeitiger Tätigkeit als freier Journalist. Wechsel zum Studium Publizistik und Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Pressereferent und Mandatar der Österreichischen Hochschülerschaft an der Universität Wien, Mitbegründer der parteiunabhängigen Zeitschrift *Studentenpost*.

1961 Eintritt in die Wirtschaftsredaktion der Tageszeitung *Die Presse*. Ausbildung zum Wirtschaftsredakteur.

Seit 1964 verheiratet mit Erika Dibold, geb. Bültemeyer.

1965 bis 1970: Leiter der Wirtschaftsredaktion der *Wochenpresse*.

1971 Geburt der Tochter Sonja.

1971 bis 1975: Leiter der Wirtschaftsredaktion des *Neuen Express* und nach dessen Einstellung der *Kronen Zeitung*.

1973: Dr. Karl-Renner-Preis für Publizistik.

1976 bis 1980: Redakteur der *AZ* (Wirtschaft und Wirtschaftspolitik).

1975: Idee zur Gründung der *Österreichischen Gesellschaft für Zukunftspolitik*, die dann unter der Führung von Staatssekretär Dr. Ernst Eugen Veselsky ins Leben gerufen wurde. Erster Generalsekretär der Gesellschaft. In dieser Periode wurde das Werk *Österreich 1985* publiziert. Redaktionelle Mitarbeit an diesem Buch.

1978: Mitherausgeber des Buches von Dr. Hannes Androsch, *Staat, Steuern, Gesellschaft* (Verlag Orac, Wien).

1978: Autor des Buches *Unternehmen Gewerbe* (Jugend und Volk, Wien-München), Titel der englischen Übersetzung: *Trades and Enterprise*. Das Buch beschäftigt sich anhand ausgesuchter Beispiele mit der Geschichte und Gegenwart sowie mit der Bedeutung des Gewerbes für Wien.

1980: Gemeinsam mit Prof. Dr. Anton E. Rauter Autor des Buches *Kassasturz im Handel* (Verlag Orac, Wien), das sich mit der Zukunft der kleinen und mittleren Kaufleute beschäftigt.

1980: Gemeinsam mit Dr. Helmut Romé Gründung der Falstaff-Verlagsgesellschaft. Die erste Ausgabe des Falstaff-Magazins, Internationale Zeitschrift für Essen, Trinken und Reisen, erschien im September 1980. Geschäftsführer, Herausgeber und

Chefredakteure: Hans Dibold und Dr. Helmut Romé. 2009 Übertragung der Anteile am Verlag an Tochter Sonja und Schwiegersohn Mag. Klaus Buttenhauser sowie Verkauf eines Teiles an den nunmehrigen Mehrheitsgesellschafter Wolfgang Rosam. Derzeitige Funktion: Herausgeber des Falstaff-Magazins.

Mit dem Wintersemester 2003 Wiederaufnahme des Studiums an der Universität Wien: Geschichte mit den Schwerpunkten Frühe Neuzeit und Globalgeschichte (Modul Globalgeschichte absolviert).